



Luise Voigt

23. Januar 1928.

Iona

Macleod, Fiona

AM PFAD
EINE SCHRIFTENREIHE
BAND 5

IONA

F I O N A M A C L E O D

IONA

Berechtigte Übersetzung

durch

Marie Louise Freiin von Hodenberg

mit einem Geleitwort

von Johannes Werner Klein

1 9 2 7

O R I E N T - O C C I D E N T - V E R L A G

Stuttgart / Den Haag / London

Copyright by
Orient-Occident-Verlag
Stuttgart - Den Haag - London
1927

Hoffmannsche Buchdruckerei Stuttgart

INHALT

	Seite
Geleitworte	1
1. Iona	27
2. Abt Mochaoi	30
3. Gottes Tochter	33
4. Der Traum des Fischers	38
5. Die Taube des Ewigen	42
6. Die Göttlichen Schmieden	44
7. Der Name der Insel	51
8. St. Colum	63
9. Columbas Geistesschauen	68
10. Columba und Oran	79
11. Der alte Harfner	83
12. St. Michael	93
13. St. Bride	103
14. Der Finstere Namenlose	114
15. Das gälische A B C	122
16. Jamie Macdonald	127
17. Die Sidhe	130
18. Ealasaidh	136
19. Der Sabbath der Fische und der Fliegen	139
20. Die Flucht der Kuldeer	157
21. Artan, der Mönch	164
22. Schatten des Schicksals	173
Anmerkungen zur ersten Ausgabe	183
Anmerkungen zur deutschen Ausgabe	195

GELEITWORTE

Es ist ein eigenartiges Erleben, sich den Stätten nordischer Frömmigkeit und Mysterien zu nähern. Es ist das Gebiet der Mitternacht, dem man zuwandert. Aber was man dort findet, ist das strömende Leben des Mittags. Hinausergossen in den Glanz der Welt sucht die Seele ihre Ewigkeit. Im Glitzern der Elemente, im Zauberklang von Licht und Luft, Wasser und Erde lebt die Poesie des Nordens. Während im Lande des Mittags selbst sich der Ägypter und Israelite der Fülle einer üppigen Vegetation entzieht und einsam verborgen den Geheimnissen des Daseins nachsinnt, lauscht der nordische Mensch der Sprache der Mutter Erde, dem Flüstern des Windes und dem Gesang der Wellen. Wenn durch schweren Nebel die Sonne durchleuchtet, im Sprühen des Lichtes die Brandung liegt, die granitenen Felsen rötlich über den Meereswogen schimmern und fruchtbar, gnadenreich die grünen Weiden winken, dann lebt seine Seele. Aus diesem Zauber der Elemente, in Treue und Hingabe an die Erde erhebt sich sein Gebet zum Schöpfer, sucht die Seele das Licht der Welt. Zur Sonne wendet sich die Erdenfrömmigkeit. Aus ihr ertönt Sinn, Auftrag und Weisheit des Lebens. Ihren Ver-

kündigungen willfahrt der Gehorsam in den alten Steinkreisen der Vorzeit.

Weltenmittagshöhe meint man zu sehen, wenn man die Gebiete des Nordens aufsucht. Traumschwer, bewußtseinsverlöschend stehen die Imaginationen der Gottheit wie greifbar in der Atmosphäre. Man fühlt sich dem Zenith des Lebens nahe. »O heilige, unantastbare Absolutität des Augenblicks! O ewige, welten-schöpferische Geburt. Erhabenstes Heute!« — so möchte man rufen. Die Stunde der Jahreshöhe, der Sommer-Sonnenwende war die große Stunde der Druiden. Den Zauber der Johanniszeit empfinden wir heute noch im hohen Juni. Dies bedingt auch die starke, andere Grundstimmung, die wir in der nordischen Welt vorfinden; die Bangigkeit vor einem dunkel heraufsteigenden Schicksal. Tief im Unbewußten lebt das Gefühl: es bestürzt mich der Hochglanz der Welt. Ich fühle mich untergehen in der Fülle. Wo werde ich mich selber finden? Welche Schicksale müssen mir werden, wenn ich mich selbst erobern wollte? Verlust der Schönheit und Fülle. Nur in der Einöde kann ich mir selber gegenüber treten, mich selber fassen. Von der Jahreshöhe schaut man in das absteigende Weltenlicht. Aus den Fluten des Mythos hebt sich vielmannigfaltig der Gesang von der Götterdämmerung. —

In dieser Welt steht Iona — das unscheinbare Eiland zwischen Irland und Schottland. Der Wogenruf des großen atmenden Atlantik schlägt an seine kleine

Küste. Im Umkreis heben sich die Felsenlinien der nachbarlichen Inseln. Über die spärlichen Weiden und Geröllhänge ziehen die unaufhörlichen Lichtkämpfe von Sonne, Nebel und Regen. Man sollte es der Insel »von außen« nicht ansehen, welche Geschichte sie birgt. Und doch ist sie der eigentliche Repräsentant der sagemumwobenen irisch-schottischen Lande; Repräsentant der Paradies gebliebenen Erde, die nicht dem Sündensturz unterlag, wie es vom alten Irland heißt. Unzweifelhaft gibt es Orte in der Geistesgeographie der Erde, wo die Materie wie porös, durchscheinend geblieben ist für den Geist, wo man wie unter offenem Himmel steht. Zu diesen gehört Iona. »Wann Brunnen der Ewigkeit! Du heiterer, schauerlicher Mittagsabgrund! Wann trinkst du meine Seele in dich zurück?« — Diese Worte des Nietzsche-Zarathustra vom großen Mittag werden im Innern Wahrheit, wenn man sich menschlich der Iona-Welt nähert. Wie ein einsamer Druiden-Menhir steht noch heute das Eiland unter uns und in der Geschichte. Es klingt von großer Vergangenheit, als Helden und Priester von hier auszogen und Könige und Fürsten hier ihre letzte Ruhestatt fanden. Das Keltenreich, das einst mächtig war in Europa und den Römern gefährlich wurde, ist heute zurückgedrängt auf die schmale Strand- und Felserkante am Atlantischen Ozean von der Bretagne bis nach Schottland hinauf, aber noch birgt es sein eigentliches Heiligtum in sich — Iona. Gehoben

noch wird die Vorstellung und führt hinüber von Vergangenheit zu ferner Zukunft, wenn man erkennt, daß hier der Ausgangspunkt einer großen christlichen Kirche liegt, die mehrere Jahrhunderte hindurch fast das ganze nordische Europa geistig beherrschte, bevor die römischen Mönche kamen. Die irisch-schottische Kirche, die Kirche der Kuldeer. Sie hatte hier ihren Sitz und Quelle der Inspiration. Neben dem Druidenfels sieht man altehrwürdige Altarstufen zu einer längst verfallenen Stätte der Offenbarung emporführen. Es ist nur ein unscheinbares Eiland. Aber gewiß, es ist ein Pathmos des Nordens.

Ein unendlich schönes Lied klingt noch immerfort auf Iona. Dies Buch Fiona Macleods legt Zeugnis davon ab. Die Seele Ionas steht vor uns, wenn der Abt Mochaoi an dem Gesang eines kleinen Waldvogels plötzlich die Ewigkeit erlebt. Man hört die Wellen des Zeitlosen rauschen, geweckt durch einen einzigen gesättigten Augenblick Gegenwart. Die Seele des Gälenvolkes ersteht vor uns in dem Traum des Fischers, himmelssehnstüchtig, weisheitverlangend. Doch das Gurren einer Waldtaube überwindet die luziferische Versuchung nach aller Macht des Himmels. Liebe und Treue zur Erde hält den Menschegeist gesund. Durchchristete Keltenseele spricht, wenn der ehrwürdige Molios den Robben des Meeres predigt. Der Mondglanz liegt silbern über den Fluten und im Gesang der Elemente tönt der Ruf der Tiere: »Auch wir sind die Söhne

Gottes«. — Über weite Geschichte gleitet der Blick. Zyklopisch rauh, blutig und schwertklirrend heidnische Vortage; zart und blumenhaft scheu die Poesie keltischer Harfen. Druidische Klänge weben hinein von Elfen, Menschenfluch und tückischen Bewohnern der unteren Welt. Darinnen die christlichen Legenden, naiv und ungeschützt, von einer Liebekraft, wie sie nur der irische Mönch in der Geschichte gezeigt hat.

Dies sind die Gebiete, über die Fiona Macleod schreibt. Aber er schreibt nicht nur über sie. Hinter dem, was Fiona Macleod schreibt, pulst sein eigenes Herzblut. Das ist es, was uns diesen Dichter so wertvoll macht. Er ist der Mann der einen Liebe. Aus jeder seiner Zeilen klingt das eine Lied und der Sinn seines Lebens, Sänger zu sein eines untergehenden Volkes. Er berichtet nicht von der verborgenen Trauer und träumerisch schweren Seele des Gälens. Er selber ist sie. Er ist kein lebenswürdiger Erzähler von Ionas einstiger Größe. Iona selbst wird in ihm Sprache. Er selbst »eine so kleine Glocke und doch die Sturmglocke gefallener Götter und versunkener Völker«, wie er von Iona sagt. Die ganze Poesie und konkrete Augenblickswelt seiner Gestalten und Erzählungen zeigen, daß er selbst »aus der Kraft des Wassers, womit die Augen bei Sonnenaufgang und -untergang oder bei Mondaufgang benetzt werden« spricht; aus einem ätherisch bildhaften Durchleuchten aller Dinge und Vorgänge, so daß Wahrheit in ihm ist, was den Grundcharakter seiner vorliegenden Schrift

ausmacht — das Intim-Persönliche und Prophetische, wahrhaft eine Sturmglocke gefallener Götter, welche die Zukunft ruft.

Von dem vorliegenden Buche darf man als von dem Herzstück der Dichtungen Fiona Macleods sprechen. Weniger der Form als dem Inhalt nach. Äußerlich mag man das Werk einen Essay nennen. Aber gerade die aphoristische Form erlaubt dem Dichter eine Wärme und Stärke des persönlichen Bekenntniselementes, wie es in keiner anderen seiner Schriften hervortreten kann. Diese persönliche Note ist es, die uns die Schrift »Iona« besonders nahe bringt. Wir gewinnen Fühlung mit einer Seele, die uns sonst unbekannt ist. Schon der Frauenname des Dichters — ein Deckname und als solcher bezeichnend genug für den Traum und die Seele des Kelten — zeigt, wie sehr Fiona Macleod im übrigen unbekannt zu bleiben wünschte. So müssen wir es der Übersetzerin und dem Verlag im besonderen Maße danken und es als vollberechtigt empfinden, daß diese Schrift nunmehr neben den bisher bei Diederichs-Jena erschienenen Werken »Reich der Träume«, »Wind und Woge« seinen Weg zu den deutschen Lesern und Verehrern Fiona Macleods nehmen kann.

Man wird nicht leicht ein Werk der Gegenwart finden, in dem sich ein Mensch so gelassen und moralisch entschieden zu den höheren Fähigkeiten des Menschen im Übersinnlichen bekennt, wie es in »Iona« geschieht. Diese Art der Apologie in einer Zeit anzutreffen, von

der man sagen muß, »einen Aberglauben zu haben, bedeutet für viele ein größeres Übel als eine verkrüppelte Seele« ist unendlich wohltuend. »Wenn Glaube an die Macht des Geistes Aberglaube ist«, sagt Macleod, »so will ich gern zu der Gemeinschaft derer gehören, die jetzt verlassen sind«. Immer klingt aus seinen Zeilen Wehmut über das, was unwiederbringlich verloren ist, »das alte, geduldige, liebende Staunen«. Immer wieder klingt aber auch das Hoffen durch: er kommt wieder, der alte Traum, größer, kräftiger als er war. Edda-Stimmung geht durch seine ganze Dichtung, Wintertrauer und Baldur-Hoffen stehen sich gleich groß gegenüber. —

Und doch sind die Schriften Fiona Macleods keineswegs in ihrer Bedeutung erschöpft, wenn man sie nur von ihrer persönlichen Seite her betrachtet. Mit seiner eigentümlich prophetischen Sicherheit weist der Dichter selbst darauf hin, wie eine Geschichtsschreibung kommen wird, die von den bloßen Gelehrten weg auf den Künstler übergehen wird. Dinge, die sich inzwischen, wenn man die neuere Dichtung betrachtet, voll bestätigt haben und in der anthroposophisch orientierten Geschichtsforschung systematisch gehandhabt werden. Innerhalb dieser Methode einer Geschichtsbetrachtung, die den Schatz der Legenden und Erzählungen, die besondere Art der Seelenschwingung eines Volkes, sein besonderes Sehen und Erfassen ewiger Wahrheiten voll mitberücksichtigt, werden die Werke Fiona Macleods unschätzbaren Wert haben.

Wie wichtig muß es z. B. sein, durch das Medium örtlicher Überlieferungen und mündlicher Sagenstoffe, die sich widerspiegeln in der Seele eines tief empfindenden Kelten, auf das Wesen der alten irisch-schottischen Kirche sehen zu lernen. Während es sonst in der Unsicherheit der Überlieferung von tiefen Nebeln wie zugedeckt erscheint, oder von parteiischer Geschichtsschreibung mannigfach verzerrt nur unvollkommen hervortritt, erscheint es hier anspruchslos und unbestechlich im Mantel der Poesie. Es braucht nicht viel zu sein, was man sieht; es genügt ein Schimmer, aber es ist genug, um Wesentliches zu sehen. Wie plastisch tritt der heilige Columba vor uns hin, der erste Abt von Iona. Ein schrecklicher Priesterfürst für die heidnische Umwelt, durchaus in der Gebundenheit seines Blutes stehend, auch in den höheren Schauenskräften, aber zutiefst durchchristet, verstärkt und gehoben durch seine Liebe zu dem weißen Gott. Es ist wesentlich genug, dies beides bei Columba zu sehen, das bluthaft Große, Herrschende, und das einfältig liebende Kind. Viel enthüllt sich damit von der Größe und Tragik der nordischen Kirche. Das auf alte Schauens- und Blutskräfte Erbaute, wenn schon von christlich-apokalyptischer Kraft durchleuchtet, muß einmal untergehen. Aber es birgt zugleich die einzigartige Größe dieser Kirche. Denn in ihr konnte Christusverkündigung an noch besonders bewahrte und starke Elementarkräfte des Menschen herangetragen werden, wie sie sonst nicht mehr

in der von Menschengeschichte verwüsteten Welt des Altertums vorhanden waren. Dadurch konnte sich eine Blüte des Christentums entfalten, so innig und kraftvoll, wie sie nicht wieder in der Geschichte entdeckt worden ist, und die auch von uns Heutigen nur als Prophetie eines erst langsam wiederkommenden Christentums genommen werden kann. Man sieht den christlichen Kelten als die zwar kindliche, aber wirkliche Vorbildung eines erst kommenden Menschentypus.

Zugleich erscheint die seltsame Verbindung von Druidischem und Christlichem. Wie verworren zunächst in dem dunklen Gesang von Oran. Rein heidnische Sagenstoffe mengen sich mit christlichen, die wiederum uneinheitlich unter sich sind. Die eigentlichen Chronisten Columbas verschweigen sie aus einer auffallenden Zurückhaltung. Dennoch wird soviel durchsichtig, um alte Opferriten bei der Einweihung einer neuen Mysterienstätte in der Handhabung eines christlichen Priesters erkennen zu können, und man kann nicht ohne ein tragisches Bewußtsein auf sie hinblicken. Offensichtlich haben sich Dinge zugetragen, die gerade auf einen Verfall der alten Bräuche hinweisen, die aber tiefen Eindruck auf die Mitbeteiligten machten und sich legendär im Munde des Volkes durch die Jahrhunderte erhielten. — Klar und groß kommt aber die glückliche Verbindung von nordisch-heidnischer Frömmigkeit und christlicher Erkenntnis in der Legende vom »Sabbath der Fische und Fliegen« zum Ausdruck. Es kommt der

alte Druide Ardan aus dem Norden zum Abt von Iona. Es ist wirklich mehr als äußere Geschichte, wenn man liest: »Jeder lernte vom andern. Ardan neigte sein Haupt vor der Weisheit. Columba wußte in seinem Herzen, daß der Druide Geheimnisse sah.« — Der Druide ist glücklich, die Gleichheit ihres Gottesglaubens feststellen zu können, indem er auf die Sonne hinweist. »Wahrlich, dein Gott ist mein Gott!« sagt Ardan. Columba aber entgegnet: »Wehe dem Mann, der die Fackel nicht vom Fackelträger unterscheiden kann.« — Christentum bewahrt vor dem Äußerlich- und Materialistischwerden der alten Weisheit. Es unterscheidet die Geister, durchleuchtet mit neuer Erkenntnis die Welt und weiß von dem, der da sagt: »Ich bin das Licht der Welt.« — Ardan aber weist hin auf die Tiere. Er weiß sie aus tiefaltem Wissen mit darinnen stehen in der Erlösungssehnsucht und dem Erlösungsprozeß der Menschen. Columba muß daraufhin sagen: »Ich habe ein Geheimnis gelernt.« An dem Druiden geht ihm das schwere Paulus-Wort auf: »Denn das ängstliche Harren der Kreatur wartet auf das Offenbarwerden der Söhne Gottes.« Er vernimmt nun den wunderbaren Gesang der Fliege in seiner Zelle von der Sorge Allvaters in der Götterdämmerungszeit der Welt, daß der Mensch in seiner Frömmigkeit seiner Pflicht gegenüber der leidenden Kreatur vergessen möchte. Da segnet Columba die Kinder Gottes in den Tiefen der Luft und in den Tiefen des Meeres, und »so kam der Sabbath zu allen lebenden

Geschöpfen auf Iona«. — Das ist schlechthin herrliche Geschichtsschreibung und weist eindringlicher als alles andere auf die tief eingeborene Liebe des gälischen Mannes zur Erde hin. Die Tierliebe ist ein Kennzeichen des keltischen Christentums.

Was uns aber menschlich sowohl wie als Angehörige des nordeuropäischen Kulturkreises am stärksten interessiert, das ist die in den Werken Fiona Macleods immer wieder zutage tretende keltische Apokalyptik. Damit heben wir uns über das rein Geschichtliche weit hinauf und in das Christlich-Propphetische dieses Volkes hinein. Auch darüber finden wir in dem vorliegenden Buche die allerwertvollsten Hinweise. Hier wie im Mittelpunkt aller keltischen Apokalyptik steht eine Frauengestalt, St. Bride, die »Maria der Gälen«. Dies Volk des Ewig-Weiblichen, des »meerumspülten Eden«, jungfräulich gebliebener Erde konnte sich keinen besseren Ausdruck seiner Sehnsucht verschaffen. In dieser Schrift ist nur das Mittelstück des großen »Bride-Mythos« enthalten, wie ihn uns Macleod überliefert hat. Aber es genügt, um die Grundelemente der gälischen Christ-erkenntnis in das Bewußtsein zu heben: Innerhalb des Mantels der St. Bride, der ihn einhüllt und trägt, erscheint Christus als der König der Elemente. Dieser Ausdruck von dem Mantel der irischen Jungfrau ist von besonders großer Bedeutung gerade in Verbindung mit der nachfolgenden Begrüßung des Christus. Schön tritt auch in der Erzählung hervor, wie die Seherkraft

für das Christus-Ereignis in Palästina uns an dem hohen Mittag eines Jahres entgegentritt, zur Sommer-Sonnenwende. Prophetisch-tiefgründig und unendlich wahr in seiner mythischen Schönheit entzündet sich die Geisteschau der heiligen Bride an dem Erleben der aufsteigenden Sonne, wie sie sich hernieder opfert in ein heiliges Opferfeuer der Erde bei der Sonnenkulthandlung druidischer Priester.

Ausführlicher ist dieser Stoff in dem Buch »Das Reich der Träume« von Fiona Macleod dargestellt. Wer von nordischer Apokalyptik sprechen will, kann nicht umhin, auf diesen Sagenkreis näher einzugehen. Gerade in der Darstellung Macleods ist es wichtig genug, zu sehen, was erzählt wird, wichtiger noch, wie erzählt wird. Gleichsam als Ausdruck der nordisch-keltischen Seele erscheint die jungfräuliche Bride und erlebt in heiliger Entrückung die großen Ereignisse von Palästina in der Stunde mit, wo sie dort geschehen. In einem übersinnlichen Akt erhält der Kelte Botschaft von dem Erscheinen des Christus auf Erden. Voll in seiner mythisch-kraftvollen Bedeutung hebt sich dieses Ereignis erst auf dem Hintergrund der heidnisch-grauen Vortage ab. Fiona Macleod deutet selbst an, wie in der druidischen Vorzeit im Keltenreich alle göttliche Verehrung jedenfalls einem Weibe zugewandt war, das man in der Sonne sah. Ähnlich, so meint er, wurde sie verehrt, wie Isis mit dem Horuskind im alten Ägypterland verehrt wurde. Es deckt sich diese Aussage in

starkem Maße mit den wenig erhaltenen, äußeren Dokumenten von den Jungfrauenkulten der Druiden, so der sagenhaften *Virgo paritura* von Chartres in Nordfrankreich, der »Jungfrau, die gebären soll«. Nun erscheint die irische Jungfrau und erlebt, daß die göttliche Mutter geboren hat. Der, den sie gebären sollte, ist auf Erden erschienen, der König der Elemente.

Die Erzählung gibt zunächst Anlaß, in der zartesten und keuschesten Weise, wie sie ein Dokument der Weltgeschichte nur bringen kann, das Geheimnis der jungfräulichen Geburt anzudeuten. Denn sie selbst, die heilige Bride, ist »eine fleckenlose Maid, von einer Jungfrau geboren«. Unter geheimnisvollen Umständen wird sie geboren. Ihre Mutter, eine Prinzessin von Irland, stirbt im Wochenbett. Ihr Vater ist ein Fürstensohn und wird zur Strafe für die frevelhafte Verbindung auf Lebenszeit von Irland verbannt. Beide Eltern aber schwören bis zur letzten Stunde, von dieser Verbindung nichts zu wissen und unschuldig zu sein. Das Geheimnis der jungfräulichen Geburt stellt sich ahnend vor die Seele des Kelten. Eine Ahnung vergangener, unschuldigerer Bewußtseinszustände, wo das Begierdenelement der Erkenntnis schwieg in der liebevollen, gegenseitigen Hingabe, wo man nicht »wußte« voneinander. Traumhaft, wie ein Abglanz vergangener Paradieseswelt, kommt noch einmal dieser Unschuldzustand eines schlafenden Bewußtseins an ein Elternpaar heran, und »jungfräulich« ohne Sünde wird ein Kind zur Erde geleitet. In diesem

Heraufklingen eines längst vergangenen, sündlosen Menschheitszustandes liegt die Heiligkeit des Aktes. Das Kind unterliegt nicht dem Fluch der Erbsünde. Es ist von einer unberührten Jungfrau empfangen. Voller Ehrfurcht aber führt man den Stammbaum der heiligen Bride über Dughall Donn, den Fürstensohn, zu den alten Königen Irlands hinauf. Man beruft sich darauf in den Gesängen und empfindet gerade darin — wie in der Bibel, wo die Stammeslinie des vom Heiligen Geist empfangenen Jesus auch nur über den Vater Joseph läuft, — die Fülle des Geheimnisses und der Gnade. Welches andere Land als das »meerumspülte Eden« von Iona und Irland hätte diese zarten Klänge der Welt einverleiben können, das Land, das in dem göttlichen Weib der Sonne den eigenen unschuldvollen Ursprung aus dem jungfräulich-mütterlichen Weltenschoß sah. —

St. Bride ergibt sich mit voller Hingabe und Liebe der Erde. Echt keltisches Empfinden, aber christlich durchleuchtet, liegt wiederum in der Art, wie sie der Tierwelt entgegentritt. Ein Lamm hat sich in den Felsen verstiegen. Ein Falke will sich beutelüstern auf es niederstürzen. Sie nimmt das Lamm in ihren Arm und ruft dem Falken, der sich auf ihre Schulter setzt. »Es ist nichts Unrechtes an dir, Falke,« sagt sie milde, »aber das Blutgesetz soll nicht auf ewig gelten.« Sie entzieht sich nicht der Erkenntnis des waltenden Welt Übels, aber sie weiß von der kommenden Erlösung.

Es ist innerhalb des keltischen Sagenkreises die urbildliche Darstellung dessen, was Goethe in seiner »Novelle« angedeutet hat, wo das Kind den Dorn aus dem Ballen des leidenden Löwen zieht.

»Denn der Ew'ge herrscht auf Erden,
Über Meere herrscht sein Blick;
Löwen sollen Lämmer werden,
Und die Welle schwankt zurück.
Blankes Schwert erstarrt im Hiebe
Glaub' und Hoffnung sind erfüllt;
Wundertätig ist die Liebe,
Die sich im Gebet enthüllt.«

Bride nähert sich im übersinnlichen Schauen dem Schicksalsschauplatz, wo der göttliche Sohn herniedersteigen soll. Aber in welchem Bilde stellt sich ihr die Erde dar? — Als eine verbrannte Wüste, die unter der Not einer großen Dürre steht. Es ist kein Wasser da. Das übersinnliche Element des Äthers, das alles Leben trägt und alle Pflanzen weckt, fehlt. Das Reich, das hinter aller harten Stoffeswelt liegt, die Stoffeswelt aber überall durchdringt und durchlebt, wo der Zaubergranz der Elemente recht eigentlich erst leuchtet, mythisch gesprochen, das flüssig-wässrige Reich, ist erloschen. Tiefe Erschütterung muß dieses Bilderleben in der Keltenseele auslösen. Die Schönheit der Erde stirbt, die Sündenglut des Menschen läßt den Strom des Himmelsäthers versiegen. Es strömt nicht mehr

die Offenbarung aus den Sonnenhöhen den Menschen, das Farbenspiel der Erde mit all seinen lichten Bewohnern verfällt dem Tod. Bride aber erlebt zugleich die Ankunft des Weltenherrn auf dieser verdorrten Erde. Der König der Elemente erscheint, der den Weltenglanz rettet und erneuert. Das Ereignis kündigt sich ihr vor allem andern in dem langersehnten Ereignis des Regenfalls an. In der Darstellung Macleods ruft sie die freudigen Worte: »Fürwahr, es ist endlich der Regen, Vater. Das ist ein frohes Ereignis. Die Erde wird wieder grün werden, die Tiere werden nicht verschmachten.« — In diesen Worten lebt die ganze Seele keltisch-christlicher Zukunftshoffnung. »Die Erde wird wieder grün werden, die Tiere werden nicht verschmachten.« —

Die heilige Bride darf in der ersten Nacht den neugeborenen Weltenherrn betreuen. Während die Mutter Maria schläft, hegt sie das Kind, singt es in Schlummer und wiegt es in ihrem Mantel. Eine besondere Bedeutung muß gerade diesem Vorgange gegeben worden sein, denn noch heute herrscht auf den westlichen Inseln, wie Macleod erzählt, der Name »Brighdenam-Brat«, — »Bride mit dem Mantel« vor. Die Könige der Erde tragen den langen Purpurmantel. Sie bringen damit zum Ausdruck, daß sie nicht nur aus ihrer persönlichen Intelligenz heraus leben, sondern von einer größeren Volksgeistigkeit überschattet sind, die sich in ihnen darstellt und zur Auswirkung bringt. So

tragen die Propheten den Mantel zum Zeichen, daß sie die Behausung eines höheren Wesens sind, das sie umhüllt und durch sie spricht. Als Elias zum Himmel auffährt, wirft er über seinen Schüler Elisa seinen Mantel. Seine prophetische Kraft geht auf den Nachfolger über. Wenn wir die Maria der Gälén, die heilige Bride, im Stall von Bethlehem sehen, wie sie den Herrn der Elemente in ihrem Mantel wiegt, so kann uns das ein großes Bild sein. Die Geistigkeit eines Volkes, seine Mission und Schicksalsberufung sind in einer besonders innigen Art beteiligt, im Übersinnlichen die Geburt des Gottessohnes auf Erden zu begrüßen. Das sagt der Mythos mit unantastbarer Klarheit und aus einer höheren Wahrheitsgesinnung heraus als bewußter formulierte Dokumente es können.

Aber was geschieht mit dem Mantel der Bride? — Innerhalb des übersinnlichen Erlebens in dieser Jungfrau ist das große Nachterleben, wo sie das neugeborene Kind wiegen darf, am nächsten Morgen wie in ein Nichts zurückversunken. So sehr ist es versunken, daß man nicht einmal mehr recht weiß, ob es überhaupt gewesen. Bride erhebt sich und schreitet durch die Gassen von Bethlehem. »Als sie an dem Hause der Kranken vorüberging, nahm sie ihren Mantel von ihren Schultern und legte ihn an den Ort der Opfergaben. All die Juwelen und das feine Gold verwandelten sich in unsichtbare Vögel mit heilkräftigen Schwingen; und diese Vögel flogen die ganze Nacht um die Häupter

der Kranken, so daß beim Morgengrauen ein jeder sich erhob, ohne ein Leid zu verspüren, und seines Weges ging mit Freuden.«

Wenn man dieses liest, geht der sinnende Blick wie unwillkürlich in die Vergangenheit zurück. Man denkt der iro-schottischen Kirche, die eine so große, schöne Christus-Blüte war und doch in die Nacht hinein versank, als wäre sie nie gewesen. Man denkt daran, wie zur Zeit ihres Unterganges auch keltische Mission und Bedeutung im ganzen erlosch. Die Kelten sind als äußeres Volk aufgesogen. Aus der tiefverborgenen Seele des Gälentums beginnt aber seit jener Zeit etwas Eigenartiges in den Kulturkreis Europas hineinzuwirken. Es erscheinen jene wunderbaren Legenden in der mittelalterlichen Christenheit, die Nahrung und innerste Stärkung für so viele brachten bis zum heutigen Tage: die Legende von der Tafelrunde des Königs Artus, die Erzählungen von Merlin, von Parsifal, von Tristan und Isolde, von Iwein und Gawein. Die mythische Welt, die sich um den Heiligen Gral schart. Der äußere Volks- und Kirchenleib ist zerfallen. Aber die innige Liebeskraft, die sich Christus zuwandte, ist weiterhin da. Aus dem Geistigen wirkt sie hinein in die verborgene Geschichte unserer Lande. Wahrhaft heilkräftige Schwingen um die Häupter der Kranken. So kann man durch äußere Geschichtsbetrachtung und das richtige Erfassen mythischer Überlieferungen auf die Spur übersinnlicher Wahrheiten kommen. Bestätigung kann man finden für

das, was in unseren Tagen rein aus der geistigen Beobachtung von einem Manne wie Rudolf Steiner mitgeteilt werden konnte, daß sich der keltische Volksgeist aufgeopfert habe, um Inspirator des esoterischen Christentums zu werden.

Was kann es wundernehmen, daß sich auch alle Zukunftssehnsucht des Gälens mit dem Namen St. Bride verbindet. Sie wird wieder kommen, so heißt es, an dem Tage der Tage, wenn die Welt sich erneuert. Gerade in diesem Buche ist ein erschütterndes Dokument dafür vorhanden. Es wird von der alten Prophezeiung geredet, daß Christus auf Iona wiederkommen wird. Wie sollte nicht keltische Sehnsucht mit aller Inbrunst dem Zeitpunkt der Wiederkunft Christi entgegensehen. Je tiefer die Untergangsbangigkeit und Sorge des eigenen Schicksals, um so größer muß sich diese Hoffnung über den Wassern der Welt erheben. Aber Christus wird wiederkommen in der Gestalt einer göttlichen Frau. Hier wandelt sich die Sehnsucht zu stärkster apokalyptischer Vorschau. Nordische Inbrünstigkeit, die sich hinauferhebt zum Ewig-Weiblichen der Welt, schaut durch die Gestalt des streitbar wiederkommenden Gottessohnes hindurch auf das Nahen des Heiligen Geistes. Die Seele des untergehenden Volkes, die wahrhaft trostbedürftig ist, findet den Tröster, den Paraklet, der als göttlicher Hauch zu den Seelen herniedersteigt. Zu Heiligem Geist verklärt sich nun auch die Gestalt der Gottesmutter und der St. Bride. Wie

die Seele Ursprung und Herkunft hat von der göttlichen Frau in der Sonne, so ist Ziel und Ende des Weges die göttliche Frau der Himmel. Nicht als ein Mann kommt Christus wieder, und kein Schwert wird er mit sich führen. Sie wird es sein, »weiß und strahlend«, »die Hirtin der Berge«. — In Ihr werden viele Herzen sehend werden, wenn die neue Zeit gekommen ist. Wenn Sie aber als aufsteigendes Bilderleben im Äther der Luft über den Meereswogen erscheinen wird, in vielen Herzen und an vielen Orten zugleich, als Balsam der Welt, dann wird es zugleich ein Hauch von Iona sein, der durch die Herzen und Gemüter zieht. Friede wird es sein. — Die Zeit ist nahe herbeigekommen, verkündet Fiona Macleod. »Viele Geister sind schon in den Gärten der Seele, die Samen austreuen und den warmen Südwind herbeirufen«, »überall wachsame Augen und erhobene Hände und Anzeichen, die nicht mißdeutet werden können, in vielen Landen, in vielen Völkern, in vielen Gemütern und in dem Himmel, welchen die Seele sieht, das untrügliche Zeichen«. —

Überschaut man diese Reiche des keltisch-apokalyptischen Bewußtseins, so kann ein Umstand seltsam berühren. Man kann es bezeichnend finden, aber es erfüllt auch das Gemüt mit einem Unterton von Tragik, zu sehen, wie sich der Kelte träumerisch in urferne Vergangenheit verliert, wie er das Geheimnis der jungfräulichen Geburt des Gottessohnes betrachtet, wie er

die kommenden Tage des Weltfriedens nahe fühlt. Die Schönheit der Erde erfüllt ihn mit Wehmut. Zeuge ist sie ihm des verlorenen Paradieses, zugleich Hoffnung der kommenden Erlösung. Aber nicht lebt in seinen Träumen Großes von dem kämpferisch trutzenden Geist dessen, der am Leid der Erde zum Himmelsstürmer wird. Nicht hört man viel vom Sinn des Kreuzes, von Not und Tod der Gegenwart. Kämpferische Gegenwart, praktischer Zukunftswille, dort, wo der Traum vom Ewig-Weiblichen in die Schwertwelt des Ewig-Männlichen übergeht, scheint nicht aufzukommen. Man kann es verstehen aus dem Schicksal dieses Volkes und ihm die volle Größe seines Wesens uneingeschränkt zugestehen. Es gibt Bestimmungen auch im Leben der Völker, die niemand ungestraft überschreiten darf. Lauschend steht der Kelte wie vornübergebeugt am Rande des Ozeans und sinnt einem fern verhallenden Glockenton nach. Freudig kann er sich aufrichten und verkünden, daß ihm im Erklingen des uralten Tones nahende Zukunftsbilder sich offenbaren. Und gewiß, es offenbart sich ihm darin auch Gegenwart. Denn daß er, wenn auch vielleicht nur träumerisch, das Gebot der Stunde kennt, daß er weiß von dem, was zu geschehen hat, wenn man die Gottesmutter liebt und ihre Wiederkunft will, das zeigt das äußere Gepräge seines Landes. An den Stätten der alten Druidenkulte sieht man heute überall, von der Bretagne bis hinauf nach Schottland, Michaelskapellen und Michaelsheilig-

tümer stehen. Man kennt und verehrt den kämpferischen Geist des Himmels. Man weiß, wessen Schwert die Bahn zur Zukunft freiliegt. In diesem Buch kann man lesen, welche Liebe Michael aus dem Herzen des Keltenvolkes entgegenschlägt und wie das beliebteste seiner Feste das Michaelsfest im September war. Man kann bis zur Bestürzung auch den Herzschlag der drängendsten Gegenwart aus diesen Blättern hören. Was als Sehnsucht der Besten unter uns wirkt, was sich klar in der anthroposophisch orientierten Geistesströmung unserer Tage als starkes Hoffen darlebt, das tönt tief und wahr aus den alten, träumerischen Worten des Kelten:

»Es war gut, daß du das Pferd des Gottes Michael hattest, welches geht ohne Gebiß im Maul. So konntest du es reiten durch die Felder der Luft und mit ihm springen über die Kenntnis der Natur.« —

Man darf dies Buch mit großer Dankbarkeit und Verehrung hinnehmen. Ein Gruß aus dem Nordwesten. Es mag uns beistehen und Mut geben in unserer schweren Zeit michaelischer Kämpfe und Entscheidungen. Wie man ausschauen darf an werktätigen Wochentagen nach dem Sonntag, so darf man in diesem Buch, mit diesem Buch auf das Kommende schauen. Wenn wir in stillen Abendstunden am Kamin in diesen Blättern lesen, vielleicht in kleinen Abschnitten, dann mögen unsere Augen sich füllen mit Traum und unsere Herzen Kinder werden. Lauschen mögen wir den alten Weisen. Der Traum von

Iona mag dann über uns hinziehen. Aber aus der Prophetie des Kinderherzens mag zugleich die Gewißheit in uns erstehen, daß es wahr ist, was Fiona Macleod zu uns sagt: Die Zeit ist nahe, wo Sie wiederkommt, die goldene Hirtin der Berge, und die Seele von Iona die Menschenherzen neu erfüllen wird. —

Johannes Werner Klein

*»Es gibt Augenblicke, wo die Seele Flügel
hat; was sie erinnern will, erinnert sie; was
sie liebt, liebt sie noch mehr; wohin sie Seh-
sucht hat, dahin fliegt sie.«*

IONA

Es gibt einige Stätten in der Welt, welche heilig gehalten werden um der Liebe willen, die sie weiht, und um des Glaubens willen, welcher sie umgibt. Selbst der Name dieser Stätten ist ein Talisman an geistiger Schönheit. Eine solche Stätte ist Iona¹.

Die Araber sprechen von Mekka, als einem heiligen Ort, schon vor der Zeit des Propheten, da dort Adam begraben liegen soll: und sagen, daß vor Adam die Söhne Allahs, welche Engel genannt werden, dort angebetet hätten; und daß, als Allah selber auf der noch vollkommenen Erde gestanden hätte, es an diesem Fleck gewesen sei. Und hier, fügen sie hinzu, würde, wenn kein Mensch mehr auf der Erde ist, ein Engel den Staub dieser Welt sammeln und zu Allah sprechen: »Es ist nichts mehr von der ganzen Erde übriggeblieben als Mekka: und nun ist Mekka nur noch die paar Sandkörner in meiner hohlen Hand, o Allah.«

In der geistigen Geographie ist Iona das Mekka des gälischen Volkes,

Es ist nur ein kleines Eiland, gebildet aus etwas Sand, wenig Gras, salzig vom Schaum der immerrastlosen Woge, einigen Felsen, die in Heide waten, und auf deren Stirnen der Seewind die gelben Flechten

webt. Aber seit den fernsten Tagen haben heilige Männer hier in Ehrfurcht angebetet. Auf dieser kleinen Insel wurde eine Lampe angezündet, deren Licht das heidnische Europa erleuchtete, von den Sachsen in ihren Mooren bis hin zu dem dunkelhäutigen Volk, das aus den griechischen Gewässern kam, um im Orient Handel zu treiben. Hier hatten Gelehrsamkeit und Glauben ihre ruhige Heimstatt, als der Schatten des Schwertes auf allen Landen lag, von Syrakus am Tyrhenischen Meer, bis hin zu den regenreichen Inseln von Orcc. Von einem Zeitalter zum andern haben demütige Herzen nicht aufgehört, ihre Bürde hierher zu tragen. Iona selber hat uns zur Erinnerung einen Jungbrunnen gegeben, welcher wunderbarer ist als selbst derjenige, der unter ihren eigenen Felsblöcken bei Dun-I² zu finden ist. Und hier wartet die Hoffnung.

Die Geschichte Ionas zu erzählen, heißt Rückkehr zu Gott, und Ende in Gott.

*

Aber der Wege sind viele, auf welchen man dahin gelangt, von Iona zu schreiben. Kein Ort, der eine geistige Geschichte hat, kann denen, die nichts von ihm wissen, durch Tatsachen und Beschreibungen offenbart werden. Der Zugang mag sowohl durch die dunklen Schluchten eines andern Geistes und hin zum mondbeschiedenen Wege führen, als der Straße folgen, auf der Tausende reisen. Ich habe nichts zu berichten über

Jonas Ackerbau, Fischereien oder Weiden: nichts darüber, wie die Inselbewohner leben. Diese Dinge sind die Zufälligkeiten. Es ist nirgends ein großer Unterschied in der Art des einfachen Lebens. Außerdem sind viele da, die hierüber alles Wissenswerte zu erzählen bereit sind.

Es gibt ein Iona, ein kleines Eiland im Westen. Es gibt ein anderes Iona, davon ich reden möchte. Ich sage nicht, daß es offen für alle daliegt. Wir finden nur, was wir suchen und — — — mitbringen. Wenn wir kommen, ohne etwas mitzubringen, so gehen wir unzufrieden fort, weil wir nichts von dem gesehen und gehört haben, was wir halbbewußt erwartet hatten. Es ist ein anderes Iona als das Iona der geheiligten Erinnerungen und Prophezeiungen: Iona die Hohe Stadt der Träume. Niemand kann Iona verstehen, der es nicht betrachtet durch sein heidnisches Licht, sein christliches Licht, durch die einzigartige Verbindung von Heidentum, Romantik und geistiger Schönheit. Es gibt auch noch ein Iona, welches mehr wie gälisch ist, mehr wie ein Ort, erhellt vom Regenbogen der Sieben Wünsche der Welt — — — das Iona, welches, wenn wir es wollen, ein Spiegel eures und meines Herzens ist.

Geschichte kann auf mancherlei Weise geschrieben werden, aber ich glaube, daß in kommenden Tagen die Methode der geistigen Geschichtsschreibung mehr Anklang finden wird als die der statistischen. Die eine wird, auf ihre eigene Weise, inneres Leben, verbor-

gene Bedeutung und erkennbares Schicksal offenbaren; während die andere in der guten, aber engen Weise der Konvention mit Genauigkeit Züge bestimmen und von Tatsachen und Geschehnissen erzählen wird. Wer mit wirklichem Verständnis die Geschichte deuten will, wird so wenig die eine Art verachten, als er bei der andern Vollständigkeit beanspruchen wird.

Und darum möchte ich hier so von Iona sprechen, wie es meiner Feder eigentümlich ist, lieber als wie meine Feder vielleicht schreiben sollte: Legende und Erinnerung wählen, was in meinem eigenen und dem Gedächtnis anderer Menschen haften geblieben ist, eigenes und fremdes Wissen und verborgene Bedeutungen, Schönheit und Fremdartigkeit nur noch in Träumen und Imaginationen lebend, lieber all dieses wählen als Tatsachen und Zahlen, welche andere geschickter und mit mehr Willen zusammenfassen können.

ABT MOCHAOI

In der »Felire na Naomh Nerennach«³ (Chronik der irischen Heiligen) ist eine seltsam schöne, wenn auch phantastische Legende von einem gewissen Mochaoi⁴, Abt von n'Aondruim⁵ in Uladh⁶. Er war mit einigen Begleitern am Rande eines Waldes, und während sie dabei waren, Zweige zum Bau einer Kirche zu schneiden, »hörte er einen hellen Vogel im Schlehenbusch neben sich singen. Er war schöner als die Vögel dieser Welt.«

Mochaoi hörte ihm wie bezaubert zu. Es war mehr in dieser Stimme als in der Kehle irgendeines Vogels, den er je hatte singen hören, darum hielt er mit seiner Arbeit inne, sah den Vogel an und fragte ihn ehrerbietig, wer ihm dieses Entzücken bereite. Der Vogel antwortete sofort: »Ein Mann aus dem Volke meines Herrn« (das heißt, ein Engel). »Heil«, sagte Mochaoi, »und warum das, o Vogel, der ein Engel ist?« »Mir wurde befohlen, hierher zu kommen, um Euch in Eurem guten Werke zu ermutigen, aber auch um der Liebe willen, die in Eurem Herzen ist, Euch eine Weile mit meinem Gesang zu ergötzen.« »Das ist mir eine Freude«, sagte der Heilige. Darauf sang der Vogel eine einzige Weise von überwältigender Zartheit, steckte dann seinen Schnabel in die Federn seines Flügels und schlief. Aber Mochaoi hörte die Schönheit, Zartheit und Unendlichkeit dieses Liedes dreihundert Jahre. Dreihundert Jahre waren in dem engelgleichen Liede, aber Mochaoi dünkte es weniger als eine Stunde. Während dreihundert Jahren lauschte er, im Banne der Schönheit: und in dieser verzauberten Stunde wurde weder er älter, noch verdorrten die Zweige, welche er gesammelt hatte; im Walde wurde kein einziges Blatt weder zu einer roten noch gelben Flamme vor seinen Augen. Wo die Spinne ihr Netz gesponnen, spann sie nicht mehr, wo der Taubegraue Brust auf der Tanne schimmerte, saß sie noch immer.

Dann, plötzlich, nahm der Vogel seinen Schnabel aus den Flügelfedern und sagte Lebewohl. Als er fort

war, nahm Mochaoi seine Zweige und wandte sich heimwärts wie im Traum. Er staunte, als er nach den kleinen Holzzellen der Söhne Patricks suchte; denn eine große Kirche aus Steinen gebaut stand vor seinen verwunderten Augen. Ein Mann kam vorbei und sagte dem Fremden, daß es die Kirche des Heiligen Mochaoi sei. Als er zu den versammelten Brüdern sprach, kannte ihn keiner: einige glaubten, er sei von dem Volke der Sidhe⁷ weggeholt und zur Elfen-Abendzeit zurückgekommen, welches die letzte Stunde des letzten Tages von dreihundert Jahren ist. »Sag' uns deinen Namen und Herkunft«, riefen sie. »Ich bin Mochaoi, Abt von n'Aondruim«, sagte er, und erzählte, was er erlebt, und sie erkannten ihn und machten ihn wieder zum Abte. In dem Zauberwalde aber wurde ein Schrein gebaut, und um ihn herum entstand eine Kirche, »und strahlend weiße Engel kamen oft dahin, oder sangen Gesänge von den Zweigen der Waldbäume, oder lehnten auf den Zehenspitzen, mit den Augen am Horizont, den Ohren am Boden, mit den Flügeln flatternd, bebenden Leibes darauf wartend, mit einem Flügelschlage dem Könige der Unendlichkeit Kunde von Gebet und Reue zu senden.«

Viele haben geglaubt, Mochaoi sei tot, als er nicht mehr von den andern Mönchen des Waldklosters »n'Aondruim in Uladh« gesehen wurde. Aber sein Chronist wußte: »Einen Schlaf, dem der Verfall des Leibes fernblieb, Mochaoi von Antrim schlief«.

Ich werde an die Geschichte von Mochaoi erinnert, wenn ich an Iona denke. Ich glaube, auch sie, die wunderschöne Insel, stand einst, während sie die Hilfe menschlicher Sehnsucht, Tränen und Hoffnung sammelte, die von den wilden Wogen der Welt an ihre Ufer geworfen wurde, und lauschte wie verzaubert einem Liede der Schönheit. Wir können von ihr träumen, daß sie sagte: »Das ist eine neue Stimme, die ich in der Welle höre«, und daß die Antwort gelautes hat: »Wir sind die Herden des guten Hirten, wir sind die Stimmen des Ewigen, lausche eine Weile!«

Es ist ein langer langer Schlaf gewesen, diese verzauberte Ohnmacht. Aber Mochaoi, als er nach dreihundert Jahren erwachte, war weder gebleichten Haares, noch gebeugten Leibes, noch war ein einziges verdorrtes Blatt von den Waldbäumen zu seinen Füßen niedergefallen. Und sollte nicht das, was einem Manne »von einem aus dem Volke meines Herrn« gewährt wurde, auch für die Insel der Träume möglich sein, die so viel Schönheit und Heiligkeit erlebt, und deren Sand Staub der Märtyrer und Heiligen ist?

GOTTES TOCHTER

Wenn ich an Iona denke, kommt mir zugleich oft eine Prophezeiung in den Sinn, welche einst auf Iona bezogen wurde; jetzt aber wohl halb vergessen ist, in einer Zeit, die blind und taub für prophetische Hoffnung geworden ist.

Es wird im allgemeinen gesagt, daß, wer gehört werden will, seiner Zeit nicht vorausseilen darf. Aber daran glaube ich nicht. Es ist nur einerlei, wie wenige zuhören. Ich glaube, daß wir nahe vor einem großen und tiefen geistigen Umschwung stehen. Ich glaube, daß schon jetzt eine neue Erlösung durch den Heiligen Geist im menschlichen Herzen empfangen wird, dem menschlichen Herzen, das selber wie ein Weib ist, durch Träume zerbrochen, aber doch im Glauben gehalten, geduldig, langmütig, heimwärts schauend. Ich glaube, daß, ob das Reich des Friedens auch noch ferne ist, es doch näher kommt, und daß »Wer« uns von neuem erlösen wird, als ein Göttliches Weib erscheinen wird, zu retten wie Christus tat, aber nicht wie Er »ein Schwert mit sich führend«. Aber, ob diese Göttliche Frau, diese Maria so vieler leidenschaftlicher Hoffnungen und Träume, durch irdische Geburt zu uns kommen wird oder als ein unsterblicher Hauch in unsere Seelen, weiß noch niemand.

Ich träume manchmal von der alten Weissagung, daß Christus auf Iona wieder kommen wird, und von der älteren, dunkleren, welche besagt, daß entweder als Christi Braut oder als Tochter Gottes oder als der Heilige Geist durch irdische Geburt in einer Frau verkörpert, so wie einst in einem Manne, eine neue Gegenwart und Kraft kommen wird; und ich träume, daß dieses auf Iona geschehen könnte, so daß die kleine

gälische Insel das werde, was einst das syrische Bethlehem war. Aber es ist weiser, nicht von geheiligtem Boden, sondern von den heiligen Gärten der Seele zu träumen, in denen »Sie« erscheinen wird, weiß und strahlend. Oder daß auf den Bergen, auf die wir gewandert sind, die Hirtin uns heimrufen wird.

Nur von einem einzigen Manne auf Iona selbst habe ich die Weissagung von dem Heiland, der wiederkommen soll, erwähnen hören; aber er drückte sich halb unklar aus und verwechselte die Ankunft der Maria in der geistigen Welt mit dem möglichen Wiederkommen derselben auf die Erde als ein neuer Heiland, oder mit dem Herabstieg des Ewig-Weiblichen in die Menschenherzen, so wie ein Geist, der sich auf wartende Seelen herabsenkt. Aber im tiefsten Herzen habe ich wohl aufbewahrt die Worte und den Glauben von einigen wenigen Menschen, die ich sehr geliebt habe. Auch darf ich nicht das seltsame Gebet vergessen, welches meine alte Kinderfrau mir sang, welches besagte, daß, wenn einst St. Bridget⁸ nach Iona zurückkehrte, sie der Braut Christi die Haare flechten und die Füße waschen würde.

Einer von denen, die ich erwähnte, war ein junger Priester von den Hebriden, welcher nach unruhvollen Jahren in Venedig starb und dessen bitterstes Erlebnis es gewesen, die Hoffnung seiner Seele durch die Schwingen einer Schar fremdartiger Träume getrübt zu sehen; ich habe an anderer Stelle von ihm und

seinem Ende erzählt. Er sagte mir einst: »Unsere Vorfahren und Ältesten haben geglaubt und glauben, daß der Heilige Geist wiederkommen wird, welcher einst auf Erden als Gottes Sohn geboren wurde, dann aber als Gottes Tochter. Der Göttliche Geist wird wiederkommen als ein Weib. Dann wird zum ersten Male Frieden auf Erden sein.« Und wie ich ihn fragte, ob es nicht geweissagt sei, daß dieses Weib auf Iona geboren werden sollte, sagte er, daß, wenn diese Weissagung bestände, sie sich jedenfalls nur auf ein symbolisches Iona bezöge, und daß der Ort überhaupt eine geringe Rolle spielte, denn »Sie« würde plötzlich in vielen Herzen erstehen und ihre Wohnung in Träumen und Hoffnungen haben. Der andere, welcher mir von dieser Frau, die erretten würde, sagte, war ein alter Fischer auf einer der entlegensten Inseln der Hebriden, dem ich mehr als irgendwem sonst geistigen Einfluß in meiner Kindheit verdanke, denn er war es, der mir die drei Tore der Schönheit öffnete. Dieser alte Mann, Seumas⁹ Macleod, nahm mich einmal mit zu einem einsamen Hafen zwischen den Felsen und hielt mich auf den Knien, während wir die Sonne sinken und den Mond aus den Wellen im Osten steigen sahen. Ich sah niemanden, als er plötzlich aufstand, mich auf die Füße stellte und niederkniend sein Haupt vor einem beugte, der dort plötzlich stand. Ich fragte eifrig, wer es sei, und er antwortete mir: »Ein Engel.« Ich erinnere deutlich meine Enttäuschung, als ich später er-

fuhr, daß die wunderschöne Erscheinung keine großen weißen Flügel gehabt hatte, sondern daß der Engel eine einzige milde Flamme von reinstem Weiß gewesen war, und unter seinen Füßen züngelnde rote Flammen. Er war als Antwort auf das Gebet des alten Mannes gekommen. Er war gekommen, zu sagen, daß wir nicht den Göttlichen Einen sehen würden, auf den wir warteten. »Aber Ihr werdet noch die Göttliche Schöne sehen«, sagte der Engel, und Seumas glaubte, und ich glaubte und glaube noch heute. Seumas nahm meine Hand, und ich kniete neben ihm, und er gebot mir, die Worte zu wiederholen, die er sprach. Und so habe ich zum ersten Male zu »Ihr« gebetet, die noch einmal der Balsam der Welt sein wird.

Und seitdem habe ich erfahren und sehe, daß nicht nur Weissagungen und Hoffnungen, und Wünsche, noch nicht in Worten oder Gedanken enthüllt, »Ihr« Kommen voraussagen, sondern daß schon viele Geister in den Gärten der Seele sind, die Samen ausstreuen und den warmen Südwind herbeirufen, und daß überall wachsame Augen und erhobene Hände sind und Anzeichen, die nicht mißdeutet werden können, in vielen Landen, in vielen Völkern, in vielen Gemütern; und in dem Himmel selber, welchen die Seele sieht, das untrügliche Zeichen.

DER TRAUM DES FISCHERS

Ich denke an einen, den ich kannte, einen Fischer der kleinen grünen Insel; und ich erzähle die Geschichte Colls hier, weil sie mir mehr ist als die Geschichte eines träumenden Insulaners. Eines Abends lag er auf der kleinen Anhöhe, die Cnoc-nan-Aingeal¹⁰ genannt wird, weil dort St. Columba mit einem Engel vom Himmel zu reden pflegte, und sah den Mondschein langsam wie eine Flosse durch das Meer gleiten; und in seinem Herzen waren Wünsche so unendlich wie die Wellen des Meeres, die wandernden Heimstätten der Toten.

Und während er lag und träumte, während seine Gedanken müßig wie ein Netz in tiefem Wasser trieben, schloß er seine Augen und murmelte die Worte eines alten gälischen Verses:

»Auf der Insel der Träume wird Gott sich noch einmal erfüllen.«

Er hörte jemand gehen und richtete sich auf. Ein Mann stand vor ihm. Er kannte diesen Mann nicht, welcher jung war, mit Augen so dunkel wie Bergseen und Haaren hell und weich wie Distelflocken, und welcher sich leicht wie ein Schatten bewegte, so weich wie der Wind über das Gras schreitend. In seinen Haaren trug er das phantastische Blatt des wilden Mohnes.

Der Inselbewohner regte sich nicht und sagte nichts:

er war wie unter einem Zauber. Endlich sprach er den landesüblichen Gruß: »Gott sei mit Euch!«

»Und mit Euch, Coll Sohn des Coll!« antwortete der Fremde. Coll sah ihn an: Wer war dieser Mann mit dem Seemohn im Haar, welcher, ihm unbekannt, ihn doch bei Namen kannte? Er hatte von einem gehört, dem er nicht gern begegnen wollte, dem Grünen Harfner; auch von dem Grauen Seemann, welchen die Inselbewohner selten bei Namen nennen; dann war noch der Amadan Dhu — — — ¹¹, aber bei dem Namen bekreuzigte sich Coll, und sich an das erinnernd, was ihm Pater Allan von Süd-Uist gesagt hatte, murmelte er eine heilige Beschwörung der Dreieinigkeit.

Der Mann lächelte. »Ihr braucht keine Furcht zu haben, Coll MacColl«, sagte er ruhig.

»Ihr, der Ihr meinen Namen so gut kennt, seid willkommen; aber wenn Ihr mir dafür Euren Namen sagen wolltet, so würde ich mich freuen.«

»Ich habe keinen Namen, welchen ich Euch nennen könnte«, antwortete der Fremde ernst; »aber ich bin nicht von denen, die unfreundlich sind. Und weil Ihr mich sehen könnt und mit mir sprechen, will ich Euch zu allem verhelfen, was Ihr Euch wünscht.«

Coll lachte.

»Weder Ihr, noch irgendein anderer Mann kann das. Denn jetzt, wo ich weder Vater, Mutter noch Geschwister habe und mein Mädchen auch tot ist, wünsche ich mir weder Schafe noch Vieh, weder neue

Netze noch ein schönes Boot, noch ein großes Haus noch so viel Geld wie MacCailein Mor auf der Bank in Inveraora hat.«

»Was wünscht Ihr Euch denn, Coll MacColl?«

»Ich wünsche mir nicht, was doch nicht sein kann, sonst würde ich mir wünschen, noch einmal das geliebte Antlitz meines Mädchens, meiner Morag, zu sehen. Aber ich wünsche mir alle Wunder, allen Ruhm und Glanz und alle Macht der Welt und all das zu meinen Füßen, und ich möchte alles wissen, was der Heilige Vater selber weiß, und daß Könige zu mir kämen, wie die Hirten zu MacCailein Mors Verwalter kommen.«

»Das könnt Ihr haben, Coll Sohn des Coll«, sagte der Grüne Harfner und schwang eine Haselrute, die er in der Hand hielt.

»Warum tut Ihr das?« sagte Coll.

»Um eine Tür, die in der Luft ist, zu öffnen. Und nun, Coll, wenn das wirklich Euer höchster Wunsch ist und Ihr darum alle anderen Wünsche aufgeben wollt, so könnt Ihr die Herrschaft der Welt haben. Ja, und mehr denn das: die Sonne wie ein goldenes Geschmeide in Eurer rechten Hand, und alle Sterne wie Perlen in Eurer linken, und den Mond wie einen weißen, glänzenden Opal auf Eurer Stirn, und alles Wissen hinter der Sonne, im Monde und jenseits der Sterne.«

Colls Antlitz strahlte. Er stand und wartete. In dem Augenblick hörte er einen bekannten Ton in der Dämmerung. Die Tränen traten ihm in die Augen.

»Gebt mir statt dessen,« rief er, »gebt mir eine einzige warme Feder von der Brust der grauen Waldtaube, die eben zu ihren Jungen zurückgefliegen ist!« Er sah aus wie ein Mondsüchtiger. Niemand stand neben ihm. Er war allein. War es ein Traum gewesen? Aber eine Last war von seinem Herzen gehoben. Friede senkte sich auf ihn herab wie Tau auf dürre Triften. Langsam ging er heimwärts. Als er sich einmal umschaute, sah er auf der Anhöhe eine weiße Gestalt mit edlem, schönem Angesicht. War es Columba selber oder der Engel, mit dem der Heilige zu reden pflegte und der ihm Kunde von Gott brachte? Oder war es nur das Wellenfeuer seines träumenden Gemütes, so einsam, kalt und unwirklich wie das, welches der Südwind auf den wandernden Herdstellen des Meeres entzündet?

Ich erzähle die Geschichte Colls hier, weil, wie ich schon sagte, sie mir mehr bedeutet als die Geschichte eines träumenden Inselbewohners. Er vertritt die Seele seiner Rasse. Weil er für mich der Vertreter des trauernden Genius unseres Volkes ist, habe ich von ihm gesprochen. Unter all dem Streben nach kleineren Dingen, unter all dem, was er mit anderen Menschen gemeinsam hat, liegt verborgen der lebenslängliche, unauslöschliche Durst nach geistigen Dingen. Dieser Durst läßt ihn so oft sich von den nahen Sicherheiten und dem Wohlstand und allem andern abwenden und entzündet sein Herz mit eitlen, weil unbegrenzten

Wünschen. Für ihn die Weisheit, vor der das Wissen ein kalter Hauch ist, und die Schönheit jenseits all dessen, was schön ist. Denn wie bei Coll hat die ganze Welt nicht genug, um ihm zu geben. Und zuletzt und vor allem ist er hierin wie Coll, daß ihm selbst Sonne, Mond und die Sterne wie zertretener Staub erscheinen können, neben einer Brustfeder jener Taube des Ewigen, die wohl ihren Ursprung in sterblicher Liebe haben kann, ihre Abendheimat aber dort hat, wo der Tau der Unsterblichkeit ist.

DIE TAUBE DES EWIGEN

»Die Taube des Ewigen.« Diese Worte habe ich zum ersten Male von den Lippen eines alten Priesters auf den Hebriden gehört. Ich war noch ein Kind und fragte ihn, ob das eine weiße Taube sei, so wie die, welche ich im Sonnenschein fächelnd in Icolmkill gesehen hatte.

»Ja,« sagte er, »die Taube ist weiß, und Columba liebte sie, und du, Kleiner, liebst sie, und ich auch.«

»Dann ist sie nicht tot?«

»Sie ist nicht tot.«

Ich war damals auf einer Insel, welche wilder und felsiger als Iona ist, und ein einsamer Platz nahe bei unserm Hause war eine solch öde Steinwüste, daß ich ihn nicht in jeder Stimmung ertragen konnte. Aber an diesem Tage beunruhigte es mich nicht, daß keine Schafe neben den Felsblöcken, so grau wie sie selber,

lagen, und keine meckernden Ziegen (diese Geschöpfe schienen mir immer so merkwürdig heimatlos, so daß ich als Kind ihnen oft an heißen Tagen um die Mittagszeit auf meiner kleinen Weidenflöte vorgespielt habe, welche ich mir selber gemacht hatte; mit Hilfe des Windes, der um die Hügel strich und den ich in den kleinen Löchern einfing, eine rauhe, flüchtige Musik machend, von der ich glaubte, daß sie den Ziegen tröstlich klang, aber warum wußte ich nicht, und versuchte wahrscheinlich auch nicht, es zu erfahren); ich hörte nur die weichen, schnellen, gleitenden Füße des Windes, zwischen den Felsen und im Grase, und das Geräusch der langsam herankriechenden Flut auf dem hinter Felsen versteckt liegenden Strande (diese Felsen wurden gern von Schwalben besucht, wegen der kleinen Honigfliegen, die im Thymian geschwelgt hatten); an diesem Tage fürchtete ich die Einsamkeit nicht. Statt dessen sah ich vor mir eine weiße Felsentaube und folgte ihr freudig. Sie umkreiste die Klippen, und einmal glaubte ich, daß sie seewärts geflogen sei; aber sie kam zurück und ließ sich auf einen Felsblock nieder.

Ich kniete nieder und betete zu ihr, und soviel ich erinnere, mit diesen Worten: »O Taube des Ewigen, ich möchte dich lieben und daß du mich wieder liebtest, und wenn du auf Iona lebst, so bitte ich dich, zeige mir, wenn ich wieder dahin komme, wo Columba der Heilige mit dem Engel gesprochen hat. Und ich möchte so lange leben, wie du Taube« (ich erinnere,

daß mir dieses Letztere unehrerbietig klang, darum fügte ich eilig und entschuldigend hinzu), »Taube des Ewigen«.

Am Abend erzählte ich Pater Ivor, was ich getan hatte. Er lachte mich nicht aus. Er nahm mich auf die Kniee, strich mir übers Haar und war lange Zeit so still, daß ich glaubte, er träumte. Er setzte mich sanft nieder, kniete an seinem Stuhl und sprach dieses einfache Gebet, welches ich nie vergessen habe: »O Taube des Ewigen, erhöre das Gebet des Kleinen.«

Das ist nun lange her, und ich habe seitdem in Iona gewelt, und dort und anderswo die wilden Tauben der Gedanken und Träume kennengelernt. Aber so sehr ich mich danach sehnte, habe ich doch die Weiße Taube, die Columba so liebte, nicht wieder gesehen. Lange Zeit glaubte ich, daß sie, als Pater Ivor starb, auch Iona und Barra verlassen hätte. Und doch habe ich nicht vergessen, daß sie nicht tot ist. »Ich möchte so lange leben wie du«, war meine kindliche Bitte; und die Worte des alten Priesters, welcher wußte und glaubte, waren: »O Taube des Ewigen, erhöre das Gebet des Kleinen.«

DIE GÖTTLICHEN SCHMIEDEN

Es war nicht auf Barra, sondern auf Iona, wo ich mich einmal als Kind eines Abends aufmachte, um die Göttlichen Schmieden zu suchen. Die Veranlassung dazu war eine gälische Predigt, von einem ernsten Manne

am Strande gehalten, der arm und heimatlos durch den Westen wanderte, und gerade von den langen Landstraßen Mulls uns gegenüber kam, wo er ein glimmendes Feuer zur Flamme geschürt hatte. Der »Erwecker« hatte von Gott gesprochen, als Einem, der das Böse aus der Seele hämmern würde und zu Golde schmelzen, wie ein Schmied an seinem Amboß; und plötzlich rief er, mit einer dramatischen Bewegung: »Dieses kleine Eiland Iona ist dieser Amboß, Gott ist Euer Schmied; aber, o, ihr Armen, wer von Euch kennt den Weg zu den Göttlichen Werkstätten?«

Es gibt auf Iona einen Punkt, der immer einen seltsamen Reiz für mich gehabt hat. Hinter den Ruinen der Kirche St. Columbas steigt das Gelände an, und dort ist der einzige einsame Hügel von Iona, eine steile und jähe Wildnis. Allgemein wird er Dun-I genannt, weil dort in alten Zeiten eine Inselburg stand; aber der gälische Name dieser ganzen erhobenen Schulter der Insel ist Slibh Meanach¹². Versteckt unter einer Welle von Heide und Felsblöcken, nahe bei den zerklüfteten Felsen, ist eine kleine Quelle. Von einer Generation zur andern trug diese Stätte den Namen Jungbrunnen und wurde als solcher besucht.

Dort bin ich hinaufgestiegen, durch sumpfige Wiesen, auf denen das zottige Vieh mit den riesigen Hörnern mich anstarrte, und wo Binsen und Heidekraut wuchsen; denn ich glaubte, daß ich von hier, wenn überhaupt von irgendwo, die Göttlichen Schmieden sehen

würde, oder wenigstens einen verborgenen Pfad dahin entdecken, durch die Kraft des Wassers, womit die Augen bei Sonnenaufgang und -untergang, oder bei Mondaufgang benetzt werden.

Von da, wo ich stand, konnte ich die Menschen sehen, die noch am Strande und auf den Dünen um die hohe, plumpe Gestalt des Predigers versammelt waren. In der schmalen Meerenge waren zwei Boote, wovon eins hinüber nach Fionnaport gerudert wurde, während das andere, mit einem rotbraunen Segel, wie der Flügel eines Vogels gegen Glas Eilean¹³ hing, auf halbem Wege nach dem Vorgebirge von Earraid¹³. Sprach der Prediger noch von den Göttlichen Schmieden? Ich hätte es gern gewußt; oder eilten die Männer und Frauen auf der Fähre zurück nach Ross of Mull, um zwischen den Höhen des Festlandes danach zu suchen? Und die Männer von Earraid, in dem Fischerboot, segelten sie nach der Felsenwüste, um zu sehen, ob sie dort lägen, wo das dumpfe Gebell der Seehunde die Einsamkeit nur noch wilder und entlegener macht?

Ich feuchtete meine Augenlider, wie ich es schon so oft getan hatte (und nicht immer vergeblich, wenn ich auch nicht weiß, ob das Schauen durch das Wasser kam, oder durch eine unversieglichere Quelle in mir), und sah in das Wasser. Ach, ich sah nichts als den Widerschein eines Sternes, der noch zu sehr vom Licht verdunkelt war, um von mir am Himmel gesehen zu werden, und für einen Augenblick den Schatten eines

Möwenflügels, als der Vogel hoch oben vorbeiflog. Ich war damals noch zu jung, um mich mit dem symbolischen Zusammentreffen zufrieden zu geben, sonst hätte ich eigentlich meinen können, daß der Schatten eines Flügels vom Himmel und das Licht eines Sternes aus dem Osten genügend Andeutung wären. Aber so wendete ich mich fort und ging müßig nordwärts den unebenen Hang von Dun-Bhuirg¹⁴ hinunter (bei Cul Bhuirg weiter westwärts hatte ich einst ein Phantom gesehen, welches ich für den Kuldeer Oran hielt, und darum nie wieder nach Sonnenuntergang dorthin ging), bis zu einem thymianbedeckten kleinen Hügel, welcher für mich eine besondere Anziehungskraft hatte.

Dieser Ort wird noch heute »Dun-Mananain«¹⁵ (Mananans Burg) genannt. Hier hatte mir ein Freund, ein gälischer Bauer, Macarthur mit Namen, einmal eine phantastische Legende von einem Meergott erzählt. Dessen Name war Manaun¹⁶, und er lebte in der Zeit als Iona zum Königreich Suderöer¹⁷ gehörte. So oft er wollte, war er wie die See, und das war nicht wunderbar, denn er war von der See geboren. So war sein Leib aus einer grünen Welle. Sein Haar war wirrer Seetang, von Meerwasser glänzend; sein Gewand war windgetragener Schaum; seine Füße aus weißem Sand. Das heißt, wenn er in seinem Eigenen war, oder wenn er wollte; sonst war er wie andere Männer sind. Er liebte eine Frau aus dem Süden, die so schön war, daß sie Sonnen-

schein (Dear-sadh-na-Ghrene¹⁸) genannt wurde. Er gewann sie, und brachte sie nach Iona im September, welches der Monat des Friedens ist. Einen einzigen Monat lang war sie glücklich; als aber die regenschweren Winde aus Westen einsetzten, verging sie vor Sehnsucht nach ihrem eigenen Lande; und doch lächelte sie in den Traumtagen des Novembers so oft, daß Manaun Hoffnung schöpfte; aber als der Winter kam, sah ihr Geliebter, daß sie nicht leben konnte. So verwandelte er sie in einen Seehund. »Bei Tag sollst du eine schlafende Frau sein«, sagte er, »und hier auf meiner Burg auf Iona schlafen, und bei Nacht, wenn der Tau fällt, sollst du ein Seehund sein, und sollst hören, wie ich dich von einer Welle aus rufe, und dann sollst du zu mir kommen.«

Es wird auch behauptet, daß sie sterbliche Nachkommenschaft hätten.

Es gibt eine Geschichte von einem Manne, der auf das Festland ging, welchem es aber nicht gelang, zu pflügen, denn die braunen Schollen wurden Wellen, welche lärmend ihn umrauschten. Derselbe Mann ging nach Kanada und bekam Arbeit in einem großen Warenhause; aber zwischen den Warenballen hörte er den merkwürdigen Ton des Sandpfeifers, und alle Stunde wurde er durch das Geschrei der Seevögel verwirrt.

Wahrscheinlich hegte ich eine stille Hoffnung, dort bei Dun Mananain einen verborgenen Pfad zu finden. Ich war denselben Sommer einmal auf das tiefste er-

schüttert gewesen, als ich bei Mondenschein plötzlich einem Seehund begegnete, der sich über die letzte Sanddüne zwischen Dun Mananain und der Bucht, Port Ban geheißen, bewegte. Auch hörte ich eine seltsame Stimme auf der See. Wohl sah ich keine erhobenen weißen Arme, als der Seehund in die lange Welle tauchte, welche den Strand wusch; und es war eine graue Möwe, welche über mir, landeinwärts fliegend, klagte; aber hatte ich nicht doch eine Vision des Wunders gehabt?

Aber, ach, an diesem Abend war nicht einmal ein bellender Seehund da. Einige Schafe weideten auf den grünen Hängen von Manauns Hügel.

*

Während ich weiter suchte, ging ich am Strande entlang und quer über die sandige Ebene von Machar, stieg über das Hügelgelände von »Sliav Starr«¹⁹ (Hügel der Geräusche) bis zu einem Platz, der mir heilig war. Es war eine verlassene grüne Weide zwischen großen Felsen. Von hier aus konnte ich den westlichsten Teil von Iona überblicken bis hin zu dem felsenumtürmten kleinen Hafen (Port na Churaich²⁰), wo einst St. Columba landete, als er zur Insel kam. Hier kannte ich jeden Fußbreit Landes, so gut wie jede Höhle an der wellenumspülten Küste. Wie oft war ich in diese Einsamkeit gewandert, um den riesigen Wasserstrahl durch das Gras aus der Höhle darunter steigen zu

sehen, der in die Höhe getrieben wurde, wenn Flut und Wind die Herden der See von Norden jagten; oder um über das Meer nach den Klippen von Antrim zu schauen, von dem »Carn cul Ri Eirinn«, dem Steinhügel des Einsiedlerkönigs von Irland aus, um den ich manche romantische Geschichte gewoben hatte.

Ich war müde und schlief ein. Vielleicht hat der Druide des Nachbarhügels, oder der einsame irische König, oder Columba selber (dessen eigener Hügel des Ausblicks nahe dabei war) oder einer der Engel, die ihm dienten, meinen Schlaf bewacht, und meine Träume bis zu der ersehnten Hürde gehütet. Denn ich träumte folgendes:

Die Himmel im Westen jenseits der Meere waren nicht aus rosigen Wolken, sondern aus durchsichtigen Flammen. Diese Flammen stiegen in feierlicher Stille über einer weiten Schmiede, deren Amboß die glänzende Meeresfläche selber war. Drei große Geister standen dabei; und einer hob eine Seele aus dem tiefen Schatten, der darunter lag; und einer läuterte mit seinen Händen die Seele von ihren Schlacken und schmiedete sie neu; und der dritte hauchte sie an, so daß sie schön und beflügelt war. Plötzlich verblich die glänzende Wolke, und ich sah die Menge der Sterne. Jeder Stern war die Pforte zu einer langen leuchtenden Straße. Viele — eine unzählige Menge — wanderten auf diesen Straßen. In der Ferne sah ich weiße Mauern, gebaut aus dem blassen Golde und dem Elfenbein des Sonnen-

aufgangs. Dort sah ich wieder die Drei Geister stehen und warten. So sind dieses, dachte ich, nicht die Himmelsmauern, sondern die Göttlichen Schmieden.

Das war mein Traum. Als ich aufwachte, schienen die Sterne und die Brachschnepfen riefen.

Als ich zu dem schattigen Garten hinter dem Pfarrhause an der See zurückkehrte, sah ich dort den Prediger allein wandeln, und zweifellos betete er. Ich erzählte ihm, daß ich die Göttlichen Schmieden gesehen hätte, und zweimal; und in unbeholfenen kindlichen Worten sagte ich ihm, wie ich sie gesehen hätte.

»Es ist kein Traum«, sagte er.

Ich weiß jetzt, was er meinte.

DER NAME DER INSEL

Es scheint, als ob es schwer für die meisten von uns ist, zu glauben, daß, was gestorben ist, wieder geboren werden kann. Es ist gleich, ob wir den Staub alter Städte, untergegangene Völker, Nationen, welche wartend stehen, alten Glauben, vernichtete Träume betrachten. Es ist so schwer zu glauben, daß, was gefallen ist, wieder auferstehen kann. Und doch haben wir immerwährende Symbole: den Baum, den die Herbstwinde entblättern und den der Frühling in das Leben zurückruft, das zertretene Kraut, welches im April weiß und duftend erwacht; die Schwalbe, die im Süden sich an den Norden erinnert. Wir vergessen die ebbende

Welle, die aus den Tiefen des Meeres zurückkehrt;
den Tag, dessen Füße von Sonnenaufgang umgeben
sind, während sein Haupt mit Sternen gekrönt ist.

Weit schaute der alte Gäle, welcher weissagte, daß
Iona nie ganz aufhören würde, die Lampe des Glaubens
zu sein, sondern am Ende so leuchtend scheinen wie
einst, und daß nach dunklen Tagen eine neue Hoff-
nung von dort ausgehen würde (und er weissagte in
den Tagen, als die Insel groß war):

»Man tig so gu crich
Bithidh I mar a bha,
Gun a ghuth mannaich
Findh shalchär ba —.«²¹

Merkwürdige uralte ersische Worte, welche bedeuten:

»Ehe dieses geschieht,
Wird Iona sein wie vordem,
Ohne eines Mönches Stimme
Und unter dem Dünger der Kühe.«

Eine spätere verfeinerte Fassung, wenn auch Columba
zugeschrieben, lautet:

»An I mo chridhe, I mo ghraidh
An aite guth mhanach bidh geum ba;
Ach mu'n tig an saolghal gu chrìch,
Bithidh I mar a bha.«²¹

(Bedeutet: In Iona, meines Herzens Sehnsucht, Iona,
meiner Liebe, wird das Muhen der Kühe noch einmal

die Stimmen der Mönche ablösen; aber ehe das Ende kommt, wird Iona wieder sein wie einst.)

Und wahrlich, lange Zeit war Iona dem Seewind preisgegeben, dessen klagendes Lied noch jetzt in den Ruinen ertönt, wo einst die Mönche zur Frühmesse und Vesper sangen; seit Generationen haben Schafe und rauhhaarige, langgehörnte Kühe ihre stillen Weiden in der Wildnis gefunden, die in alten Zeiten »dieser unser meerumspülter Garten Eden« war.

Aber jetzt, wo Iona gewesen ist »wie es war«, mag die andere und größere Veränderung noch kommen, vielleicht ist sie schon da.

*

Seltsam, daß bis auf diesen Tag niemand mit Bestimmtheit die Herkunft und ursprüngliche Bedeutung des Namens Iona weiß. Viele Vermutungen sind ausgesprochen, aber von diesen sind einige offensichtlich weit hergeholt, andere sind unmöglich für den Sinn eines jeden Gälens, der seine alte Sprache spricht. Fast alle diese Vermutungen handeln von dem Iona des Columba; wenige beschäftigen sich mit der heiligen Insel der Druiden. Hier lebte einst ein anderes Volk mit einem vergessenen Glauben; möglicherweise war vor den Pikten noch ein anderes da, welches an seltsamen Altären anbetete und vor Schatten und Furcht kniete, den ersten der Götter.

Die unwahrscheinlichste Vermutung findet viel Anklang. Als Columba und seine wenigen Begleiter von der Insel Oronsay aus nordwärts segelten, auf der Suche nach dieser heiligen Insel der Druiden, wie erzählt wird, rief plötzlich einer der Mönche: »sud i«²², d. h. »Dort ist sie!« In plötzlicher Begeisterung rief Columba aus: »Mar sud bithe I, goir thear II«²³. »So sei es, und nennt sie *I*«. Wir erfahren nichts aus dieser offensichtlich von Mönchen herrührenden Geschichte. Sie erklärt nur die eine Silbe und gleicht einem Versuch, den Gebrauch des Wortes *Innis*, *Inch*, *Eilean* usw. zu erklären. Außer in Verbindung mit *Iona* bezweifle ich, ob *I* für *Insel* noch jemals im heutigen Gälisch gebraucht wird. *Ikolmkill* ist bekannt: das anglisierte Gälisch für *Insel des St. Columba der Kirche*. Ich bezweifle aber, ob heutzutage irgend jemand einen Gälén eine Insel mit *I* hat bezeichnen hören; ich glaube nicht, daß ein Beispiel genannt werden könnte. Auf der andern Seite könnte *I* sehr gut im geschriebenen Gälisch das Zeichen für *Innis* sein, und ist es zweifellos auch, so wie 's die allgemeine abgekürzte Schreibweise von *agus* = *und* ist. Was nun das alte Wort *Idh* oder *IY* anbelangt, so weiß ich nicht, ob seine Ableitung festgestellt ist, wenn auch einige gälische Schriftsteller behaupten, daß *Innis* und *Idh* dieselbe Wurzel haben.

Ich weiß nicht, auf welche Autorität hin ein anonymer gälischer Schriftsteller in einem Bericht über Iona aus dem Jahre 1771 die Wahrscheinlichkeit er-

wähnt, daß das Christentum dort schon vor Columbas Ankunft hingelangt sei und die Insel dem Apostel Johannes geweiht, denn »sie war ursprünglich l'Eoin²⁴, d. i. die Insel des Johannes genannt, woher Iona kommt«. *l'Eoin* ist allerdings klanglich *Iona* nahe verwandt, so wie ein Gäle es aussprechen würde, und es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß auf der Insel Druiden waren (einerlei, ob zugleich christliche Mönche oder nicht), als Columba landete. Es waren jedenfalls christliche Mönche auf Iona, ehe Conall, König von Alba (wie er genannt wurde, obgleich nur Dalriadic, König von Argyll²⁵), Columba aufforderte, auf die Insel zu kommen, um sie zu seiner Wohnstätte und seinem Heiligtum zu machen. Unter diesen Mönchen war der halbmystische Odran oder Oran, welcher in den »Annalen der Vier Meister« genannt wird, als missionierender Priester, welcher fünfzehn Jahre vor Columbas Landung auf Iona starb. Ebenso sicher ist es, daß um diese späte Zeit noch Druiden dort waren, wenn auch verachtet vom König der Pikten und seinem Volke, da ein cimbrischer Priester des alten Glaubens damals Erzdruide war. Dieser Mann Gwendollen klagt durch seinen Barden oder zweiten Druiden, Myrddin (Merlin), über die Verfolgungen, denen er ausgesetzt war, da er und die Seinen nun nicht länger die geheiligten Druiden-Riten »in erhabenen Kreisen« zu feiern wagten, und bitter fügt er hinzu: »Selbst die Grauen Steine haben sie sogar weggenommen«.

Wiederum berichtet Davies in seinen »Keltischen Forschungen« von Columba, daß er nach seiner Niederlassung auf Iona einen Haufen Druiden-Bücher verbrannt habe. Es ist jedenfalls sicher, daß Anhänger des Druiden-Glaubens (vielleicht Heloten) dort zu Columbas Zeiten waren, selbst wenn der letzte Druiden-Priester Iona verlassen hatte. In den eingehenden Berichten, welche erhalten sind, findet sich kein Wort von einer Enteignung der Druiden-Priester. Es ist sehr wahrscheinlich, daß der König der Pikten, welcher zum Christentum übergetreten war und die Insel dem Columba durch besondere Verleihung gab, entweder schon erlebt hatte, daß irische Mönche sie bewohnten, oder wenigstens die zurückgebliebenen Priester des alten Glaubens seines Volkes weggeführt hatte. Weder Columba noch Adamnan noch irgend ein anderer der frühen Chronisten erwähnt Iona als noch von Druiden bewohnt, zur Zeit, als das kleine Segelschiff mit dem Kreuz im Hafen »Port-na-Churaich« landete.

Andere haben den Namen von *Aon*, einem Isthmus, abgeleitet, aber dagegen läßt sich einwenden, daß sich das nicht auf eine Insel beziehen kann und nie getan hat; außerdem steht dem wieder die gälische Aussprache entgegen. Manche haben gemeint, daß das Wort *I'Eoin* nicht die *Insel des Johannes*, sondern die *Insel der Vögel* bedeuten sollte. Die Einwendung hiergegen ist wieder, daß sich diese Bezeichnung ebenso gut auf jede andere der unzähligen Inseln des Westens

anwenden ließe, also kein Grund vorliegt, nur Iona damit zu benennen. Den Bergbewohnern von Mull ist die kleine flache, seewärts liegende Insel sicher als ein Zufluchtsort der Tausende von Seevögeln des Moyle erschienen; und wenn der Name daher stammen sollte, so hat ihn gewiß ein Bewohner von Mull geprägt. Dann wird wieder behauptet, daß *Iona* eine Verschreibung von *Ioua* ist, »dem anerkannten, uralten Namen der Insel«. Es läßt sich leicht denken, daß die Schreiber, welche ältere Manuskripte zu kopieren hatten, diesen Fehler gemacht haben könnten; und ebenso wäre zu verstehen, daß, nachdem der Fehler Gewohnheit geworden war, phantasiereiche Auslegungen daran geknüpft wurden, um *Iona* zu erklären.

Es kann kein begründeter Zweifel darüber bestehen, daß *Ioua* der uralte gälische oder piktische Name der Insel war. Ich habe öfters Erwähnungen gefunden, daß sie *Innis nan Dhruidnechean* oder *Dhruidhnean*²⁶, die *Insel der Druiden*, genannt wäre, aber das ist kein altes Gälisch und ich glaube nicht, daß Iona in den ältesten Manuskripten so genannt wird. Zweifellos ist es ein Name, welchen die »Shenachies« oder Barden einer späteren Zeit gebraucht haben, wenn es auch sehr möglich ist, daß Iona in alten Zeiten allgemein die Insel der Druiden genannt wurde. In diesem Zusammenhange möchte ich festhalten, daß ich vor einigen Jahren einen alten Mann auf der Westseite von Long Island (Lewis) die Priester und Geistlichen von

heute als *Druiden* bezeichnen hörte; und einmal hörte ich entweder in Coll oder Tiree, wie ein Mann auf Englisch von einem dort angestellten Geistlichen sagte: »Ja, ja, so wird es sein, denn Mr. . . . ist ein weiser Druiden«. Es kann also sein, daß im neueren Gebrauch die *Insel der Druiden* nur die *Insel der Priester* bedeutete. Es gibt eine kleine Insel der Außenhebriden, welche *Innis Chailleachan Dhubb*²⁷, die *Insel der schwarzen alten Frauen* genannt wird; und eine Legende hat sich gebildet, daß hier einst Hexen gewohnt haben, welche Stürme und bösen Zauber brauten. Aber der Name ist nicht sehr alt und entstand vor nicht langer Zeit, weil sich dort eine kleine Schwesternschaft von schwarzgekleideten Nonnen niedergelassen hatte. St. Adamnan, neunter Abt von Iona, welcher am Ende des siebten Jahrhunderts schrieb, sagte nach wie vor *Ioua* oder die *Iouanische Insel*. Wenn man nicht die Hypothese der irrtümlichen Schreibweise annehmen will, sollte diese Tatsache jeden Zweifel beheben.

Ich selber glaube nicht, daß eine Verwechslung von *n* und *u* vorliegt. In dieser Ansicht werde ich durch folgendes bestärkt. Vor drei Jahren segelte ich einmal in einer der Meeresbuchten von Argyll. Mein einziger Begleiter war der Schiffer, und zufällig kam ich auf eine meerumspülte Felsengruppe vor Ross of Mull zu sprechen, welche ähnlich heißt wie einige Felsen in der Meerenge, an welcher wir vorbeikamen; und mit Staunen erfuhr ich, daß mein Begleiter nicht nur von

Iona stammte, sondern bis zu seinem zwanzigsten Jahre dort gelebt hatte. Ich fragte nach seinen Verwandten, und als er merkte, daß ich sie kannte, gewann er mehr Vertrauen. Aber er bezeugte eine merkwürdige Unwissenheit über alles, was mit Iona zusammenhängt. Mir lag sehr daran, ein gewisses altes Iona-Bootlied (iorram) zu bekommen; er hatte nie davon gehört. Noch mehr lag mir an der Wiedergabe oder selbst einigen Strophen eines alten Gesanges, von dessen Vorhandensein ich wußte, den ich aber nie, selbst nicht bruchstückweise, gehört hatte. Er kannte ihn nicht, er »konnte kein Gälisch«, d. h. er hatte das meiste vergessen. »Nun, vielleicht«, fügte er hinzu, »erinnere er sich doch noch an einiges, aber nur genug, um mit Fischern und solchen sprechen zu können«.

Plötzlich kam eine Bö von den Bergen her. Die Bucht wurde schwarz. In einem Augenblick trieb eine böse Schaumwelle auf uns zu; aber das Boot richtete sich wieder auf und wir flogen wie ein abgeschossener Pfeil vor dem Winde. Ich bemerkte eine überraschende Veränderung an meinem Begleiter. Seine blauen Augen wurden groß und leuchtend, seine Lippen zuckten, seine Hände bebten. Plötzlich beugte er sich vor, lachte, rief einige Worte, die ich nicht verstand und sang einen wilden, seltsamen Meergesang. Es war kein anderer als der alte Iona-Gesang, den ich so vergeblich gesucht hatte.

Eine Erinnerung war in dem Manne erwacht, viel-

leicht zum Teil durch das, was ich gesagt hatte, und dann durch den alten Zauber der See, den alten Schrei des Windes.

So plötzlich wie er angefangen hatte, hörte er zu singen auf, und mit einem verlegenen Ausruf und einer ungeschickten Bewegung sank er neben mich. Ach, ich hatte nur wenige Strophen behalten; und es gelang mir in keiner Weise, den Mann zu bewegen, den Gesang zu wiederholen. Aber ich hatte genug gehört, um mich in Erregung zu versetzen, denn wieder und wieder hatte er Iona bei ihrem alten vorcolumbanischen Namen *Ioua* genannt, und wenigstens einmal hörte ich deutlich, daß der Gesang auch Ioua, dem Monde, galt.

Der Mann versprach mir noch am gleichen Abend, mir am andern Tage alles, was er von dem alten »Ioua-Gesang« erinnerte, zu sagen. Leider mußte er am andern Morgen unerwartet in unaufschiebbaren Geschäften verreisen, und ehe er nach drei Tagen zurückkam, war ich fort. Ich habe ihn nicht wieder gesehen, verdanke ihm aber Einsicht in eine alte handschriftliche Karte von Iona, die er mir leihweise eine Zeitlang überließ, und von der ich eine Abschrift machte, die ich noch heute habe. Es war ein Erbstück, und nach seinen eigenen Worten seit sieben Generationen in seiner Familie auf Iona, und »Er Selber weiß, wie lange schon vorher«. Er war im vorhergehenden Sommer, als sein Vater starb, auf Iona gewesen, und hatte diese

grobgemalte und ungeschickt gerahmte Karte mitgebracht. Er sagte mir auch denselben Abend, daß noch die ältesten Leute auf der Insel — »etwa drei oder vier, die noch Gälisch haben« — den alten Ioua-Gesang in Erinnerung hätten. Als Kind hätte er ihn oft bei den winterlichen Zusammenkünften gehört. »Ja, ja, gewiß, Iona wurde in den alten Zeiten *Ioua* genannt.«

Mein Freund hatte auch ein kleines Buch, das seiner Mutter gehört hatte und welches in einer klaren Handschrift Abschriften von gälischen Liedern enthielt, unter ihnen einige der alten Islay- und Skyerudergesänge, welche »Iorram« heißen. Ich erinnere einen Iorram, der kaum ein Wort enthielt, sondern nur eine Reihe von barbarischen Rufen war, manchmal voller Klage, welchen die Fischer auf Iona sangen, um Seehunde anzulocken (*ho-ro-aroo-arone, ho-ro, ah-hone, ah-hone!*). Ich erinnere auch den Anfang eines Meerjungfrauen-Liedes (*maighdean mhara*²⁸), verfaßt von einer meiner wenig bekannten Namensschwwestern, einer Schwester von Mary Macleod²⁹ »der lieblichsten Sängerin auf den Hebriden«, weil es als Überschrift (vielleicht durch die Schreiberin dahin gesetzt) einige Strophen von Mary hatte, die mir sehr gefielen.

Ich zitiere aus dem Gedächtnis, aber der Inhalt der Verse war etwa folgender: in ihrem Heim liebte Macleod Schach zu spielen

Agus fuaim air a chlarṣaich
Gus e h'eachdraidh na dheigh sin
Greis air ursgeul na Fèine³⁰

(und die Musik der Harfe und das Erzählen der Geschichten von den Taten der Feinn³¹, der Fingalier). Ich fürchte, heute gibt es nur noch wenige, welche hieran Unterhaltung finden würden oder gerne vor dem Torfffeuer sitzen möchten. (Die erwähnten Schwestern sind Fiona und Mary Macleod, letztere die berühmtere, allgemein als »Töchter von Alasdair dem Roten« bekannt. Fiona wurde etwa 1575 geboren.)

Bei einer einzigen anderen Gelegenheit habe ich den Namen Ioua von einem Fischer gebrauchen hören. Ich war in Strachur am Loch Fyne und sprach mit dem Kapitän einer Bootsmannschaft Macleods aus Lews, als mir ein alter Mann auffiel. Er kannte meinen Freund aus Uist, damals in Strachur, welcher mir mehr als eine seltsame Legende von den Seehundmännern, den Sliochd-nan-Ron erzählte. Ich traf den alten Mann am Abend wieder vor einem Torfffeuer, und während er die Geschichte einer spanischen Prinzessin erzählte, die den Sohn des Königs von Irland geheiratet hatte, sprach er bei dieser Gelegenheit davon, daß sie auf Iona Schiffbruch gelitten hätten, »welches damals *Ioua* hieß, und das seit einhundert und zweihundert und dreihundert Jahren und dreimal hundert noch darüber, ehe es *Icolmkill* hieß«.

Ich habe den verstorbenen Mr. Cameron, den Geistlichen von Brodick in Arran, nicht gekannt, von dem mir ein Freund erzählte, daß er das Manuskript eines alten Iona- (oder Hebriden-) Bootsliedes gehabt hätte, in dessen Refrain immer wieder *Ioua* vorkam.

Ich glaube auch nicht, daß der jetzige Name der Insel irgendetwas mit *Ioua* gemeinsam hat. Mit einem Wort, ich bin der Überzeugung, daß die Ableitungen von *Iona* im allgemeinen Phantasien sind, und daß das Wort einfach die gälische Bezeichnung für *Insel der Heiligen* bedeutet, der ihr um der Äbte und Mönche Columbas und der Äbte und Mönche willen, die seine und der Seinen Nachfolger wurden, gegeben wurde. Im Gälischen sind die Buchstaben »sh« am Anfang eines Wortes ausnahmslos stumm; so daß *I-shona*, die Insel der Heiligen, *Iona* ausgesprochen würde. Ich glaube, meine letzten Zweifel über die Bedeutung des Namens schwanden, als ich die alte Karte bekam, von der ich sprach und sah, daß in der linken Ecke in großen ungefügten Buchstaben geschrieben stand II-SHONA.

ST. COLUM

Welch großer Mann war der irische Mönch Crimthan, genannt Columba, die Taube, — Columcille, die Taube der Kirche. Man mag alles lesen, was über ihn seit dem sechsten Jahrhundert geschrieben worden ist, und doch die Tiefe seines Wesens nicht ergründen. Ich bezweifle,

ob irgend jemand außer einem Gälén ihn richtig verstehen kann.

Mehr denn irgendein anderer Kelte, von dem die Geschichte erzählt, ist er das Urbild eines Kelten. Im Kriege war selbst Chuchullin nicht tapferer und fähiger. Finn, seine Recken zur Verfolgung Grantias aufrufend, oder Oisin³², sich vor Patrick der Fiannas³³ rühmend, waren nicht anmaßender, und doch konnte Columba milde sein wie sein Herr und Meister, und sanft wie eine junge Mutter mit ihrem Kinde, und er hatte kindliche Einfalt. Er kannte die dauernde Unrast seines Volkes. Er war zweiundvierzig Jahre alt, als er sich auf Iona niederließ, nach einem Leben voll häufiger, oft schwerer Wechselfälle, in dem er oft ein Wanderer gewesen war; manchmal mit blutbesudelten Händen und unter drohender Blutrache, einmal ein Exkommunizierter, Geächteter und in größter Lebensgefahr. Aber selbst in seinem Hafen Iona gab er sich nicht zufrieden. Er reiste nordwärts durch die Reiche der Pikten, damals ein gefahrvolleres Abenteuer, als heute Afrika zu durchqueren. Er segelte zur Insel Tiree und machte ein Heiligtum daraus, wo Gebete wie immerwährender Rauch aus ruhigen Heimstätten aufsteigen können. Keine Furcht vor den wilden Stämmen von Skye hielt ihn davon zurück, den Pikten der Inseln die Stirn zu bieten. Auf Skye hatte einstmals ein Weib geherrscht mit solchem Kriegersruhm, daß selbst der erste Recke Irlands in seiner Jugend zu ihr gegangen war, um

Waffengebrauch und Kriegskunst zu erlernen. Lange ehe Hakon der Däne die große Seeschlacht vor Largs auf dem Festlande schlug, hatte Columba dort eine Kirche gebaut. In der fernen Wildnis von Perth, ehe Macbeth Duncan den König erschlug, hatte der starke Abt von Iona ein Kloster in der dortigen Grafschaft gegründet. In dem entlegenen Inbhir Nis, dem Inverneß von heute, überwältigte er den König der Pikten und seine mürrischen Druiden durch seinen Wagemut, den heftigen Magnetismus seines Willens, seine unerschrockene Kühnheit. Einst wurde ihm in einer wilden Gegend weit im Nordosten gesagt, daß dort sein Kreuz nicht lange weder holzgebaute Kirche noch Mönchszelle schützen würde; an derselben Stelle baute er das Kloster von Deir, welches tausend Jahre stand und dessen unschätzbares Manuskript jetzt eines der Kleinode von Northumbria ist.

Columba war zugleich ein Heiliger, ein Krieger, ein Streiter des Herrn, ein großer Abt, ein kühner Erforscher, ein kriegerischer Kirchenfürst; und ebenso ein Gelehrter mit reichem Wissen, ein Dichter, Künstler, Hellseher, Architekt, Administrator, Gesetzgeber, Richter, Schiedsrichter. Als Jüngling war dieser Fürst, denn er stammte aus königlichem Geblüt, so schön, daß er mit einem Engel verglichen wurde. In reiferen Jahren kam ihm keiner an Gestalt, männlicher Schönheit und Kraft gleich, und seine Stimme war so tief und mächtig, daß sie wie eine Glocke klang und bei Gelegenheit

eine Meile weit gehört werden konnte; am Hofe des Königs Bruidh hatte sie wirklich einmal buchstäblich den vereinten Chor der mürrischen Druiden übertönt. Diese hatten versucht, ihn und seine Mönche nicht zu Worte kommen zu lassen, nicht ahnend, welch eine Macht der vierundsechzigste Psalm im Munde dieses schrecklichen Kuldeers sein konnte, welcher ihnen vielmehr wie ein Wolf, wie sein Familienname »Crimthan« bedeutet, erschienen sein muß, als wie »die Taube«.

Dieser Wortweikampf war ein charakteristisches Vorgehen der Druiden. Mir kommt dabei ein besonderes Beispiel in den Sinn, welches sich lange vor Columbas Zeit zugetragen hat, wenn auch das Buch »Leabhar na H'Uidhere«³⁴, in welchem es zu finden ist, erst im Jahre 1000 zusammengestellt wurde. In der Geschichte der Liebe Connlas, Sohn des Conn von den Hundert Schlachten, zu einem Weibe aus der anderen Welt, fragt ein Druide sie, woher sie gekommen sei, und als sie antwortet, sie sei aus dem Lande derer, die ein wunderschönes und unsterbliches Leben führen, weiß er, daß sie eine von den »Sidhe« ist. So singt er gegen die Stimme des schönen Weibes an, bis der Zauber gebrochen ist und sie fortgeht wie ein Nebel, der auf den Strand fällt, wie ein Hebriden-Dichter sagen würde.

Sie kommt später wieder, aber nun unsichtbar für alle, außer für Connla. Conn, der König, hört sie vor Connla singen, daß er keine so hohe Stellung »unter

kurzlebenden Sterblichen, die ein schrecklicher Tod erwartet«, einnähme, als daß er sich fürchten müsse, sie zu verlassen, »besonders da die Immerlebenden dich rufen, der Herrscher von Thetra (einem Reiche der Freude) zu werden«. Da gebietet der König noch einmal dem Erzdruiden, das Weib durch seinen Gesang zu vertreiben. Daraufhin zögert Connla einen Augenblick, aber die Elfenfrau singt mit Lachen, daß der Druiden-Glaube »da drüben« in Ungnade sei, wenig geliebt und geachtet »dort«, denn die Völker der »Sidhe« brauchen diese eitlen Träume nicht. Connlas Verlangen aber ist größer als seine Liebe zu seinem Königreich und zum eigenen Herde, und so geht er mit seiner Elfenliebsten, seiner »Leannanshee«³⁵, fort in einem Boot, bis die am Strande ihn nur noch undeutlich, und dann nicht mehr sehen in der Abendglut, und nie wieder. Columba, ein Dichter und Gelehrter, dem die alten Sagen seines geliebten »Eire« wohlbekannt waren, hat wahrscheinlich nicht versäumt, bei Gelegenheit diese Druiden-Sage gegen den Druiden-Glauben selber anzuwenden, indem er wiederholte, daß selbst zur Druiden-Zeit, ehe die kleine Glocke der geschorenen Männer in Irland gehört wurde (eine so kleine Glocke, und doch die Sturmglocke gefallener Götter und untergehender Völker), »der Druiden-Glaube nicht geliebt wurde, da er nicht zu Ehren gekommen am großen Gerechten Strande«.

COLUMBAS GEISTESSCHAUEN

Es wird Columba in einer Beziehung, welche für den Gälern große Wichtigkeit hat, eine ganz besondere Stellung eingeräumt, und zwar, nicht um seiner Vaterlandsliebe, seines Stolzes auf sein Volk, seiner leidenschaftlichen Treue zu seiner Sippe, seiner Bluts- und Pflegeverwandtschaft und seiner Freundestreue willen, wenn er auch in all diesem der Erztypus des Sippengälern war, sondern weil behauptet wird, daß er der erste unserer Rasse war, von dem berichtet wird, daß er systematischen Gebrauch von der seltsamen Gabe des geistigen Schauens, dem »Zweiten Gesicht«, gemacht hätte. Von Autoritäten ist konstatiert, daß er der erste gewesen, der diese Gabe besaß; aber das kann nur von denen behauptet werden, die über uralte gälische Literatur nicht unterrichtet sind. Selbst in der Chronik Adamnans, etwa siebzig Jahre nach Columbas Tode, wird schon berichtet, daß andere diese Gabe besitzen, ganz abgesehen von dem vielleicht noch rein geistigeren Schauen seiner Mutter Aithnê, als ein Engel sie in die Schönheit ihres noch ungeborenen Sohnes kleidet, oder dem seines Pflegevaters, des Priesters Cruithnechan, welcher das besondere Licht der Seele um seinen schlafenden Schüler sah, oder dem Gesicht des Abtes Brendan, welcher den Heiligen vor der Exkommunizierung bewahrte und zugleich vielleicht vor

dem Tode, durch seine Vision von ihm, wie er herannaht, eine Feuersäule vor sich und einen Engel an jeder Seite. (Als viele Jahre später Brendan in Irland starb, versetzte Columba auf Iona seine Mönche in Erstaunen, indem er die sofortige Zelebrierung der Eucharistie forderte, da ihm offenbart wäre, daß St. Brendan am Abend vorher in das himmlische Vaterland gegangen sei: »Engel kamen seiner Seele entgegen; ich sah die ganze Erde von ihrem Glanze erleuchtet.«) Unter andern gibt es auch noch die Geschichte des Abtes Kenneth, welcher, bei der Abendmahlzeit sitzend, so schnell aufstand, daß er seine Sandalen zurückließ, um am Altar seiner Kirche für Columba zu beten, der gerade in dem Augenblick in großer Gefahr auf See war; die Geschichte Ernans, welcher im Flusse Fenda fischend, Columbas Tod im Symbol einer Flamme sah; die Geschichte Lugh mac Tailchans, welcher in Cloinfinchoil die Insel Iona sah (welche er nie besucht hatte) und darüber eine Lohe von Engelsflügeln und Columbas Seele. In den allerältesten Sagen wird oft das erwähnt, was wir Zweites Gesicht nennen. Die erwähnten Schriftsteller können daher nichts wissen von der Warnung der gefürchteten Mor-Rigan³⁶ an Cuchullin, vor dem unheilvollen Kampf des Tain-Bo-Cuailgne³⁷; oder eins von Cuchullins eigenen Gesichtern (unter einer großen Anzahl ebenso auffallender) von den Ansammlungen und Lagern auf der unseligen Ebene von Muirthemme³⁸; oder der Amazonenkönigin Scathach's³⁹ Vor-

herwissen von den Taten und dem frühen Tode des gälischen Recken:

»(Zulezt) erwartet dich große Gefahr

Allein gegen eine große Menge;

Dreißig Jahre rechne ich die Zahl deiner Jahre
(wörtlich: die Kraft deines Wertes).

Weiter wie dieses will ich nicht sagen.«

Oder von dem Gesicht der Deirdre⁴⁰, als sie bei dem weißen Steinhügel auf Sliav Fuad⁴¹ die Söhne Usnas kopflos sah, und Illann die Schöne auch ohne Haupt, aber Buimne⁴² den hartherzigen Roten mit dem Haupt auf den Schultern und einem grimmigen Lächeln; oder wenn sie über Naois⁴³, ihrem Liebsten, eine Blutwolke sah, oder das andere, ach, so bitterlich-wahre Schauen, als sie in Craebh Derg⁴⁴, dem Hause des Roten Zweiges, ihrem Liebsten und seinen Brüdern zurief, daß der Tod vor der Tür sei, und »unheilvoll für mich ist diese Tat, o geliebte Freunde, — und bis ans Ende der Welt wird Emain nicht für eine einzige Nacht besser sein, als es heute ist«. Oder wiederum, die pathetische gleichzeitige Todesvision Baile's des Sanftsprechenden und Aillinn's, er im Norden, sie im Süden, so daß beide in unerträglichem Weh sofort starben, wie es in einer der ältesten sowohl wie schönsten der alten gälischen Sagen erzählt wird, in »Scel Baili Binnberlaig«.

Es liegt eine seltsame Schönheit in den meisten dieser Geschichten von Columbas »Zweitem Gesicht«. Die Gabe selbst ist so selbstverständlich im geistigen Gesetz, daß

man sich wundert, daß sie so durch Zweifel verworfen wird. Ich finde, es wäre viel merkwürdiger, wenn es überhaupt keine solche Gabe gäbe.

Daß ich daran glaube, wäre überflüssig zu betonen, wenn es sich nicht darum handelte, daß diese Worte auch von vielen gelesen werden könnten, denen dieses lebendige innere Schauen ein Aberglaube ist, oder eine phantastische Verherrlichung von Einsicht. Ich glaube; nicht nur weil es nichts gibt, was für die Seele zu wunderbar ist, während ich auch mit dem rechne, was weniger ist, nämlich der Vorahnung des Gemütes, und mit dem, was am wenigsten ist, dem Zeugnis der Augen. Daß ich Grund habe, zu glauben, ist vielleicht eine zu persönliche Feststellung und von wenig Belang; aber in der inneren Weisheit, welche nicht mehr nur das Beben eines einzigen Blattes ist, sondern das Licht und das Rauschen eines Waldes, von dem das Blatt ein Teil ist, weiß ich, daß das Wahrheit ist, welches ich ebensowenig bezweifeln würde, als daß die Flut zurückkehrt, oder daß der Saft steigt, oder daß die Morgenröte ein immerwährend strahlendes Licht unter dem Sternenrund ist. Die geistige Logik fordert es.

Es würde mir übel stehen, anders zu handeln. Ich würde allerdings ebensowenig leugnen, daß dieses innere Schauen manchmal unvollständig und nicht vertrauenswürdig ist, als ich behaupten würde, daß es unfehlbar ist. Weder Gut noch Böse haben für alle das gleiche Ansehen, und in derselben Weise kann der

Anblick dieses sogenannten Geheimnisses so verschieden sein, wie die Lebensweisen derer, in denen es wohnt. Bei einigen ist es eine Vorahnung, dem Instinkte verwandter wie dem Verstande, und hat dann nur mit den unwichtigeren Möglichkeiten zu tun, wenn man z. B. jemanden sieht, der körperlich nicht dort ist; oder eine Szene, welche dort an der Stelle nicht möglich wäre; oder ein Gesicht, ein Zusammentreffen von Schatten, ein Offenbarwerden von Zufall oder Unglück, ein Sichtbarwerden von Geschehnissen, die noch unvollständig sind. Bei einigen ist es einfach ein weiterer Blick, ferner, tiefer, nicht gewohnheitsmäßig, da niemand unter uns nicht auch dem Gesetz des Leibes unterworfen wäre; und plötzlich, denn alles intensive Schauen ist die Leidenschaft eines Augenblicks. Es ist wie der Blitz, dessen Bestehen sicher ist, auch wenn er nur eine Sekunde Leben hat. Bei einigen wenigen ist es ein ständigerer Begleiter, ein Bewohner der Morgengedanken, der Mittagsregungen, des Abendtraumes. Für einige liegt es auf dem Kopfkissen; für andere, als ob der Wind Wege in der Luft frei machte; ein schwankender Zweig, ein blendender Glanz auf der Welle, das schnelle Erkennen in fremden Augen ist für wieder andere ein genügendes Zeichen. Aber die Zufälligkeiten der Art brauchen uns nicht weiter zu beschäftigen. Wir haben die Gabe oder wir haben sie nicht. Auch dürfen wir nicht vergessen, daß sie ebensowohl dem Unedlen zugeteilt sein kann, als wie

denen, deren Seelen rein sind. Wenn es in Wahrheit ein geistiges Schauen ist, dann sind wir nahe an dem, was wesentliches Leben ist, dem, was wir das Göttliche nennen.

Dieses letztere war es, was Columba hatte, dieses abgeklärte Schauen. Daß es eine bewußte Gabe war, wissen wir aus seinen eigenen Worten, denn er antwortete einem, der sich darüber verwunderte: »Der Himmel hat einigen die Gnade gewährt, gelegentlich klar und sicher in ihrem Geiste zu sehen die ganze Erde, das weite Meer und alle Himmel.«

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß in den siebenzig Jahren, welche zwischen Columbas Tode und der Niederschrift des herrlichen klassischen Buches der Kirche, Adamnans »Vita St. Columbae« liegen, einige Geschichten sich um das Gedächtnis des Heiligen gebildet haben, welche mehr ein Tribut kindlicher Ehrfurcht und Liebe als wirkliche Erfahrungen des heiligen Mannes selber sind. Warum auch nicht? Eine Wiese im Mai ist darum nicht weniger des Frühlings Tochter, weil die Himmelschlüsselkränze, die darauf gefunden werden, von Wegrainen stammen mögen und von Kindern dorthin gebracht sind, welche sie liebevoll im Wandern gewunden haben.

Viele dieser merkwürdigen Berichte sind bloß seltsame Zusammentreffen; andere offenbaren eine so glückliche einfache Glaubensgewißheit des Erzählers, daß wir nur darüber lächeln können, und mit ebensowenig Groll,

wie über ein Kind, welches herbeieilt und uns sagt, daß es Sterne in der Quelle am Wege gefunden hätte. Andere sind mehr die scharfe Einsicht einer unausgesetzten Beobachtung als das Schauen eines innern Sinnes. Aber, und vielleicht öfter sind sie nicht eigentlich unglaublich. Ich glaube nicht, daß unsere Vorfahren übel daran taten, diese »Kleinen des Glaubens« lieber zu beherbergen als sie zu verachten oder sogar zu vertreiben.

Ich habe Columba schon einmal um seiner Liebe zu Tieren willen einen zweiten St. Franziskus genannt. Ich erinnere nun an die schöne Legende (denn ich nehme nicht an, daß Columba selber den Tieren »zweites Gesicht« zusprach), welche erzählt, wie der alte weiße Pony, der täglich die Milch vom Kuhstall nach dem Kloster zu bringen hatte, herankam und seinen Kopt in den Schoß des alten und schwachen Abtes legte, um stumm Abschied zu nehmen. Laßt Adamnan es erzählen. »Dieses Geschöpf kam dann zu dem Heiligen heran, und wohl wissend, daß sein Herr es bald verlassen und es sein Angesicht nicht mehr sehen würde, begann klagend zu stöhnen und Tränen in Menge in den Schoß des Abtes zu vergießen. Als der Begleiter dieses sah, versuchte er das weinende Tier fortzutreiben. Aber das verwehrte ihm der Heilige und sagte: „Laßt ihn in Frieden. Da er mich so liebt, laßt ihn in Frieden, damit er in meinen Schoß die Tränen seiner bitteren Klagen vergießen kann. Siehe, du, als ein Mensch, der

eine Seele hat, hast doch auf keine Weise Kenntnis von meinem Ende, außer dem, was ich dir selber gesagt habe; aber diesem Tier hat der Herr und Meister selber geoffenbart, daß sein Herr es bald verlassen wird.⁴ Und so sprechend, segnete er seinen trauernden Diener, das Pferd.«

Wenn nun diese Legende, wo der betagte Columba seinen alten weißen Pony in dessen Trauer tröstet, irgend jemandem als Gegenstand des Spottes und der Verachtung erscheinen sollte, so möchte ich dessen Seele nicht statt der stummen Klage dieses Tieres haben. Man würde besser mit dieser Trauer, wenn auch ohne Seele, fahren, als mit einer Seele, die diese Trauer nicht verstehen könnte.

Wenn man aus den drei Büchern Adamnans, den Weissagungen, Wundern und Visionen Columbas, nur zitieren wollte, so würde es ein neues Buch werden. Neben vielem, was kindlich, und wenigem, was kindisch ist, welch ein Reichtum an geistiger Schönheit und lebendem Symbol in diesen drei Büchern: dem Buch der prophetischen Offenbarungen, dem Buch der Wunder der Macht, dem Buch der Engel-Heimsuchungen. Aber auch hier, ebenso wie sonst, dürfen wir nicht vergessen, daß es im geistigen Schauen sowohl symbolische als tatsächliche Gesichte gibt. Als Columba seinen Freund Columbanus (welcher, ohne daß auf Iona irgend jemand davon wußte, sich von der Insel Rathlin aus in seinem schwachen Lederboote

aufgemacht hatte) in der Brandung bei Corryvrechan umhergeworfen sah; oder wenn er, nahe bei Glen Urquhart, vorwärtseilte, um einem alten sterbenden Pikten den letzten Dienst zu erweisen, »welcher im Lichte der Natur ein gutes Leben geführt hatte« und dessen Haus, Zustand und Ende ihm, Columba, plötzlich offenbart worden waren: dann haben wir tatsächliches Schauen. Als aber Aithnê, Columbas Mutter, träumte, ein Engel zeige ihr ein Gewand von so überwältigender Schönheit, wie aus Blumen und Regenbogen gewebt, und werfe es hoch hinauf, bis seine Falten sich auftaten und alle Bergspitzen von den Höhen Connaughts bis hin zu den Füßen der dänischen See bedeckten und ihr so offenbarte, welch einen Sohn sie unter dem Herzen trug; oder wie in Columbas Todesstunde der alternde Sohn Tailchans den ganzen Umkreis der Luft überflutet sah von der Lohe von Engelschwingen, welche von deren Gesange erbebte: dann haben wir symbolisches Schauen. Und manchmal haben wir beides zugleich; wenn (wie Adamnan uns in seinem dritten Buch erzählt) Colum auf dem jenseitigen Felsenufer des Sundes, welcher Iona von Ross of Mull trennt, Engel stehen sah, die seiner Seele zuriefen, zu ihnen herüberzukommen, und doch, als sie sich versammelten und winkten, plötzlich und geheimnisvoll zurückwichen, da seine Stunde noch nicht gekommen war.

Und in allem tatsächlichen Schauen ist Steigerung;

von dem was allgemein ist: Vorahnung; zu dem was weniger allgemein ist: Vorherwissen; und zu dem was selten ist: Offenbarung. Als z. B. einst auf Iona die Arbeiter vom Felde aufblickten und den alten Abt, den sie so liebten, in einem Wagen herankommen sahen, um ihnen zur Saatzeit seinen Segen zu geben, da wußten viele unter ihnen, daß sie Colum nicht wieder sehen würden, und Colum wußte es auch und teilte also ihre Vorahnung. Und viele Jahre früher, als Colum und der Abt Comgell, von einer vergeblichen Beratung der Könige Aedh und Aidan zurückkehrend, bei einer Quelle rasteten, sagte Colum voraus, daß der Tag kommen würde, an dem diese mit Menschenblut gefüllt sei, »denn meine Sippe, die Hy-Neill, und das Volk der Pikten, deine Blutsverwandten, werden sich bei dieser Festung Cethirn nahe hierbei bekriegen«; und Comgell erfuhr so durch Colums Vorherwissen, was sich wirklich später zugetragen hat. Dann wiederum, als Colum einem Bruder auftrug, sich nach drei Tagen an den Strand auf der Westseite Ionas zu begeben und sich dort in Bereitschaft zu halten, »einem gewissen Gast, und zwar einem Kranich, zu helfen, der, vom Winde geschlagen, auf einem langen Fluge mit viel Umwegen und hoch oben in den Lüften sehr ermüdet und betrübt um die neunte Stunde des Tages ankommen wird«, und ihm weiter befahl, ihn aufzuheben und liebevoll zu pflegen drei Tage und drei Nächte, bis er wieder Kraft genug hätte, zu »seiner

früheren schönen Heimat« zurückzukehren, und dieses alles aus Liebe und Ehrerbietung zu tun, da »er aus unserm Vaterlande kommt«, — wenn das alles so geschieht und ausgeführt wird, wie der Heilige es vorausgesagt hat und befahl, dann haben wir Offenbarung, das absolute Schauen, das Wissen, welches die Atmosphäre des Unvermeidlichen ist. Es würde wahrlich ein ganzes Buch füllen, um alle Geschichten von Columbas hellseherischen und prophetischen Gaben zu erzählen. Ich schreibe deshalb so eingehend über ihn, weil er selber in Wirklichkeit Iona ist. Columba ist christliches Iona, sowohl wie Iona Icolmkill ist. Ich habe oft darüber nachgesonnen (durch einen Passus bei Adamnan veranlaßt), ob nicht die Insel nach ihm, der Taube, genannt ist: denn Adamnan erwähnt bei dieser Gelegenheit, daß der Name *Columba* identisch ist mit dem hebräischen Namen *Jona*, welcher auch eine *Taube* bedeutet und von den Hebräern wie *Iona* ausgesprochen wird.

Es genügt hier, sich daran zu erinnern, daß dieser Mann, so oft irrend, aber immer so menschlich, in dessen Leben wir die Seele Ionas wie in einem Spiegel sehen, der Erztyp seines Volkes geworden ist, so wie Iona der Mikrokosmos der gälischen Welt. Daß sein Kommen in dieses Leben durch Träume und Gesichte vorausgesagt wurde, daß er von seiner Jugend an bis zu seinem Alter alle Geheimnisse der Träume und Gesichte kannte, und daß vor und nach seinem Tode seine

Seele anderen durch Träume und Gesichte geoffenbart wurde, ist nur erhöhte hierarchische Gnade; doch ist es gut, oft daran zu gedenken, wie diese Träume vorher und die Gesichte nachher engelgleich waren und von edler Schönheit und wie von ihm für seine kleine Gemeinde und für uns zum Gedächtnis diese letzte bedeutungsvolle Vision zurückblieb: die Lohe von Engelschwingen, unerträglich blendend wie die Sonne am Mittag, deren wogende Menge im Sturm des Gesanges erbebte.

COLUMBA UND ORAN

Columba und Oran — dieses sind die zwei großen Namen auf Iona. Liebe und Glaube haben den einen unsterblich gemacht; der andere lebt auch, in Legende gekleidet. Ich fürchte, es besteht keine sehr sichere Quelle für die auf Iona volkstümliche Oran-Legende. Es ist jetzt bei Führern und anderen Brauch, Orans Grabstätte, »Reilig Odhrain«, als diejenige von Columbas Freund und zugleich seines Opfers zu bezeichnen; aber es ist wahrscheinlicher, daß der Oran, welcher hier begraben liegt, derjenige ist, von dem in den »Annalen der Vier Meister« gesagt wird, daß er im Jahre 548 gestorben sei, fünfzehn Jahre ehe Columba auf die Insel kam. Dieses könnte dagegen auch ein Irrtum sein; was aber überzeugender wirkt, ist die Tatsache, daß Adamnan weder die Episode noch überhaupt den Namen Oran erwähnt, ebensowenig wie

Baithene, der intime Freund und Nachfolger Columbas, dessen Buch Adamnan fast vollständig übernahm. Auf der anderen Seite ist die Oran-Legende auf jeden Fall sehr alt. Die beste neuere Wiedergabe ist die von Mr. Whitley Stokes in seinen »Drei Mittel-irischen Predigten«, und die Kenner von Dr. Skenes wertvollem Buch »Das Keltische Schottland« werden sich der darin enthaltenen Übersetzung dieser Legende erinnern. Die Episode erscheint zuerst in einem alten irischen Buch über das Leben des Heiligen Columba. Die Legende, welche sich jetzt in die volkstümliche Rede: »Uir, uir, air suil Odhrain! mu'n labhair e tuille comhraidh« ⁴⁵ — »Erde, Erde auf Orans Augen, ehe er weiter schwatzt« — kristallisiert hat, erzählt, daß drei Tage, nachdem der Mönch Oran oder Odran lebendig begraben worden war (einige sagen in der Erde, andere in einer Höhle), Columba das Grab öffnen ließ, um noch einmal das Angesicht des toten Bruders zu sehen, als zum Entsetzen der Mönche und zum bitteren Ärger des Abtes selber Oran die Augen öffnete und ausrief: »Der Tod ist kein so großes Wunder und die Hölle nicht so, wie sie beschrieben wird«. (Ifrinn oder Ifurin — das Wort, welches gebraucht wurde, ist die gälische Hölle, das Land der Ewigen Kälte.) Daraufhin rief Columba sofort die jetzt berühmten gälischen Worte und ließ den armen Oran wieder zudecken, damit er nicht noch mehr von der unsicheren Welt ausplaudere, in die er hatte gehen sollen. In der Fassung von Mr. Whitley Stokes wird

nicht erwähnt, daß Orans Grab nach seiner Bestattung wieder geöffnet worden sei. Merkwürdig berührt aber, daß sowohl in der mündlichen Überlieferung als auch in der erwähnten, von Mönchen verfaßten Chronik Columba dargestellt ist als einer, der den Opfertod eines Lebenden zur Weihe der Kirche, die er bauen wollte, entweder vorgeschlagen oder angenommen hat.

Eine Geschichte erzählt, daß er eine göttliche Weisung erhielt, des Inhalts, daß ein Mönch seiner Bruderschaft lebend begraben werden müßte, und daß Odran sich selber dazu angeboten hätte. In der ältesten vorhandenen Fassung »sagte Colum Cille (Columba) zu den Seinen: ‚Wohl uns, daß unsere Wurzeln sich hier in die Erde senken sollen‘; und er sprach zu ihnen: ‚Es ist euch erlaubt, daß einer aus eurer Mitte sich unter die Erde dieser Insel begibt, um sie zu weihen.‘ Odran erhob sich willig und sprach also: ‚Wenn du mich annehmen wolltest, ich bin bereit dazu. . . .‘ Also kam Odran in den Himmel. Colum Cille aber gründete dann die Kirche von Hii«.

Wenn diese Legende auf Wahrheit beruhte, würde sie kein gutes Licht auf das Bild Columbas werfen. Aber abgesehen von der Tatsache, daß Adamnan weder die Legende noch Oran erwähnt, ist die Wahrscheinlichkeit dagegen. Auf der anderen Seite ist es vielleicht geradeso unwahrscheinlich, daß keine Veranlassung für die Bildung dieser Legende vorhanden war. Ich nehme an, daß der Ursprung der Erzählung daher

stammt, daß ein Druide diesen Tod erlitt unter dem früheren Odran, von dem in den »Annalen der Vier Meister« die Rede ist; möglicherweise war auch Odran selber der Märtyrer und der Erzdruide derjenige, welcher »die göttliche Weisung« erhielt. Ehe man die Legende auf Columba bezieht, müßte man auch feststellen, ob solch eine Tat von den Iren jener Zeit berichtet wird. Wir haben aber keinen Bericht darüber. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die ganze Legende ein symbolischer Überrest ist, nämlich eine uralte Unterweisung in einem elementarischen Mysterium durch einen wirklichen oder scheinbaren Opferitus.

Unter den heutigen Bewohnern von Iona herrscht eine sehr verworrene Meinung über St. Oran. Einigen ist er ein Heiliger, anderen ein Übeltäter; einige glauben, daß er ein Märtyrer war, andere, daß er bestraft wurde, weil er von der Tugend abgewichen. Einige schwören bei seinem Grabe, als ob es fast so heilig sei wie der Schwarze Stein von Iona, wieder anderen ist er nichts als ein leerer Name.

Bei dem Schwarzen Stein von Iona! Das kann man in Icolmkill oder überall im Westen hören. Es war einst der bindendste Eid in den Hochlanden und wird auch noch jetzt als unbestreitbare Gewähr der Wahrheit angesehen. Auf Iona selber kann man allerdings merkwürdigerweise eine Feststellung viel eher durch die Worte: »bei St. Martins Kreuz!« bekräftigt hören.

Auf diesem Stein — dem alten Schicksalstein der Druiden, der den Gälern heilig war, ehe Christus geboren wurde — krönte Columba Aidan, den König von Argyll. Später wurde der Stein nach Dunstaffnage gebracht, wo die Edelherren der Inseln zu Fürsten erhoben wurden; von dort kam er nach Scone, wo der letzte keltische König von Schottland auf ihm gekrönt wurde. Jetzt liegt er in Westminster Abbey in London als ein Teil des Krönungsstuhles, und seit Eduard I. ist jeder britische Monarch auf ihm gekrönt. Wenn der Schicksalstein jemals wieder den Platz wechseln sollte, so wäre das gleichbedeutend mit dem Menetekel einer fallenden Dynastie; aber vielleicht ebenso, wie Iona im Sprichwort der Inseln, kann man das dem Äquivalent des gälischen »nimmermehr« überlassen, welches heißt: »gus am bi Mac-Caillein na' righ« — »bis Argyll ein König ist«.

DER ALTE HARFNER

Ich erinnere deutlich, in meiner Kindheit auf Iona einen alten Mann gesehen zu haben, welcher aus den Tälern Antrim's kam und mir darum unvergeßlich ist, weil er der letzte gälische Sänger der alten Art war, welchen ich gesehen habe. »Es ist ein armes Land, Antrim,« sagte er, »ohne Gälisch, mit einer bitteren Menge Protestantismus und wenig Musik.«

Ich erinnere auch, daß er etwa so fortfuhr:

»Im Westen muß man sein, wenn man nach Musik

verlangt und nach Männern und Frauen ohne Kälte oder harten Mund. In Donegal und Mayo und an ganz Connemara entlang bis hin zu den Klippen von Moher hört man den Wind und die Stimmen der Sidhe und nie einen Mann einem andern fluchen.« Ich fragte ihn, warum er nach Iona gekommen sei. »Um die Insel Colums zu sehen,« sagte er, »des Bruders der Heiligen Bridget, Gott segne sie beide!« Der alte Mann war auf dem Wege nach Oban, um von dort aus nach einem entfernt liegenden Ort in Athole zu reisen, wo seine Tochter mit einem Agenten verheiratet lebte, der aus dem Westen Irlands in seine Heimat zurückgekehrt war. Sie stand seinem Herzen besonders nahe, sowohl weil sie seine einzige lebende Blutsverwandte war, als auch weil sie ihrem Töchterchen den Namen der lange verlorenen Liebe des alten Harfners gegeben hatte. »Meiner Liebe und meines Weibes«, wie er sagte.

Der letzte Harfner, trotzdem er seine Harfe nicht bei sich hatte. Er war von Drogheda in einem Viehboot nach Islay gekommen (und von dort in einer Fischerschmack nach Iona gesegelt), und sein Freund, der Schiffer, hatte versprochen, seine Harfe und übrige Habe in Oban in sicheren Gewahrsam zu geben. Er hatte aber ein kleines Instrument bei sich, welches er seine kleine »clar« nannte. Es war ein Mittelding zwischen Gitarre und Zither, an eine primitive Geige erinnernd, und er spielte entweder mit den Fingern darauf oder mit einem kurzen Holzstab nach Art eines

Kinderspielzeuges, und er sagte, daß er schöne Musik mit einer Haselgerte machen könnte, »oder einer trockenen, geraden Hagedornrute, wenn die zu haben ist«. Dieses merkwürdige Instrument, erzählte er, sei durch einundfünfzig Generationen auf ihn gekommen: buchstäblich elf und zweimal zwanzig Vorfahren, und er konnte jeden Augenblick den Stammbaum von vierunddreißig derselben aufzählen oder »vier und zehn auf zwanzig«, wie die gälische Zählweise lautet.

Dieses trug sich im Hause eines Geistlichen zu, der damals auf der Insel war und den alten Harfner beherbergte. Er sagte mir später, daß für ihn kein Zweifel darüber bestände, daß dieses Instrument die alte »cruit«⁴⁶, die Walliser »Crwth« von heute, sei und die einst im schottischen Tiefland landläufig sogenannte »crowther«⁴⁷, ähnlich der römischen »canora cythara«, der Vorfahrin der heutigen spanischen Guitarre. Ich will hier hinzufügen, daß die Hochländer, jedenfalls die des Westens, die Guitarre bis auf den heutigen Tag »Cruit-Spanteach«⁴⁸, spanische Harfe, nennen. Es scheint in alten Zeiten vier Arten von Harfen gegeben zu haben, die »clar« oder »clarsach«, die »kairneen«⁴⁹, die »kreemtheencrooth«⁵⁰ und die »cionar cruit«⁵¹. Die »clarsach« war die eigentliche, d. h. die kleine keltische Harfe, die »kairneen« die kleinere Handharfe. Die »creamthine-cruit« hatte sechs Saiten und wurde wahrscheinlich hauptsächlich bei Festen gebraucht, möglicherweise zur starkbetonten Begleitung der Lieder,

während die »cìonar cruit« zehn Saiten hatte und entweder mit einem Bogen oder mit einem hölzernen oder anderen Instrument gespielt wurde. Es muß eine »cìonar cruit« gewesen sein, die der alte Harfner hatte, entweder eine alte oder eine spätere Nachbildung.

Armer alter Mann, ich fürchte, er hat nie mehr auf seiner Harfe gespielt; denn ich hörte später, dass er seinen Ruheplatz in Athole zerstört gefunden hatte und seine Tochter und deren Mann im Begriff, nach Kanada auszuwandern, so daß er sich ihnen dahin anschloß und auf der Überfahrt starb; gewiß mehr vor Heimweh und Sehnsucht nach seinen Heimatbergen als durch irgendein greifbares Übel.

Ich habe ein doppeltes Andenken an ihn. Er hatte in Islay ein kleines Buch gekauft oder geschenkt bekommen, welches gälische Lieder enthielt (das Schottisch-Gälisch wird ihn sehr verwirrt haben, den armen, alten Iren), und dieses hatte er zurückgelassen. Mein Freund, der Geistliche, schenkte es mir, mit vielem, was ich oben berichtet habe, auf den Schlußseiten verzeichnet. Das kleine Buch war im Anfang des neunzehnten Jahrhunderts gedruckt und hieß: Ceilleirean Binn nan Creagan Aosda⁵², wörtlich: »Melodisches Kleines Gezwitscher auf den Alten Felsen«; und es ist mir immer besonders wert gewesen um einer entzückenden Äußerung über Vögel willen, wo der unbekannte gälische Sänger sie »den kleinen Clan der Büsche« nennt, welches gleichbedeutend mit »Kindern der Büsche« ist.

Diese Wendung wird in einem wundervollen Verse gebraucht:

»Laß an den erhab'nen Wänden meiner Schlucht
Schwanke Blütenzweige niederwallen,
Und die Liebeslieder
Aus der Brust der kleinen
Kinder der Gebüsch
Von uralten Felsen widerhallen«⁵³ —

Wahrlich ein charakteristischer gälischer Wunsch, auf charakteristische Weise zum Ausdruck gebracht.

Das Folgende hat sich nicht auf Iona zugetragen; ich erzähle es aber hier, weil es mir dort und von einem Inselbewohner erzählt wurde. Es war ein alter Mann, welcher auf den unruhigen, felsigen Weiden von Sguir Mor und Cnoc na Fhiona hirtete, südlich von dem westlichen Teil der Insel, Sliav Starr⁵⁴ genannt, deren eine Übersetzung *Stürmische Höhen* sein könnte, da das Wort *windlärmend* oder *stürmisch* bedeutet, wenn ich auch glaube, daß *starr* auf Iona im allgemeinen ein starkes, grobes Gras heißt. (Ich nehme auch an, daß Fhiona in diesem Fall nicht der Genitiv eines Namens oder des Wortes für Wein ist, sondern eine Verschreibung von *fionna* Korn.)

Der alte Mann erzählte, daß er als Kind auf der Insel Barra gewesen sei, und einen Pflegebruder gehabt hätte mit Namen Iain Macneil. Iain war mit Musik im Gemüte geboren, denn, obgleich er als Mann nur ein kümmerliches Geschöpf war, da er als Kind

»vom Vogelherzen gegessen«⁵⁵, konnte er doch Wunderdinge im Winde hören. Im weltlichen Sinne hatte er es nie weit gebracht, sagte mein alter Hirte Micheil; aber das war nicht aus Mangel an Klugheit, sondern »weil er genug an seiner Musik hatte«. »Armer Mann, ihm schlug alles fehl, außer diesem einen, und gewiß, das stellte sich ihm nicht entgegen, denn: war er nicht zur Ebbezeit geboren?« Außerdem schwebte noch ein Geheimnis über ihm. Iains Vater sei ein Mann aus Iona, wurde gesagt, aber das war nur aus Höflichkeit und ein Wortspiel (denn »Die Heilige Insel der Westlichen See« konnte entweder Iona sein, oder das mystische Hy-Brasil, oder Tir-na-thonn der Unterwelt); denn er hatte keinen irdischen Vater, sondern ein Mann aus dem lächelnden fernen Volke war sein Vater. Iains Mutter hatte ihren »Leannan-shee«, ihren Elfenliebsten, von Herzen geliebt, aber solche Liebe ist zu stark, als daß ein Weib sie ertragen könnte, und so starb sie. Ehe Iain geboren wurde, lag sie unter einem Weißdornbusch und ihr Liebster erschien ihr. »Ich kann dir nur Leben geben, wenn du mit mir kommen willst«, sagte er. Aber sie wollte nicht, denn ihr Kind sollte die christliche Taufe empfangen. »Dann leb' wohl«, sagte er, »aber deine Liebe ist schwach. Ein Weib sollte ihren Liebsten mehr lieben als ihr Kind. Dieses eine aber werde ich tun; ich werde ihm den Tau geben, so daß er nicht sterben wird, und wenn wir ihn brauchen, wollen wir ihn holen. Und als Gabe für ihn kannst du

Schönheit oder Musik haben.« »Ich will den Tau nicht«, sagte sie, »denn ich möchte, daß er, wenn seine Zeit kommt, unter dem Rasen neben mir läge; und Schönheit — die ist mein Kummer gewesen. Aber weil ich die Lieder liebe, die du mir gesungen hast, und damit um mich geworben, so daß ich vergaß, meine Seele vor dir zu verbergen, und sie so hilflos fiel, wie eine zerrinnende Welle auf feuchtem Sand —, laß das Kind den ‚melodischen Mund‘ und ‚die harfende Hand‘ haben — binn beul und lamh clarsaireachd⁵⁶.«

Und wahrlich Iain Macneil »ging fort«. Er ging zurück zu seinem eigenen Volk. Es muß ihm ein Kummer gewesen sein, nicht unter dem Rasen neben seiner Mutter zu liegen, aber das war nicht in seine Hand gegeben. Tagelang, ehe er geheimnisvoll verschwand, ging er umher und machte einen sonderbar klagenden Laut wie der Novemberwind. Als sein Pflegebruder ihn fragte, warum er nicht zufrieden sei, antwortete er nur: »Wo meine Liebe ist, dahin muß ich zurück.« (Far am bi mo ghaol, bidh mo thathaich.) Er hätte seit Tagen, sagte Micheil, den klagenden Ruf im Ohr gehabt, welcher so oft der Vorbote von Tod oder Leid ist, und hatte selber einmal gesagt: »Der Ruf ist in meinen Ohren« (Tha 'n eabh a' m'chenais⁵⁷). Als er ging, war sein Fortgehen wie das Verschwinden des Schnees.

*

Es ist kein Wunder, daß Legenden von Finn und Oisein, von Oscur und Gaul und Diarmid, von Cuchullin und viele der alten Sagen der gälischen Ritterschaft auf den Inseln erhalten geblieben sind. Dort ist, mehr noch wie in Irland, das Gälische als lebende Sprache erhalten geblieben, und wenn es auch jetzt auf den Innen-Hebriden mehr und mehr vom Englischen verdrängt wird, besonders von dem degenerierten Glasgow-Englisch des westlichen Tieflandes, so enthält die alte Landessprache doch noch einen uralten Schatz.

Als ich das letztmal von Ulva nach Staffa segelte, setzte Windstille ein, und wir nahmen einen Mann aus Gometra zum Rudern zu Hilfe, dessen Empfehlung war, daß er »stark wie Cuchullin« (cho laidir ri Cuchullin⁵⁸) sei. Aber weder auf Iona, noch den nördlichen Inseln, noch auf Skye selber habe ich viel gehört oder gefunden, was den großen gälischen Helden betraf. Fionn, Oisín und Diarmid sind die Namen, welche man am häufigsten in Legende oder Sprichwort hört. Ein gewohnheitsmäßiger Irrtum wird von den Schriftstellern begangen, welche die berühmten Cuchullin- oder Cuthullin-Berge auf Skye als nach Cuchullin genannt bezeichnen; und wenn auch manchmal die einheimischen Führer den Sommertouristen von dem gälischen Helden in Verbindung mit den Bergen nördlich von Coruisk erzählen, so stammt ihre Kenntnis nur vom Hörensagen. Der gälische Name sollte nie als Cuthullin- oder Cohoolin-Berge, sondern als die Coolins⁵⁹ wiedergegeben

werden. Die nächstliegende Bedeutung des Namens »Cuilfhion« (Kyoolyon oder Coolun) ist »die scharfe Ecke«, aber die Berge können ihren Namen auch von der »cuillionn mara«, der Seestechpalme haben, welche »Kuhlunn« oder »Kuhlinn« ausgesprochen wird. Dieses ist wahrscheinlich der Ursprung des Namens.

Bei schönem Wetter kann man von Iona aus die Coolins in wundervollem Blau gegen die nördliche Himmelslinie liegen sehen, ihre Umrisse das schönste Merkmal einer Aussicht von überwältigender Schönheit. Wie oft habe ich sie betrachtet und davon geträumt, was sie gesehen haben, seit Oisin mit Malvina dort vorbeizog; seit Cuchullin Waffengebrauch auf Dun Scaaiah lernte, von der großen Königin, deren Namen die Insel, wie erzählt wird, zur Erinnerung an sie trägt; seit Connlaoch, sein Sohn, nach Irland segelte, um dort einen so tragischen Tod zu finden. Es gibt zwei Frauengestalten der ältesten gälischen Geschichte, welche vor allen meine Phantasie immer in ihrem Zauberbann gehalten haben: Scathach oder Sgathaith (Skei-ah), die düstere Amazonenkönigin der Berginsel (vielleicht schon damals, wie auch jetzt noch »Nebelinsel« genannt), und Meave⁶⁰, die große Königin von Connaught, deren Namen seinen Bergesurgrund in gigantischen Kriegen und seinen Gipfel in der wilden Poesie und Romantik der Sidhe hat.

Meine früheste Kenntnis des Helden-Sagenkreises keltischer Mythologie und Geschichte bekam ich als

Kind, als ich zum ersten Male einen Sommer auf Iona verlebte. Wie gut erinnere ich mich der phantastischen Legende, die mir erzählt wurde: daß diese fernen blauen Berge, so launenhaft in wilder Schönheit wirkend, ihr Entstehen einem Schwertspiel Cuchullins verdankten. Und dieses geschah, weil die Königin von Skye einen Speer durch beide Brüste der Geliebten Cuchullins gerannt hatte, so daß er im Zorn unter ihre Kriegerinnen sprang und sie alle erschlug. Das Haupt der Sgayah selber trennte er vom Halse und warf es auf Coruisk, wo es bis auf diesen Tag als die dunkle Insel (Eilean Dubh⁶¹) schwimmt. Danach haute Cuchullin die Bergspitzen in tiefe Falten, zertrat die Hügel zu zerklüfteter Wildnis, stürzte sich dann in die Wogen und kämpfte mit den Horden der See, bis in der Ferne die wilderschreckten Meeresrosse auf die Felsen der Insel Man und die äußersten Ufer von Erin sprengten.

Dieser prachtvolle Bergzug kann noch besser von Lunga nahe bei Iona aus gesehen werden, von wo es nur eine kurze Segelfahrt mit südlichem Winde ist. In Lunga ist eine Höhe Cnoc Cruit oder Dun Cruit genannt, und von dort kann man, wie in einem riesigen, reichverzierten Meßbuch mit dunkelblauen Seiten und gebunden in Himmelblau und blasses Gold, ungezählte grüne Inseln und Bergspitzen und Hügel von der Farbe der wilden Pflaume sehen. Ich war zum letzten Male dort an einem wolkenlosen Tage im Juni. Kein Laut war zu hören, außer dem Gessumm der wilden Bienen,

welche sich in den langen, weißen Kleefeldern tummelten, und das beständige Seufzen einer Welle. Lachend glaubte ich einen Harfner am Hügelhang spielen zu hören. Wahrscheinlich waren es nur die Bienen, trunken von Honigwein, aber ich begnügte mich mit meiner Idee und schlief ein und träumte, daß ein Harfner aus dem Hügel käme, zuerst so klein, daß er aussah wie der Stengel einer Lilie, mit Händen wie Gänseblümchen, und dann so groß, daß sein Atem die Wellen auf der fernen See der Hebriden beschattete. Er spielte, bis ich die Sterne in einem unaufhörlichen, leuchtenden Regen auf Iona fallen sah. Dann blies ein Wind den Regen fort, und aus der Welle, die Iona gewesen war, sah ich Tausende über Tausende von weißen Tauben sich erheben und die vier großen Heerstraßen des Windes hinunterfliegen. Als ich erwachte, war niemand zu sehen. Iona lag wie ein Smaragd unter den Bergen von Mull, deren Blau an den Reif auf wilden Pflaumen gemahnt. Die Bienen taumelten durch den Klee; ein Reiher stand silbergrau auf dem graublauen Stein; die unaufhörliche Welle war wie zuvor wie eine einzige Welle und mit demselben leisen Seufzen.

ST. MICHAEL

Vor etwa zwei oder drei Jahren hörte ich einen Schiffer eine eigenartige Wendung gebrauchen, daß nämlich eine gewisse Tat ein ebenso gütiger Gedanke

sei als der, welcher jenen Pfeifer bewog, dem heiligen Michael in seinem Grabe vorzuspielen. Ich hatte nie etwas Derartiges gehört und habe es auch seitdem nicht, weder gesprochen noch geschrieben. Er sagte mir, daß es sich um einen Wanderpfeifer handle, bekannt unter dem Namen Piobaire Raonull Dall⁶², Blinder Pfeifer Ronald, welcher vor etwa fünfzig Jahren die Inseln und das westliche Hochland durchwandert hätte; und wie er nie versäumt hätte, zur Freude wie zum Trost eine Weise auf seiner Pfeife zu spielen, oder wohl auch um der Klage Ausdruck zu geben über das, was nun verloren ist und nie zurückkehren kann, wenn er an Feiertagen vor einer Figur der Jungfrau Maria gestanden hätte (was in Barra oder in Uist oft genug sein konnte), oder an alten Gräbern oder Wohnungen von Heiligen. Als der Vater oder ein anderer Verwandter meines Freundes einst durch die Meerengen von Bute segelte, an dem kleinen verfallenen Friedhof von Kilmichael vorüber, sah er dort den Blinden Ronald, welcher langsam vor den geborstenen Steinen und der kleinen Zelle auf und ab schritt, von der die Legende erzählt, daß sie sowohl Einsiedelei als auch Grab des Heiligen Michael sei. Auf die Frage, was und warum er in dieser Einsamkeit spiele, antwortete er, es sei ein alter Kriegsgesang, das Sammeln der Clerics, welchen er dem guten Mann, der dort unten schlafe, zur Freude spiele. Als ihm darauf erwidert wurde, daß St. Michael dort, wo er jetzt wäre,

wohl genug der schönsten Musik hören würde, verließ der alte Mann die Insel in demselben Boot, und war lange Zeit still und seltsam niedergeschlagen. Ich bin seitdem mehr denn einmal nach dem kleinen, einsamen alten Grabe von Kilmichael in den Gewässern von Bute gesegelt, von Tignabruaich oder dem fernen Cantyre aus, und habe gewünscht, auch eine Weise auf der Pfeife spielen zu können, denn dann würde ich sie spielen zum Gedenken an das gute Herz des »Blinden Pfeifers Ronald«.

Von allen Heiligen des Westens, von St. Molios oder Molossius, welcher seinen Namen der größten Stadt auf Arran gegeben hat, bis zu St. Barr, welcher den seinen der größten der Bischofs-Inseln ließ, wie die große Barra-Inselkette der südlichen Hebriden einst genannt wurde, ist keiner so allgemein lebendig in Erinnerung geblieben und wird so oft angerufen als St. Michael. Kein Fest war früher auf den westlichen Inseln so beliebt wie das des neunundzwanzigsten September, »Là' Fheill Mhicheil«, das Michaelsfest; und der Vorabend des Michaelstages ist noch heute an manchen Orten einer der fröhlichsten Abende des Jahres, wenn auch nicht mehr jede Scheune in einen Tanzplatz oder Vergnügungsort umgewandelt wird, oder wenigstens in einen solchen, wo Liebende sich treffen und Verlobungsgeschenke austauschen. Der Tag selber wurde auf den katholischen Inseln mit einer besonderen Messe begonnen, und war von Stunde zu

Stunde mit traditionellen Pflichten und Freuden ausgefüllt.

Alle St.-Michael-Zeremonien waren uralten Ursprungs, und einige, wie die uralten und fast unerklärlichen Tänze mit ihrer altertümlichen Begleitung von Worten und Bewegungen sind viel älter als das Schlachten des Michaelsammes. Es ist allerdings nicht unwahrscheinlich, daß dieser letztere Ritus das Überbleibsel eines heidnischen Gebrauches war, welcher lange bestand, ehe der christliche Glaube den der Druiden ersetzte.

Der »Iollach Mhicheil«, der Triumphgesang Michaels, ist ebenso sehr heidnisch wie christlich. Wir haben hier wirklich eins der interessantesten und überzeugendsten Beispiele der Verwandlung eines persönlichen Symbols. St. Michael ist an der Oberfläche ein Heiliger mit außerordentlichen Fähigkeiten und der Schutzheilige der Küsten und Küstenbewohner; tiefer ist er ein Engel, welcher das zur See ist, was der engelgleiche Heilige Georg zu Lande ist; tiefer ist er eine Verbindung des römischen Neptun und griechischen Poseidon; tiefer ist er selber ein uralter keltischer Gott; tiefer ist er kein anderer als Manannan, der Gott der Meere und aller Wasser im gälischen Götterhimmel; und noch einmal, Manannan selber ist uns halb offenbart als noch älter, noch ursprünglicher, als der Höchste einer fernen Gottheit, der Vater eines unsterblichen Geschlechtes.

Bis auf diesen Tag wird Michael manchmal der Gott

Michael genannt, und ich kenne einige sehr merkwürdige gälische Verse, welche ungefähr so lauten:

»Es war gut, daß du das Pferd des Gottes Michael
Welches geht ohne Gebiß im Maul, [hattest,
So konntest du es reiten durch die Felder der Luft,
Und mit ihm springen über die Kenntnis der Natur.«

Vermutlich sind sie nicht sehr alt in dieser Fassung, da die für Pferd und Natur gebrauchten Worte (»steud« und »nadir«) offensichtlich aus dem Englischen und Lateinischen stammen. Jedenfalls hat St. Michael seinen Namen an vielen Orten hinterlassen, von den Küsten der Hebriden bis zu dem berühmten Mont St. Michel in der Bretagne, und für mich besteht kein Zweifel, daß überall an diesen Stätten ein älteres Volk ihn Manannan genannt hat. Mr. Carmichael hat vor langen Jahren an einer sehr unwahrscheinlichen Stelle für Urkunden über alte Gesänge und Volkslieder, nämlich in einem Band Berichte der Kommission für die Hochlande und Inseln, etwas aus seinem unvergleichlichen Schatz von Hebriden-Erinnerungen und Kenntnissen mitgeteilt. Unter diesen alten geretteten Sachen ist wohl keine mehr wert, aufbewahrt zu werden als der wunderschöne katholische Hymnus oder Bittgesang, welcher zur Zeit der mittsommerlichen Wanderung auf die Hügelweiden gesungen wird. In diesem »Sennhüttenliede« sind die drei Mächte, welche angerufen werden:

St. Michael, der Schutzheilige der Pferde und Reisen, sowohl als des Meeres und der Seefahrenden, St. Columba, Wächter des Viehs, und die Jungfrau Maria (Mathair Uain ghil⁶³), »Mutter des weißen Lammes«, wie das Gälische es so zart ausdrückt, welche so wunderschön die goldhaarige Hirten-Jungfrau geheißten wird.

Mit Freuden gedenkt man daran, daß Columba, der Tierfreund, dessen Sorge für sein Hirtenvolk immer so groß war, der Schutzheilige des Viehes geworden ist. So werden Götter geschaffen aus etwas Erdenstaub, einem großen Herzenswunsch und unsterblichen Träumen.

Dieses ist der vollständige Gesang nach der englischen Fassung von Mr. Carmichael:

»Du sanfter Michael auf dem weißen Hengst,
Der du überwunden den blutigen Drachen,
Um der Liebe Gottes willen und des Sohnes der Maria,
Breite über uns deine Schwingen, schütze uns alle!
Breite über uns deine Schwingen, schütze uns alle!

Maria, Geliebte! Mutter des Weißen Lammes,
Schirme uns, heilige Jungfrau,
Königin der Schönheit, Hirtin der Herden!
Bewahr' unser Vieh, umgib uns alle,
Bewahr' unser Vieh, umgib uns alle!

Columba, du freundlicher, milder,
Im Namen des Vaters, des Sohnes, des Geistes,
Durch den Drei-Einen, durch die Drei,
Umgeb uns, bewach' unsre Wallfahrt,
Umgeb uns, bewach' unsre Wallfahrt.

Du Vater! Du Sohn! Du Heiliger Geist!
Der Drei-Eine sei mit uns Tag und Nacht,
Auf sandiger Ebene, auf dem Bergesgrat,
Der Drei-Eine ist bei uns, Sein Arm um unser Haupt,
Der Drei-Eine ist bei uns, Sein Arm um unser Haupt. <

Ich habe einen Gesang ähnlichen Inhalts, sowohl in Gälisch, wie in Englisch auf Iona gehört; und habe mir einmal unweit Soa, einer kleinen Insel südlich von Icolmkill, einen Vers niedergeschrieben, von dem ich annahm, daß er nur örtliche Bedeutung hätte, den ich aber später mit nur geringer Veränderung in Mr. Carmichaels Regierungsbericht wiederfand. Er wurde von Fischern aus Barra gesungen und lautete etwa so: »O Vater, o Sohn, o Heiliger Geist! O Heilige Dreieinigkeit, sei mit uns Tag und Nacht! Auf dem Wellenkamm wie am Bergeshang! Unsere Mutter, Heilige Mutter Maria, hat ihren Arm unter unsrem Haupt; Marias Arm ist unser Ruhekissen, Maria die Heilige Mutter.«

Einst ging man zur Ruhe, oder auf ein Abenteuer, oder stand im Schatten des Todes mit etwa folgenden Worten:

»Meine Seele ist bei dem Licht auf den Bergen,
Erzengel Michael schütze meine Seele!«

Aber die heutige Generation hört solche Worte nur noch mit spöttischem oder gleichgültigem Schweigen, und keine Erinnerungen werden in ihr wach, ebenso wenig wie bei andern, die auch vergaßen, ihre Lampen zu füllen, und dieses ist vielleicht der traurigste Kommentar zu dem, was wir unwiederbringlich verloren haben.

Wer würde heute noch auf die Bergtriften gehen, bei dem Gesange des Hirtensegens, des »Beannachadh Buachailleag«?⁶⁴ Mit dem Schwinden der alten Sprache vergeht auch der alte Ernst und die alte Schönheit und das alte, geduldige, liebende Staunen. Ich mag nicht daran denken, welche Lieder wohl jetzt den Herden-Segen ersetzen mögen, dessen erster Vers so lautet:

»Ich stelle diese Herde vor mich
Wie geboten vom Könige der Welt.
Jungfrau Maria bewahr sie, warte ihrer, wache
Auf Berg und Tal und Flur, [über sie.
Auf Berg und Tal und Flur.«

Im Mahlstrom der Städte geht das alte Volk unter. Wie oft hört man die törichte engherzige Äußerung, daß alle diese alten Denkungsarten nur Aberglaube seien. Einen Aberglauben zu haben, bedeutet für viele ein größeres Übel als eine verkrüppelte Seele. Ich glaube nicht an Zauberbann und törichte Beschwörungsformeln, aber ich glaube, daß uralte Weisheit aus dem

einfältigen und ursprünglichen Herzen einer älteren Zeit kein übles Erbteil ist; und wenn der Glaube an die Macht des Geistes Aberglaube sein soll, so will ich gern zur Gemeinschaft derer gehören, die jetzt verlassen sind.

Aber selbst in dem, was mit mehr Berechtigung abergläubisch genannt werden könnte, sind wir so sicher dafür, etwas Besseres eingetauscht zu haben?

Ich war vor nicht langer Zeit auf einem Hügelhange oberhalb eines der vielbesuchten Lochs(Seen) im östlichen Argyll. Als ich höher stieg in die reine, unberührte Einsamkeit, kam mir einer der Verse des Herdensegens in den Sinn:

»Vor Felsen, vor Schneesturm, vor wildem Strom,
Vor dem falschen Weg, vor Fallgruben,
Vor den Pfeilen der schlanken Elfenfrauen,
Vor dem neidischen Herzen und dem Auge des Bösen
Bewahr' uns, heilige St. Bridget.«

»Vor den Pfeilen der schlanken Elfenfrauen — —.«
Und ich, glaube ich daran? Es wird wenigstens zu-
gegeben werden müssen, daß dieses wert ist, geglaubt
zu werden; es ist ein lieblicher Traum; es ist die Pforte
zu einer entzückenden Welt; es ist ein geheimer Garten,
wo alte, süße Echos hallen; der siebenfarbige Regen-
bogen der Phantasie erstrahlt darüber. Ist es nicht
Poesie? Und ich — o ja, ich glaube an diesen Aber-

glauben; er ist tausendmal wahrer, glaubhafter als die ungeschlachten Menschen mit der groben Redeweise, die sich verzweifelt an niederem Vergnügen berauschen. Denn dieses bleibt, sie aber werden vergehen. Und wenn ich mich irre, so gehe ich lieber mit jenem, als daß ich mit diesen bleibe. Und dennoch — sicherlich wird der Tag einst kommen, an dem diese ganze Niedrigkeit des Lebens, wie sie sich uns so oft häufig offenbart, in tiefen Wassern versinken und der Strom gereinigt sein wird; und dann wird man wieder an seinen Ufern die schlanken Elfen der Gesundheit und Schönheit sehen und alles, was edel und würdig ist.

Dieses ist ein ferner Ruf von Iona! Und ich hatte doch nur erzählen wollen, wie ich noch vor etwa drei oder vier Sommern einen Vers des Herdengesanges von Uist gehört habe. Einer meiner Freunde, welcher Kleinbauer unweit Dun-I auf Iona ist, hat ihn mir dort gesagt. Er war nicht ganz so, wie Mr. Carmichael ihn übersetzt, aber fast derselbe. Der Herdengesang »Rann Buachhailleag« wendet sich übrigens an das Vieh.

»Der Schutz Gottes und St. Columbas
Sei mit eurem Kommen und Gehen,
Und um euch sei die Melkerin mit weicher, weißer Hand,
Briget mit dem lockigen, goldbraunen Haar.«

Auf Iona ist jedoch, soweit ich erinnere, keine besondere Stätte dem St. Michael geweiht; aber es gibt

eine Legende, daß am Abend, als Columba starb, Michael über die Wogen kam in einer wallenden Lichtflut, welche eine Wolke von Engelsschwingen war, und daß er der Seele des Heiligen einen Gesang gesungen hätte, ehe diese den Flug in ihr himmlisches Vaterland antrat. Niemand außer Colum hörte den Gesang, aber ich glaube, daß derjenige, welcher zuerst davon erzählte, an eine ältere Legende dachte, die berichtet, wie Manannan zu Cuchullin kam im Lande der »Sidhe«, als Liban lachte.

ST. BRIDE

Ich habe im vorhergehenden Port-na-Churaich erwähnt, den Hafen des Lederbootes. Wie seltsam ist die Geschichte Ionas seit der Ankunft des irischen Priesters Crimthan oder Crimmon, wie wir sagen würden, der den Zunamen Colum Cille, die Taube der Kirche, hatte. Vielleicht ist die ungeschriebene Geschichte nicht weniger seltsam. Gott wurde auf Iona von Priestern eines vergessenen Glaubens angebetet, ehe das Kreuz dort aufgerichtet wurde. Der Sonnenpriester und der Mondanbeter hatten hier ihre Offenbarung. Ich glaube nicht, daß ihre Opfer verschmäht wurden. Colum, welcher die Dreieinigkeit so liebte, daß er bei einer besonderen Gelegenheit drei Tage nur von dem Geheimnis des Wortes lebte, verzichtete nicht auf den Luxus des menschlichen Opfers, wenn er auch den blutbesprengten Altar verabscheute. Denn für ihn wurde

ein halsstarriger Heide zur Ehre Gottes erschlagen. Der Mondanbeter tat nichts anderes, wenn er sein ausgewähltes Opfer zum Dolmen⁶⁵ führte. Aber der Mondanbeter war ein Pikte, der das Wunder des geschriebenen Wortes nicht kannte; so blieb er ein Heide, während der Christ sich Heiliger oder Märtyrer nannte.

Niemand weiß mit Bestimmtheit, wer diese geheimnisvolle Insel bewohnte, ehe der berühmte Sohn des Feilim vom Clan Domnhuil, Urenkel des Niall von den Neun Geiseln, mit seinen Mönchbrüdern kam und das Kreuz unter den staunenden Pikten aufrichtete. Aber die ältesten Überlieferungen berichten von Gottesdienst. Hier sind selbst die Legenden älter als anderswo. Einst wurde ein Weib angebetet. Einige meinen, sie sei der Mond gewesen, aber dieses war vor den Dämmerzeiten der Mondanbeter. (Auch ist im Gälischen, wie bei allen Keltenvölkern, nicht der Mond, sondern die Sonne weiblich.) Sie mag die ursprüngliche Brigdhe gewesen sein oder die geheimnisvolle Anait, deren skythischer Name an einem andern Ort im gälischen Westen erhalten geblieben ist, und weiter nichts von all ihrem einstigen Ruhm als dieser Schattenname. Vielleicht erinnerten sich die Kelten hier einer Gottheit, von der sie in asiatischen Tälern oder an den Ufern des Nils gehört hatten und riefen Isis unter einem andern Namen an.

Der Hafen des Lederbootes! Colum mit seiner weißgekleideten Bruderschaft war nicht der erste, durch den die Insel geheiligt wurde. Ich habe gehört, daß

Mary Macleod (unsere geliebteste Hebriden-Dichterin), als sie gefragt wurde, was sie von Iona halte, geantwortet haben soll, sie glaube, sie sei das einzige Stück Eden, das nicht zerstört worden sei, und nichts anderes als die Insel inmitten des Paradiesgartens, welche von Adam und Eva unberührt geblieben, wo die Engel warteten.

Es haben viele andere vor Colum bei dem einsamen Steinhügel des irischen Königs geträumt, und wie viele wohl, seit ein Kind dort die göttlichen Schmieden suchte.

*

An derselben Stelle habe ich nach Jahren, in denen mir Iona wie ein Traum geworden war, die Geschichte von St. Briget geschrieben, die auf den Hebriden Bride genannt wird, unter dem Liebesnamen, der ihr allgemein gegeben wird: Muhme Christi — Christi Pflegemutter⁸. Darf ich hier noch einmal einen Teil der Geschichte wiedergeben, die in innerem Zusammenhange mit dem steht, was ich bisher geschrieben und andeutend von der geistigen Geschichte Ionas zu erzählen versucht habe?

In meiner Legende erzähle ich, daß ein gewisser Dughall aus königlichem Stamme, von Irland kommend, auf dem Ozeangestade Ionas Schiffbruch leidet. Iona hieß damals Innis-nan-Dhruidhneach = die Insel der Druiden, denn es war vor der Zeit, als der Schrei des

heiligen Wolfes gehört wurde, wie ein Inseldichter der alten Zeit sagt, auf die Bedeutung von Colums Familiennamen Crimthan anspielend, der »Wolf« bedeutet. Das schwache Lederboot, in welchem Dughall mit seinen Begleitern den Moyle durchfahren hatte, war vom Sturm getrieben worden und beim Sonnenaufgang wie ein erschöpfter Fisch auf die Felsen des kleinen Hafens geworfen, der jetzt Port-na-Churaich heißt. Alle hatten den Tod in den Wellen gefunden, außer Dughall und dem kleinen Mädchen, welches er aus Irland mitgebracht hatte, ein Kind, umgeben von einem tragischen Geheimnis.

Als sie, von der Sonne erwärmt, erwachten, befanden sie sich an einem öden, wüsten Ort. Dughalls Gemüt war durch diese üble Vorbedeutung beunruhigt, und zu seinem Schrecken und Staunen kniete jetzt das Kind Briget auf den Steinen nieder, und, die kleinen rosigen Hände faltend, die den zarten Muscheln ringsumher so ähnlich waren, sang es einen Gesang in einer Sprache, die ihm unbekannt war. Dieses war um so erstaunlicher, als sie noch so klein war, daß sie erst wenige Worte in Ersisch sagen konnte, der einzigen Sprache, die sie je gehört hatte.

An diesem Zeichen erkannte Dughall nun, daß Aodh, der Erzdruide, richtig vorausgesagt hatte. Dieses Kind war wahrlich nicht von irdischer Abkunft. So kniete er denn auch, sich vor ihr verneigend, nieder, und fragte, ob sie vom Stamme der Tuatha de Danann,

der älteren Götter, sei, und was ihr Wille sei, damit er ihr Diener werden könnte. Darauf schaute das kniende Kind ihn an und sang mit leiser, süßer Stimme in Ersisch:

»Ich bin nur ein kleines Kind,
Dughall, Sohn des Hugh, Sohn des Art,
Doch wird mein Gewand einst gelegt
Um den König der Welt.
Ja wahrlich, so wird es sein:
Der König der Elemente selber
Wird ruhen an meiner Brust
Und Frieden werd' ich ihm geben,
Und allen werd' geben ich Frieden,
Die fragen nach diesem mächtigen Fürsten
Und seiner Mutter, der Tochter des Friedens.«

Und während Dughall Donn noch über diese Worte staunte, nahte der Erzdruide Ionas mit seinen weißgekleideten Priestern. Ernst wurde der Fremde willkommen geheißen. Während dem jüngsten der Diener Gottes die Sorge für das Kind anvertraut wurde, nahm der Erzdruide Dughall beiseite und befragte ihn. Erst nach drei Tagen gab der alte Mann seine Entscheidung kund. Dughall Donn sollte auf Iona bleiben, wenn er es wollte, aber das Kind auf alle Fälle. Dughalls Leben sollte verschont und er würde niemandes Knecht werden, sondern ein Stück Land zu bebauen und alles, was er brauchte, erhalten. Aber von seiner Vergangenheit dürfte er kein Wort sagen. Sein Name sollte ausge-

löscht werden und er von nun an einfach Duvach heißen. Auch das Kind sollte nun Bride heißen, denn so wird im Ersisch der Inseln der Name Briget genannt.

Auf die Frage Dughalls, der von jetzt Duvach hieß, warum so viel Wesens von dem Kinde gemacht würde, einem Mädchen, und dazu wahrscheinlich einem Kinde der Schande, antwortete Cathal der Erzdruide: »Mein Vetter Aodh⁶⁶ Goldhaar, welcher euch hierher gesandt hat, war weiser als Hugh der König und alle Druiden von Aoimag⁶⁷. Dieses Kind ist wahrlich eine von den Unsterblichen. Es gibt eine alte Prophezeiung auf sie; sicherlich auf sie und keine andere. Es wird einst, so lautet die Weissagung, eine fleckenlose Maid von einer Jungfrau aus dem alten göttlichen Stamme in Innisfail⁶⁸ geboren werden. Und wenn zum siebenten Male das heilige Jahr gekommen ist, wird sie die Ewigkeit wie eine weiße Blume in ihrem Schoß halten. Ihre jungfräulichen Brüste werden sich füllen mit Milch für den Fürsten der Welt. Sie wird den König der Elemente stillen. So sage ich euch, Duvach, geht in Frieden. Nehmt euch ein Weib und lebt an dem Orte, den ich euch im Osten Jonas zuteilen werde. Hütet Bride wie eure eigene Seele, und laßt sie viel allein und von Sonne und Wind lernen. In der Fülle der Zeit wird sich die Weissagung erfüllen.«

So geschah es von jenem Tage der Tage an. Duvach nahm ein Weib, welches die kleine Bride entwöhnte,

und diese wuchs heran in einer Schönheit und Anmut, daß jedermann darob erstaunte. Sieben Jahre lang schenkte Duvachs Weib ihm jedes Jahr einen Sohn, und diese wuchsen zusehends an Kraft, so daß, als der Anfang des dritten Jahres von Brides siebentem Lebenskreise gekommen war, sie drei stattliche Jünglinge, drei kräftige, schmucke Burschen und einen hübschen Knaben als Brüder hatte. Außer Cathal, dem Erzdruiden, wußte niemand, nicht einmal Bride selber, daß Duvach, der Hirte, eigentlich Dughall Donn aus einem Fürstengeschlechte in Innisfail war.

Zuletzt glaubte Duvach auch, daß er geträumt hätte, oder daß wenigstens Cathal die Weissagung nicht richtig gedeutet hätte. Denn obwohl Bride von großer Schönheit war, und von einer Heiligkeit, die die jungen Druiden trieb, sich vor ihr zu verneigen wie vor einer Göttin, so ging doch die Welt ihren Lauf wie zuvor, und die Tage brachten keinen Wechsel. Während Brides Kindheit hatte er sie oft nach den Worten gefragt, die sie als kleines Kind gesprochen hatte, aber sie hatte keine Erinnerung mehr daran. In ihrem neunten Jahre traf er sie einmal am Hügelhang von Dun-I, wie sie die betreffenden Worte sang. Ihre Augen träumten weit in die Ferne. Er neigte das Haupt, und zum Geber des Lichtes betend, eilte er zu Cathal. Der Greis gebot ihm, das Kind nicht mehr nach diesen Geheimnissen zu fragen.

Bride verlebte ihre Tage auf den Hängen von Dun-I,

wo sie die Schafe hütete, oder sie folgte den Kühen auf die grünen Anhöhen und grasbewachsenen Dünen, die sowohl damals wie auch heute die »Machar« heißen. Die Schönheit der Welt war ihre tägliche Speise. Der Geist in ihr war wie Sonnenschein hinter einer weißen Blume. Die Vöglein in den grünen Büschen sangen vor Freude beim Anblick ihrer blauen Augen. Die frommen Gebete ihres Herzens sah man oft in Gestalt von weißen Tauben des Sonnenscheins über ihrem Haupte schweben.

Als aber die Mitte des Jahres gekommen war, welches (obgleich Duvach es vergessen hatte) das Jahr der Prophezeiung war, murrte sein ältester Sohn Conn, der nun ein Mann war, über die Jungfräulichkeit Brides, wegen ihrer Schönheit, und weil ein Edelherr des Festlandes sie zum Weibe begehrte. »Ich werde Bride freien oder Iona überfallen«, war seine Botschaft gewesen.

Also sprachen eines Tages vor der großen Feier des Sommer-Sonnenwendfeuers Conn und seine Brüder vorwurfsvoll zu Bride: »Deine klaren Augen sind müßig, o Bride, da sie nicht als Lampen an deinem Hochzeitsbette leuchten.«

»Wahrlich, wir leben nicht nur durch die Augen allein«, antwortete die Maid sanft, während sie mit der Hand über ihr Angesicht strich, und ihnen zu ihrem Staunen und Schrecken zeigte, daß die Augenhöhlen leer waren. Da mischte sich, vor Ehrfurcht über dieses

Zeichen erschauernd, Duvach ein und sprach: »Ich schwöre dir bei der Sonne, o Bride, daß du freien sollst, wen du willst, und keinen andern, und wann du willst oder gar nicht, wenn das dein Wille ist.«

Als er gesprochen hatte, lächelte Bride und strich wieder mit der Hand über ihr Angesicht, und alle waren wie geblendet von dem blauen Licht, wie das des Morgens, das aus ihren leuchtenden Augen strahlte.

Der Tau lag noch naß auf dem Grase, als Bride am andern Morgen ihres Vaters Haus verließ und den steilen Hang von Dun-I emporstieg. Das Blöken der Schafe und Lämmer auf den Weiden erklang klagend in der Dämmerung. Das Muhen der Kühe ertönte aus den Senken am sandigen Ufer oder von den Wiesen auf den niedrigen Hängen. Durch die ganze Insel tönte ein schneller, perlender Laut, überaus lieblich zu hören: die Myriaden von zwitschernden Vögeln, von den Strandläufern im Seekraut bis zu den Lerchen, die die blauen Hänge des Himmels erkletterten.

Es war die Feier ihres Geburtstages und sie war in Weiß gekleidet. Um ihre Hüften trug sie einen Gürtel von der heiligen Esche, deren federige grüne Blätter beim Gehen flüchtige dunkle Schatten auf ihr Gewand warfen. Das Licht auf ihrem gelben Haar war wie der Morgen, wenn er lachend im Winde im hohen Korn erwacht. Sie sang vor sich hin im Gehen, leise wie das Girren einer Taube. Wer sie gehört hätte, wäre vor Staunen verstummt, denn die Worte waren nicht

in Ersisch und die Augen des schönen Mädchens waren wie in einer Vision.

Als sie endlich, kurz vor Sonnenaufgang, den Gipfel des Scur⁶⁹ erreichte, der ein so kleiner Hügel ist, und doch auf Iona so groß erscheint, wo er die einzige Höhe ist, traf sie dort drei junge Druiden, bereit das heilige Feuer zu hüten, sobald die Sonnenstrahlen es entzündet haben würden. Sie waren in weiße Gewänder gekleidet, mit Eichenlaubkränzen im Haar, und jeder trug einen goldenen Armreif. Stumm verneigten sie sich, als Bride herankam. Einer von ihnen trat vor, während eine leichte Röte sein Antlitz überflog, um ihrer Schönheit willen, die einer Meereswelle glich an Anmut, einer Blume an Reinheit, dem Sonnenlicht an Freude, dem Mondenlicht an Frieden.

»Du darfst herzu treten, wenn du willst, Bride, Tochter des Duvach«, sagte er, mit sowohl Ehrfurcht als ernster Höflichkeit in der Stimme; »denn der heilige Cathal sagt, daß der Atem der Quelle des Alls auf dir ruht. Es ist gegen das Gesetz, daß ein Weib in diesem Augenblick hier ist, aber das Gesetz leuchtet aus deinem Angesicht und in deinen Augen. Bist du gekommen, um zu beten?«

Aber in dem Augenblick erscholl ein Ruf von einem seiner Gefährten. Er wandte sich um und kehrte zu ihnen zurück. Dann sanken alle drei auf die Knie und begrüßten mit ausgestreckten Armen das Erscheinen Gottes.

Als die Sonne aufging, ertönte ein ernster Gesang von ihren Lippen, der wie Weihrauch in der stillen Luft emporstieg. Die Herrlichkeit des neuen Tages kam lautlos. Friede war im blauen Himmel, auf der blau-grünen See, auf dem grünen Lande. Es regte sich kein Wind, auch nicht dort, wo die Strömungen der Tiefe in düsterem Purpur wogten. Die See selber lag schweigend; man vernahm nur ihren seufzenden Schlummeratem rings auf dem weißen Sande der Insel, oder ein dumpfes Geflüster dort, wo die Flut das lange Seekraut hob, das sich an die Felsen klammert.

Bridesah nicht, auf welch seltsam geheimnisvolle Weise es geschah, aber als die drei Druiden ihre Hände vor das heilige Feuer hielten, ertönte ein leises Prasseln und drei dünne Spiralen von blauem Rauch stiegen auf, und dann züngelten bald düsterrote und blaßgelbe Flammen hin und her. Das Opfer Gottes war gebracht. Aus dem unermesslichen Himmel war Er gekommen in Seinem goldenen Wagen. Jetzt, durch das Wunder und das Geheimnis Seiner Liebe war Er wiedergeboren auf der Welt, wiedergeboren als kleine flüchtige Flamme auf einem niedrigen Hügel auf einer entlegenen Insel. Groß muß Seine Liebe sein, daß Er so täglich an tausend Orten sterben kann; eine Liebe so groß, daß Er Seinen Eigenen Leib täglich in den Tod geben konnte, und dulden, daß die heilige Flamme, welche in der glühenden Asche war, die Er erleuchtete, ent-

zündet, verehrt und dann in die vier Himmelsrichtungen verstreut wurde.

Bride konnte das Mysterium dieser übergroßen Liebe nicht länger ertragen. Sie geriet darüber in Verzückung. Welche Tiefe der Göttlichen Liebe, die so die Welt täglich erlösen konnte, welche Langmut mit allem Übel und aller Grausamkeit, die stündlich auf der weinenden Erde geschehen; welche Geduld mit der Bitterkeit des blinden Schicksals! Die Schönheit der Be'al⁷⁰-Anbetung überflutete sie wie ein goldener Glanz. Ihr Herz erhebe in einem Gesange, der nicht gesungen werden konnte.

Ihr Haupt neigend, so daß die Tränen auf ihre Hände fielen, erhob sie sich, und schritt davon.

DER FINSTERE NAMENLOSE

Ich habe an anderer Stelle erzählt, wie ein gütiger Mann aus Iona einst an einem Sabbathnachmittag mit der Heiligen Schrift an der Küste von Soa entlang segelte und den Robben Gottes Wort brachte; und in einer anderen Erzählung ist die Rede von einem einsamen Manne, der mit einem Meerweibe kämpfte, die eine Robbe war; und wiederum an anderer Stelle berichte ich von zwei Fischern, die mit der Meerhexe von Earraid rangen; und »Der Dan-Nan-Ron« ist die Geschichte des Mannes, der die Seetollheit bekam, weil Robbenblut in seinen Adern floß, denn er war einer der Mac-Odrums von Uist, und von den »Sliochd nan

Ron«⁷¹, dem Geschlecht der Robben. Und diejenigen, welche die Geschichte kennen, die zweimal gedruckt wurde, einmal als »Annir Choille«⁷² und zum zweiten Male als »Cathal des Waldes« werden erinnern, wie am Ende derselben der gute Eremit Molios in der Meershöhle von Arran, als er seinen Tod nahen fühlt, die Robben aus den Wogen herbeiruft, auf daß sie hören, wie er ihnen die weiße Geschichte von Christus erzählt. Im Mondenschein, während die Flut von seinen Füßen zu seinen Knien heraufsteigt, predigt der greise Heilige das Evangelium der Liebe den Robben, die ringsum auf den Felsen kauern, Freudentränen in ihren braunen Augen. Vor seinem Tode in der Morgendämmerung wird er noch dadurch getröstet, daß er die Robben im Mondenschein im Wasser hin und her schwimmen hört und vernimmt, wie sie einander zurufen: »Auch wir sind die Söhne Gottes.«

Was oft beschrieben wird, ist eine Widerspiegelung dessen, was im Gemüte lebt; und wenn man auch Geschichten über die Robben von den Rhinns of Islay bis zu den Seven Hunters⁷³ hören kann (und ich hörte die Geschichte der Mac Odrums, des Robbengeschlechtes, zuerst durch einen Mann aus Uist), so glaube ich doch, daß mir alles, was das »Seevolk« betrifft, darum so lebhaft in Erinnerung geblieben ist, weil ich zuerst als Kind auf Iona davon gehört habe.

In der kurzen Geschichte »Das Mondenkind« habe ich erzählt, wie zwei Robben, denen von Colum Unrecht

geschehen war durch einen Fluch, den er auf sie gelegt hatte, dem heiligen Mann verzeihen und ihm einen hart errungenen Frieden gönnen. Ich erinnere noch eine andere (unveröffentlichte) Erzählung: Am Vorabend von Allerheiligen hörte man auf den Felsen unterhalb der Ruinen der Abtei eine Robbe, genannt Domnhuil Dhu — ein Name von unheilvoller Bedeutung — lachen und den Geschöpfen der See zurufen, daß Gott tot sei. Ein Mann, der dies gehört hatte, lachte darüber und war darauf sofort gelähmt, so daß er seitwärts von den Felsen in die tiefe Welle fiel; und als man ihn später fand, trug er Spuren wie von Hammerschlägen und wie zerrissen von scharfen Krallen.

Als besonders charakteristisch möchte ich hier aber lieber die Geschichte vom Schwarzen Angus erzählen, wenn auch die längere Erzählung, von der sie einen Teil bildet, schon einmal gedruckt ist.

Eines Abends, eines dunklen regnerischen Abends, als ein heftiger Wind die schweren Wolken, die den Mond verhüllten, wie mit wilden Händen schlug, ging ich zur Kate nahe bei Spanish Port, wo mein Freund Ivor Maclean mit seiner alten tauben Mutter lebte. Er hatte mir widerstrebend versprochen, mir die Legende vom Schwarzen Angus zu erzählen, nachdem er meine dahingehende Bitte in mürrischem Schweigen überhört hatte, als er, Padruic Macrae und ich am Tage auf dem Sunde waren. Solche Sagen sollten nicht auf dem Wasser erzählt werden.

Als ich eintrat, saß er vor dem lodernden Kohlenfeuer; denn auf Befehl von Mac Caillein Mor wird auf Iona kein Torf mehr gebrannt.

»Werdet Ihr mir jetzt erzählen, Ivor?«, war alles, was ich sagte.

»Ja, ich werde Euch jetzt erzählen; und der Grund, warum ich Euch nie früher erzählt habe, ist dieser, daß es weder gut noch weise ist, uralte Geschichten von der See zu erzählen, während man noch auf der fließenden Welle ist. Macrae hätte das nicht tun sollen. Es kann sein, daß wir dafür zu büßen haben, wenn wir das nächste Mal mit den Netzen ausfahren. Wir wollten heute abend hinaus; aber nein, ich nicht, nein, nein, wahrlich nicht um alle Heringe im Sunde.«

»Ist es eine alte Sage, Ivor?«

»Ja, ich weiß nichts vom Alter dieser Dinge. Sie mag so alt sein wie die Tage der Feinn, soviel ich davon weiß. Sie ist uns überliefert. Alasdair Mac Alasdair aus Tiree, welcher sich zu rühmen pflegte, alle Geschichten von Colum und Brigdhe zu wissen, er hat sie der Mutter meiner Mutter erzählt und sie mir.«

»Wie heißt die Sage?«

»Nun, bald so, bald so; aber es kann nichts schaden zu sagen, daß sie ‚Der Finstere Namenlose‘ genannt wird.«

»Der Finstere Namenlose!«

»So ist es. Aber habt Ihr jemals von den Mac Odrums auf Uist gehört?«

»Ja, den Robbenmännern, den ‚Sliochd-nan-Ron‘.

»So heißen sie. Gott weiß es. Die ‚Sliochd-nan-Ron‘ . . die Nachkommen der Robben . . Nun wohl, niemand weiß, was sich im Schatten des Lebens regt. Und jetzt werde ich Euch die alte, uralte Sage erzählen, wie sie mir die Mutter meiner Mutter gesagt hat.«

*

An einem Tage der Tage wandelte Colum allein am Meeresufer. Die Mönche waren an der Arbeit mit Hacke und Spaten, einige beim Melken, andere beim Fischen. Man sagt, es sei der erste Tag des Faoilleach Geamhraidh⁷⁴ gewesen, der »Am Fheill Brigdhe«⁷⁵, das Fest der Bride, heißt und der dort drüben Lichtmeß genannt wird.

Der heilige Mann war bis zu den Felsen gewandert, die gegenüber von Soa liegen. Er betete und betete; und man sagt, daß, wann immer er laut betete, das unfruchtbare Ei im Nest sich belebte und die taube Blüte sich auftat und der Schmetterling aus seiner Hülle schlüpfte.

Plötzlich traf er auf eine große schwarze Robbe, die stumm auf den Felsen lag, mit bösen Augen.

»Mein Segen über dich, o Ron,« sagte er mit der guten, freundlichen Ehrerbietung, die ihm eigen war. »Droch spadadh ort,« antwortete die Robbe, »ein böses Ende für dich, Colum mit der Kutte.«

»Wahrlich,« sagte Colum zornig, »an jenem Fluche

erkenne ich, daß du kein Freund des Christus bist, sondern von dem bösen heidnischen Glauben aus dem Norden, denn hier werde ich überall Colum der Weiße oder Colum der Heilige genannt; und es sind nur die Pikten und die mutwilligen Nordmänner, die mich wegen des heiligen weißen Gewandes, das ich trage, verspotten.«

»Nun, nun,« erwiderte die Robbe in gutem Gälisch, als ob das die Sprache der Tiefsee wäre, und Gott mag wissen, ob sie es nicht ist, soviel Ihr, ich oder der blinde Wind darüber sagen können; »nun, nun, laßt das auf sich beruhen, es ist ja nur ein Wogenweg hier oder ein Wogenweg da. Aber wenn Ihr denn ein Druide seid, ob des Feuers oder des Christus, so sagt mir, wo mein Weib ist und wo meine kleine Tochter.«

Darauf sah Colum ihn lange an. Dann wußte er.

»Wart Ihr einst ein Mann, o Ron?«

»Mag sein ja, mag sein nein.«

»Und nach dem schweren Gälisch, das Ihr sprecht, wird es der Norden sein, aus dem Ihr kommt?«

»Das ist wahr.«

»Jetzt weiß ich endlich, wer und was Ihr seid. Ihr seid von dem Stamme Odrums, des Heiden.«

»Nun wohl, ich leugne es nicht, Colum. Und dazu bin ich Angus Mac Odrum, Aonghas⁷⁶ mac Torcall mhic Odrum und bekannt unter dem Namen Schwarzer Angus.«

»Der rechte Name für Euch,« sagte Colum, der Heilige, »um der schwarzen Sünde willen in Eurem

Herzen und wegen des schwarzen Endes, das Gott für Euch bereit hat.«

Darauf lachte der Schwarze Angus.

»Warum lacht Ihr, Robbenmann?«

»Nun, um der guten Gesellschaft willen, die ich dort haben werde. Aber nun gebt mir Antwort: Habt Ihr jemals ein Weib gesehen oder von ihm gehört, mit Namen Kirsteen M'Vurich?«

»Kirsteen — Kirsteen (Christine) — das ist der gute Name einer Nonne und keiner Seedirne.«

»O, ein Name hier, ein Name da. Und so könnt Ihr mir nicht sagen, wo mein Weib ist?«

»Nein!«

»Dann einen Speer durch Euren Leib, Nägel für Eure Hände, Durst für Eure Zunge und Geier für Eure Augen!«

Und damit sprang der schwarze Angus ins grüne Wasser und sein wildes heißeres Gelächter sprang in die Luft und fiel tot auf den Strand, wie eine vom Winde erschöpfte Möwe.

Colum kehrte langsam zu den Brüdern zurück, in tiefem Sinnen. »Gott ist gut«, sagte er mit leiser Stimme wieder und wieder, und bei jedem Wort erwachte ein Gänseblümchen im Grase, oder ein Vogel erhob sich, sein erstes Lied singend, wunderbar und lieblich anzuhören.

Als er in die Nähe des Gotteshauses kam, begegnete ihm Murtagh, ein alter Mönch aus dem alten Volke der Inseln.

»Wer ist Kirsteen M'Vurich, Murtagh?« fragte er.

»Sie war eine treue Dienerin Christi, das war sie, auf den südlichen Inseln, o Colum, bis der Schwarze Angus sie für die See gewann.«

»Und wann war das?«

»Vor fast tausend Jahren.«

»Aber kann irdische Sünde so lange leben?«

»Ja, sie dauert an. Es ist lange, lange her, ehe Oisin sang, ehe Fionn lebte, bevor Cuchullin ein großer, ruhmreicher Fürst war und in den Tagen, als die Tuatha-de-Danan die einzigen Herren des ganzen grünen Banba (Irland) waren, da zwang der Schwarze Angus das Weib Kirsteen M'Vurich die Stätte der Gebete zu verlassen und an das Meeresufer hinab zu gehen. Und dort überfiel er sie und machte sie zur Beute, und sie folgte ihm ins Meer.»

»Und ruht jetzt der Tod auf ihr?«

»Nein. Sie ist das Weib, welches die Meereszauber webt, dort draußen an dem wilden Ort, der Earraid genannt wird; sie, welche die Meerhexe heißt.«

»Warum aber suchte der Schwarze Angus sie dann bald hier, bald dort?«

»Das ist das Schicksal. Sie ist Adams erstes Weib, die Meerhexe da drüben, wo der Schaum immer in den scharfen Fängen der Klippen hängt.«

»Und wer mag er sein?«

»Sein Leib ist der Leib des Angus, des Sohnes Torcalls aus dem Stamme Odrums, wenn er auch wie eine

Robbe erscheint; aber seine Seele ist die Seele des Judas*.

»Des Schwarzen Judas, Murtagh?«

»Ja, des Schwarzen Judas, Colum.«

*

Damit erhob sich Ivor plötzlich vom Feuer und erklärte, an dem Abend nichts mehr erzählen zu wollen. Und wahrhaftig genug erklang ein wilder, klagender, einsamer Schrei im Winde und die Wellen klatschten gegeneinander mit unheimlich lachendem Ton, und das Gekreisch einer Seemöwe glich dem eines menschlichen Wesens.

So berührte ich das Tuch von Ivors Mutter, die mit erschrockenen Augen aufsaß und sagte: »Gott sei mit uns«; und als ich die Tür öffnete, drang der Salzgeruch des Seetangs in meine Nüstern und es umgab mich die große, überwältigende Finsternis der Nacht.

DAS GÄLISCHE ABC

Als Kind hatte ich die Angewohnheit, Opfergaben — kleine Münzen, Blumen, Muscheln, selbst eine eben gefangene Forelle, einmal sogar eine sehr geliebte Pfeilspitze aus Feuerstein — in den See-Loch zu werfen, an dem wir wohnten. Meine von den Hebriden stammende Wärterin hatte mir oft von »Shony« erzählt, einem geheimnisvollen Meergott, und ich weiß, daß ich viel Zeit

mit vergeblicher Anbetung verschwendete; eine furchtbare Verehrung, nicht ohne Enttäuschung und einigen Ärger. Nicht ein einziges Mal habe ich ihn gesehen. Wieder und wieder wurde ich erschreckt, aber der plötzliche Schrei eines Reiher, das Grunzen eines Pollacks (Meerschwein), der die Mackerelen jagte, ein unerwartet auftauchender Seehundskopf waren mir allmählich ganz vertraut und ich wünschte mir Schrecken und fand ihn am Strande nicht. Landeinwärts war nach der Dämmerung immer die geheimnisvolle Menge der Schatten. Dort hörte ich auch den Wind hüpfen und murren. Aber am Strande kannte ich nie Furcht, auch nicht in der dunkelsten Nacht. Das Geräusch und die Nähe der See schwemmt die Furcht hinweg.

Vor einiger Zeit hörte ich zu meinem Vergnügen ein kleines Mädchen folgenden Vers singen, als sie durch den Schaum einer sonnenbeschienenen, leicht bewegten See lief, deren Wellen auf dem wunderbar weißen Sande von Iona zerrannen.

»Shanny, Shanny, Shanny,

Fang' meine Füße und kitzle die Zehen!

Und wenn du es kannst, Shanny, Shanny, Shanny,

So will ich in Niemand's Land mit dir gehen!«

Ich hegte keinen Zweifel, daß dieser harmlosere »Shanny« mein alter Freund »Shony« war, dessen gefährlichere Gewohnheit es war, Boote am Kiel zu packen, Seeleute ertrinken zu lassen und sich ein Todeshalsband von ihren Zähnen zu machen. Ein böser

Shony; denn er fing einst ein junges Mädchen, die in einem See schwamm, im Netz, und als sie ihm ihre Liebe nicht geben wollte, band er sie an einen Felsen, und bis auf diesen Tag kann man ihr langes braunes Haar zur Ebbezeit in der flachen grünen Welle schwimmen sehen. Der Platz braucht nicht genannt zu werden.

Das »Shanny«-Lied erinnert mich an einen alten gälischen alphabetischen Reim, worin ein *Maighdeann-M'hara*, ein Meermädchen, für M stand und eine *Suire*, auch ein Meermädchen, für S; und an die vielen Gedanken, die ich mir darüber gemacht hatte, ob ich eine Swihre von einer Meidschen-Mara würde unterscheiden können, sollte ich eine von ihnen zu sehen bekommen. Zugleich werde ich daran erinnert, daß es ein junger Lehrer-Priester war, der von Irland zurückgekehrt war, um in der Heimat zu sterben, von dem ich zuerst das »Beth-Luis-Nuin«, das gälische ABC, hörte. Im gälischen Alphabet ist jeder Buchstabe durch einen Baum vertreten und Beithe, Luis, Nuin sind Birke, Eberesche, Esche. Das Alphabet wird aus dem Grunde das »Beth-Luis-Nuin« genannt, weil B, L, N und nicht A, B, C die ersten Buchstaben sind. Es besteht aus achtzehn Buchstaben, und im alten Gälisch nur siebzehn, da H (Uath oder Weißdorn), glaube ich, darin nicht existiert; und diese Buchstaben sind: B, L, N, F, S, (H), D, T, C, M, G, P, R, A, O, U, E, I, jeder Buchstabe durch den Namen eines Baumes dargestellt, Birke, Eberesche,

Esche usw. In Wirklichkeit gibt es kein C im Gälischen, denn wenn der Buchstabe C auch oft vorkommt, so wird er doch immer wie K ausgesprochen.

Seitdem dieser Passus zuerst erschien, habe ich so viele Zuschriften über das gälische Alphabet von heute erhalten, daß ich die Gelegenheit benutze, einige Worte dem Obigen hinzuzufügen. Sowohl heute wie ehemals werden alle Buchstaben des gälischen Alphabets nach Bäumen genannt, von der Eiche bis zum strauchartigen Holunder, mit Ausnahme von G, T und U, für welche Efeu, Stechginster und Heide stehen. Es heißt jetzt nicht mehr B, L, N usw., sondern paßt sich in seiner Reihenfolge dem vertrauten, und bei den westlichen Völkern allgemeinen ABC an. Es fehlen ihm allerdings acht Buchstaben, welche im römischen Alphabet enthalten sind, und zwar: J, K, Q, V, W, X, Y, Z. Andererseits sind diese aber alle, entweder durch einen anderen Buchstaben mit ähnlichem Laut oder durch eine Zusammensetzung vertreten: so ist K identisch mit C, welches im Gälischen ebensowenig wie im Griechischen als weicher Laut existiert, sondern nur wie das C in den englischen Worten *cat* (Katze) oder *cart* (Karren), oder in Verbindung mit H als Kehllaut, wie z. B. in *Loch*, während V, ein ebenso häufiger Laut im Gälischen wie das scharfe S im Englischen, fast in jedem zweiten oder dritten Wort durch *bh* oder *mh* vorhanden ist. So lautet denn das gälische ABC von heute folgendermaßen: Ailm, Beite, Coll, Durr, Eagh, Fearn, Gath, Huath, Jubhar,

Luis, Muin, Nuin, Oir, Peith, Ruis, Suil, Teine, Ur — gleichbedeutend mit Ulme, Birke, Haselstaude, Eiche, Espe, Erle, Efeu, Weißdorn, Eibe (Taxus), Eberesche, Weinstock, Esche, Spindelbaum, Tanne, Holunder, Weide, Stechginster, Heidekraut.

Das kleine Mädchen, das so viel von »Shony« wußte, kannte ihr eigenes ABC gar nicht. Aber ich bin ihr zu Dank verpflichtet, denn durch sie lernte ich meine gute Freundin »Gunainm« kennen. Durch diese hörte ich zuerst dort auf Iona, bei einem zufälligen Besuch einige Sommertage lang, von zwei der schönsten unter den alten gälischen Gesängen: dem Fiacc-Gesang und dem Gesang von Broccan. Meine Freundin hatte sie in der Art der Meßbücher geschrieben und gemalt und jeden mit einer seltsam schönen Zeichnung verziert. Wie oft habe ich an das Bild zu der Stelle aus dem Fiacc-Gesang gedacht: »Heidnische Finsternis herrschte in Eire zu jener Zeit; das Volk betete Elfen an.« Im Broccan-Gesang (verfaßt von einem gewissen Broccan zur Zeit Luguids, Sohn des Loegaire, im Jahre 500 n. Chr.) ist eine besonders schöne Stelle: »Die siegreiche Bride liebte diese eitle Welt nicht; wie ein Vogel auf steiler Klippe sitzt, so lebte sie hier immer.«

In einem Traum, den ich oft träume, daß ich der Wind bin und über duftende Hecken und Weiden hinstreiche, habe ich oft, durch unbewußte Erinnerung an dieses Bild der St. Bride, die wie ein Vogel am Rande einer Klippe sitzt, welche die Welt ist, die

Empfindung gehabt, entweder auf plötzlichen warmen Schwaden der Dämmerung emporgetragen zu werden oder wie auf einem raschen Flügel vom Rande eines Abgrundes abgestoßen.

Oh, daß wir diesen Winden des Traumes gebieten könnten! Ich wollte, jetzt, wo ich in der Ferne bin, daß ich wenigstens diese Nacht über Iona hinstreichen könnte, der Seetauben liebliches Gurren des Friedens bei den Ruinen hörte und wie ein Schatten, der gespenstische Blumen bricht, die blasse Orchidee beim Kiebitznest pflückte.

JAMIE MACDONALD

Als ich eines Tages an einer schilfigen Seebucht am Ross of Mull wanderte, nicht weit landeinwärts von Fionnaphort, wo die Fähre nach Baile-Mor auf Iona ist, traf ich einen alten Mann, welcher betrübt schien. Er gebrauchte beim Sprechen einige Worte, welche in der Gegend nicht üblich sind, was mich verwunderte, bis ich erfuhr, daß er lange in Edinburgh und später in Dunfermline gelebt hatte und bei seiner Arbeit mit Holländern und anderen von den Ostseen stammenden Menschen zusammengekommen war.

Er war jetzt in seinem Alter zurückgekehrt, um »die Stätte seiner zwei Lieben noch einmal zu sehen«, den Weiler in Earraid, wo seine alte Mutter ihn vor vierzig Jahren gesegnet hatte, und die kleine Farm, wo Jean

Cameron ihn geküßt und Treue gelobt hatte. Er war als Soldat ausgezogen, und die Seinen hatten Nachricht bekommen, daß er tot sei; als er dann aus Indien zurückkam und in Edinburgh Leith Walk bis zum großen Posthause hinaufging, erfuhr er dort, daß die kleine Kate in Earraid leer sei und Jean nicht mehr Jean Cameron.

Keine Spur von Bitterkeit war in den Worten des alten Mannes. »Es war mein Name schuld daran«, sagte er einfach, »denn wißt, es gibt manchen J. Macdonald‘ in den Hochlandsregimentern, und so wurde der Irrtum verbreitet. Nein, nein, dem lieben Mädchen kann man keinen Vorwurf machen. Und ihre Liebe war immer mein geblieben. Als ich erfuhr, wo sie wohnte, ging ich, um sie noch einmal zu sehen und ihr zu sagen, daß ich alles verstände und sie trotz allem liebte. Es war in einer Weise bitter, als ich hörte, daß sie eine Heirat ohne Liebe eingegangen war, aber menschliche Natur bleibt menschliche Natur; und im Grunde konnte ich ja nur stolz und erfreut sein, daß sie niemanden als den armen Jamie Macdonald in ihrem Herzen trug. Ich sagte ihr, daß ich ihr treu bleiben würde und, da sie arm war, ihr helfen, und mit Gottes Hilfe blieb ich treu und half ihr auch. Denn ihr Mann beging eines Tages eine schlimme Tat und wurde zu lebenslänglicher Strafe verurteilt. Sie hatte drei Kinder; so unterstützte ich sie und dieselben, wenn ich sie auch nur einmal im Jahre sah, denn sie war nach dem

Westen zurückgekehrt, ihr Herz gebrochen durch die Städte. Erst starb ein Kind, dann ein anderes. Dann starb Jean.«

Der alte Mann fuhr plötzlich fort. »Ich hatte alle meine Ersparnisse auf der Grand North Bank. Als die Bankerott machte, hatte ich nichts mehr, denn mit dem Wenigen, das ausbezahlt wurde, gab ich Jeans Ältesten in eine gute Lehre. Seitdem lebe ich von Gelegenheitsarbeiten. Aber ich bin nun alt, und meine Kraft ist gebrochen. Jeden Tag und jede Nacht denke ich an die beiden, meine Mutter und Jean.«

»Sie muß eine wahrhaft prächtige Frau gewesen sein«, sagte ich in Gälisch. Mit einem schnellen Blick sah er mich an und sagte dann langsam, wie sich auf etwas besinnend: »Eudail de mhnathan an domhain«⁷⁷, »die Perle aller Frauen auf der Welt«.

Wie oft habe ich seitdem an den alten »Jamie Macdonald« gedacht. Wie wunderbar seine tiefe Liebe! Dieser Mann blieb seiner Liebe treu in langer Abwesenheit und war nicht weniger treu als er erfuhr, daß sie das Weib eines andern war; und er verzichtete auf ein eigenes Heim, Behaglichkeit und Gemeinschaft, um ihr das Leben leichter zu machen, ihr und den Kindern, die nicht sein waren. Äußeren Lohn bekam er hierfür nicht, erwartete ihn auch nicht.

Wir fuhren zusammen nach Baile-Mor hinüber, und als ich ihn am nächsten Tage bei dem »Reilig Odh-

rain«⁷⁸, dem Grabe Orans, traf, fragte ich ihn, was er von Iona halte.

Er sah auf die verwitterten, grauen Steine, »die Treppe der Könige«, die Gräber, die geschnitzten Kreuze, die grauen Ruinen der windumbrausten Kathedrale, und mit einem Winke seiner Hand sagte er einfach: »Communn mo ghaoil«⁷⁹, »eine Gemeinschaft nach meinem Herzen«.

Ich hege keinen Zweifel, daß der alte Mann seines Weges weiter zog, getröstet durch das graue Schweigen und die graue Schönheit dieser uralten Stätte und daß er in Iona gefunden, was bei ihm bis ans Ende seiner Tage sein würde.

DIE SIDHE

Als Kind erhielt ich sowohl weise wie auch törichte Unterweisung über die Völker der Elfen. Wenn ich, wie fast alle glücklichen Kinder, in vertrauter, sogar besonders intimer Kenntnis der Elfen aufwuchs, so daß mir z. B. beigebracht wurde, mildtätig gegen sie zu sein, und ich daraufhin oft eine kleine Schale mit Milch, ein Gefäß mit Haferkuchen und Honig u. dgl. unter einem hölzernen Stuhl stehen ließ, wo sie es sicher finden würden, so wurde mir andererseits auch von den »Sidhe«⁷ erzählt, die so oft vorschnell und unwissentlich als »Elfen« in dem Sinne erwähnt werden, als ob sie ein hübsches, harmloses, natürliches, kleines Volk wären; und von meiner Wärterin Barabal lernte

ich einiges über die Bräuche, Zauber, Einflüsse und selbst die Erscheinungen dieser mächtigen und heimlichen Geschlechter.

Ich glaube, daß ich sie wohl nur als ganz kleines Kind jemals verwechselt habe. Ich erinnere wohl meine Freude über jedes Zeichen von Dankbarkeit. Ich liebte es, kleine Flöten aus Schilf, Binsen oder Eschenholz zu machen; aber einmal war ich an einem Ort, wo alle diese schwer zu haben waren, und verlor dort die einzige, die ich hatte. Am Abend setzte ich einen Teil meines Abendbrotes, bestehend aus Milch, Brot und Honig, beiseite und entsinne mich sogar des Opfers einer Stachelbeere von herrlichem Umfange, auf die nicht ohne einen Seufzer verzichtet wurde, zugunsten irgendeines wandernden »Elfenburschen«.

Am andern Morgen lief ich hinaus — wir waren damals zu dreien, die täglich morgens eine wilde Vorstellung gaben, die wir mit einem phantastischen, vergessenen Namen nannten, und uns selber die Sonnentänzer — und sah neben dem leeren Teller meine kleine Schilfflöte! Das war ein positiver Beweis! Ich war so dankbar für diese Dankbarkeit der Elfen, daß, als die Abenddämmerung wieder sank, ich nicht nur einen größeren Teil meines Abendbrotes als sonst zurückließ, sondern auch, geschmückt mit den Blüten des weißen Fingerhutes (in die ich unbegrenztes Vertrauen setzte), im nassen Tau saß und meine kleine Flöte blies. Ich glaubte nicht anders, als daß jeden

Augenblick ein kleiner, grüner Geselle erscheinen würde, und war tief empört als ich mich hastig aus dem Grase aufgehoben fühlte, und meine Ohren gellten bald von Vorwürfen über den Tau und bald von Vorhaltungen über »das fürchterliche Schilfgekreisch, das selbst die Hühner verscheucht«.

Ach, es gibt Seelen, die nichts von Elfen und Musik wissen!

Die Sidhe sind aber ein ganz anderes Volk als die kleinen entzückenden Erdengeschlechter.

Ich habe immerhin, außer in einer Beziehung, hier nur wenig über sie zu sagen (wenn ich auch von beiden ein großes Buch schreiben könnte).

Es wird im allgemeinen gesagt, daß das Volk der Sidhe in den Hügeln oder in der Unterwelt wohnt. Auf einigen Inseln wird ihre Heimat jetzt »Tir-nathonn«, das Land der Welle, oder »Tir-fo-Tuinn«, das Land unter der See, genannt.

Aber von einem Freunde, einem Bewohner von Iona, habe ich viele Dinge erfahren, und unter diesen, daß die Sidhe nicht mehr in den Hügeln des Festlandes hausen und daß, wenn auch viele von ihnen die einsameren Inseln des Westens bewohnen, besonders »The Seven Hunters«, die Sieben Jäger, ihr Königreich doch im Norden ist.

Einige meinen, es läge in den weglosen Bergen von Island. Aber mein Freund fragte einen Isländer danach,

und der hatte sie nie gesehen. Es wären dort Heimliche Völker, aber nicht die gälischen Sidhe.

Ihr Reich ist im Norden unter den »Fir-Chlisneach«⁸⁰, den Tanzenden Männern, wie die Hebridenbewohner die Polarlichter nennen. Ihre Leiber sind weiß wie der wilde Schwan, ihr Haar gelb wie Honig, ihre Augen blau wie Eis. Ihre Füße hinterlassen keine Spur auf dem Schnee. Die Frauen sind weiß wie Milch, mit Augen wie Schlehen und Lippen rot wie Ebereschenbeeren. Die Sidhe kämpfen mit Schatten und freuen sich daran; aber die Schatten sind keine Schatten für sie. Sie erschlagen große Mengen zur Zeit des Vollmondes, aber jagen nie in mondlosen Nächten oder bei Mondaufgang oder wenn der Tau fällt. Ihre Speere sind von Schilf, das wie Eis erglänzt, und es ist übel für einen Sterblichen, einen dieser Speere zu finden, denn die Spitze ist in eine salzige Welle getaucht, die kein lebendes Wesen berührt hat, weder die klagende Möwe noch der befloßte Sgadan⁸¹ und sein Geschlecht, noch der Narwal, das See-Einhorn. Es sind dort keine Männer menschlichen Geschlechtes und keine Ufer, und Ebbe und Flut sind verboten.

Vor langer, langer Zeit ist einer der Mönche Columbas dorthin gesegelt. Er segelte dreimal sieben Tage, bis er die Felsen des Nordens verlor, und dreimal dreißig Tage lang, bis Island im Süden lag wie eine kleine blaue Glockenblume auf einer großen grauen Ebene; und dreimal drei Jahre lang war er zwischen

den Eisbergen. Während der ersten drei Jahre brachten ihm die befloßten Geschöpfe des Meeres Nahrung; die nächsten drei Jahre lernte er die Freundlichkeit der Geschöpfe der Luft kennen; in den letzten drei Jahren brachten ihm die Engel Speise. Dreihundert Jahre lang lebte er unter den Sidhe. Als er nach Iona zurückkam, fragte man ihn, wo er die lange Nacht von der Abend- bis zur Frühmesse gewesen sei. Die Mönche hatten ihn überall gesucht und ihn im Morgengrauen am Strande in der Wölbung der langen Welle gefunden, die den Norden Ionas umspült. Er lachte über die Frage und erwiderte, daß er neun Jahre, drei Monate und einundzwanzig Tage auf den Wellenkämmen gewesen sei und dreihundert Jahre bei dem Volke gewohnt hätte, das den Tod nicht kennt. Jeden Tag hätte er süßen Met getrunken, jeden Tag zwischen Blumen und grünen Büschen Liebe genossen; im Zwielight alte, schöne, vergessene Lieder gesungen, mit Sternenlicht seltsame Feuer entzündet, und bei Vollmond sei er lachend in den Kampf gezogen. Der Himmel sei dort, unter den Lichtern des Nordens. Als er gefragt wurde, woran dieses Volk erkannt werden könnte, sagte er, daß sie fern von dort eine kalte, kalte Hand hätten, eine kalte, stille Stimme und kalte, eisblaue Augen. Sie hätten vier Hauptstädte an den vier Enden des Grünen Diamanten, welcher die Welt ist. Die im Norden sei von Erde, die im Osten aus Luft, die im Süden von Feuer, die im Westen aus Wasser. In der Mitte des Grünen

Diamanten, welcher die Welt ist, liegt das Tal der Edelsteine. Es ist wie ein Herz geformt und glüht wie ein Rubin, wenn auch alle Steine und Edelsteine dort sind. Dorthin gehen die Sidhe, um ihr Leben zu erneuern, das keinen Tod kennt.

Die heiligen Mönche meinten, daß dieses Königreich sicher Ifurin, die gälische Hölle, sei. So begruben sie ihren Bruder lebendig in einem Grabe im Sande, stampften den Sand nieder auf sein Haupt und sangen Gesänge, damit seine Seele vielleicht noch gerettet werden möge oder daß wenigstens, wenn er zu der Stätte zurückkehrte, er sich an andere Lieder erinnern könnte als die, welche die milchweißen Frauen mit Schlehenaugen und Lippen, rot wie Vogelbeeren, singen. »Sage dem grausamen Volk mit dem Honigmund, daß sie in der Hölle sind«, sagte der Abt, »und bring' ihnen meinen Bann und meinen Fluch, wenn sie nicht aufhören mit ihrem Lachen und sündigen Lieben und Töten mit glänzenden Speeren und aus ihren heimlichen Orten herauskommen, um getauft zu werden.«

Sie sind noch nicht gekommen.

Dieser Abenteurer mit dem träumenden Gemüt ist ein anderer Oran, der Oran, von dem spätere Columba-Legenden erzählen. Ich glaube, es gehen noch heute andere aus wie Oran nach dem Lande der Sidhe. Aber wenige kehren zurück. Es muß schwer sein, das Tal im Herzen des Grünen Diamanten, der die Welt ist,

zu finden; aber schwerer noch, auf demselben Wege zurückzukehren, wenn man es gefunden hat.

EALASAI DH

Als ich einmal nach Tiree segelte, landete ich auf Iona, um eine alte Frau mit Namen Giorsal zu besuchen. Sie gehörte zu meiner Verwandtschaft, und da sie nicht auf Iona geboren war, nannten die Inselbewohner sie die Fremde. Sie hatte eine Tochter, Ealasaidh, oder Elsie, wie man in englisch sagen würde, die ich noch mehr als die alte Frau zu sehen wünschte.

»Wo ist Elsie?« fragte ich, als wir uns begrüßt hatten.

Giorsal sah mich von der Seite an, rückte am Kessel, und machte sich mit dem Teetopf zu schaffen.

Ich wiederholte meine Frage.

»Sie ist fort«, sagte die alte Frau, ohne mich anzusehen.

«Fort? Wohin ist sie denn gegangen?»

»Das könnte ich Euch ebenso gut fragen.«

»Ist sie verheiratet . . . hatte sie einen Liebsten . . . oder . . . oder . . . wollt Ihr sagen, daß sie . . . daß Ihr . . . sie verloren habt?»

»Sie ist fort. Das ist alles, was ich weiß. Aber sie ist nicht verheiratet, soviel ich weiß; und ich wüßte keinen Mann, der je ihr Herz gewonnen hätte; und weder ich noch sonst irgend jemand auf Iona hat ihren Leichnam gesehen; und bei St. Martin's Kreuz, weder

ich noch ein anderer hat gesehen, daß sie die Insel verlassen hat. Und das ist über ein Jahr her.«

»Aber Giorsal, sie muß doch Iona verlassen haben und nach Mull gegangen sein, oder vielleicht ist sie mit einem Dampfer fortgefahren, oder — — — «

»Es war mitten im Winter, und ein schwerer Sturm brauste durch den Sund. Weder ein Dampfer noch ein Boot ließ sich blicken. Kein einziges der Boote auf Iona hätte sich an dem Tage auf die See wagen können. Und nein, Elsie ist nicht ertrunken. Ich sehe wohl, daß Ihr das glaubt. Sie ging einfach aus dem Hause und weinte. Ich fragte sie, was ihr fehlte. Sie wandte sich um und lächelte, und wegen dieses erschreckenden Lächelns konnte ich kein Wort sagen. Sie stieg hinauf hinter den Ruinen, und seitdem hat niemand sie gesehen, als Ian Donn. Er sah sie zwischen den großen Binsen in dem Sumpf bei Staonaig. Sie lachte und sprach mit dem Schilf oder mit dem Winde im Schilf. Das sagte Ian Donn.«

»Und was sagt Ihr, Giorsal?«

Die alte Frau ging zur Tür, sah hinaus und schloß sie wieder. Als sie zurückkam, legte sie ein Stück aufs Feuer, und hielt ihren Blick auf die rote Glut gerichtet.

»Wißt Ihr viel von den alten Iona-Mönchen?« fragte sie plötzlich.

»Welche alten Mönche?«

»Die, die man Kuldeer nennt. Ihr pflegtet früher unendlich viel nach ihnen zu fragen. Ja? Nun — sie

haßten die Menschen aus dem Norden und die Frauen vor allem.«

Ich wartete schweigend.

»Und Elsie, das arme Ding, gab den Haß zurück. Ihr waren die wilden Männer aus Skye und Long Island alles. Sie sagte, sie wollte, daß die Siol Leoid⁸² nach Iona gekommen wären, ehe Colum dort die große Kirche baute. Und warum? Nun, erstens um dieser Sache willen; Monate lang war ein Mönch im Traum zu ihr gekommen, und hatte gedroht, sie zu töten, weil sie eine Heidin sei. Zuletzt ging sie zum Geistlichen und fragte ihn um Rat. Er sagte ihr, sie sei ein törichtes Mädchen und ward sehr zornig mit ihr. So ging sie zur alten Mary Gillespie, am kleinen »Loch« jenseits Fionnaport, drüben auf Roß — sie, die das Schauen hat und eine Menge der alten Weisheit. Danach fing sie an, im Mondschein Freunde zu treffen.«

»Freunde?«

»Ja, es ist nicht nötig, Namen zu nennen. Eines Tages sagte sie mir, daß ihr befohlen sei, zu ihnen zu gehen. Wenn sie es nicht täte, würden die Mönche sie töten, war ihr gesagt. Die Mönche hätten hier noch die Übermacht, hatte man ihr gesagt, oder sie sagte es mir, ich vergesse, wie es war. Mit Ausnahme von drüben allerdings, der Gegend von Staonaig. Oben zwischen Sgeur Iolaire und Cnoc Druidean ist ein Pfad, den kein Mönch gehen kann. Dort haben sie in alten Zeiten ein Weib verbrannt. Sie war kein Weib, aber sie glaubten,

daß sie eins wäre. Sie war eine von den Sorgen der Sihde, die diese ausgesetzt hatten, um für sie zu leiden und das sterbliche Übel zu bekommen. Das ist die Plage für sie. Es ist übel für jeden, der ihnen Schaden tut. Darum haben die Mönche dort bei Staonaig keine Macht. Aber ich sagte meinem Kinde, es sollte sich nicht daran kehren. Bei mir sei sie sicher, sagte ich ihr. Sie antwortete, das sei wahr. Wochenlang hörte ich nichts mehr von diesem Mönche. Eines Abends kam Elsie lächelnd herein mit wilden Rosen, die sie gepflückt hatte. »Herr des Himmels«, rief ich, »was bedeuten Rosen im Januar?« Sie sah mich erschrocken an und sagte nichts, warf aber die Blumen ins Feuer. Am nächsten Tage ging sie fort.«

»Und — — —«

»Und das ist alles. Hier ist der Tee. O, und da kommt ja auch mein guter Mann. Still nun! Rob, sieh wer hier ist!«

DER SABBATH DER FISCHE UND DER FLIEGEN

Es gibt nichts seltsameres, als die Überreste von Legenden, verwoben mit heidnischem und frühchristlichem Glauben, wie man sie noch auf einigen Inseln finden kann. Ein Mann aus Tiree, welchen ich vor einiger Zeit bei der Überfahrt nach den westlichen Inseln kennen lernte, sagte mir, es gäbe eine Geschichte

von Maria Magdalena, die auf Iona begraben liegen soll. Sie durchwanderte die Welt mit einem Blinden, der sie liebte, aber es war keine Sünde darin. Eines Tages kamen sie nach Knoidart in Argyll. Maria Magdalena's erster Gemahl hatte ihre Spur dort gefunden, und sie wußte, daß er den Blinden töten würde. So gebot sie ihm, sich inmitten einer Herde Schweine niederzulegen, die sie selber hütete. Aber ihr Gemahl kam und verspottete sie. »Ihr habt dort einen schönen Eber«, sagte er. Dann rannte er einen Speer durch den Blinden. »Jetzt nehme ich dein wunderschönes Haar«, sagte er. Er tat es und ging davon. Sie weinte, bis sie starb. Einer von Colum's Mönchen fand sie und brachte sie nach Iona, wo sie in einer Höhle begraben wurde. Niemand außer Colum wußte, wer sie war. Colum sandte den Mann fort, der sie gefunden hatte, da er immer klagte und jammerte. Sie war von großer, wunderbarer Schönheit.

Diese Geschichte ist charakteristisch genug selbst bis zu der merkwürdigen Verwirrung, die Maria Magdalena und Colum zu Zeitgenossen machen konnte. Was aber die eigentliche Geschichte selber betrifft, was ist sie anders als die allgemeine gälische Legende von Diarmid und Grania?⁸³ Sie wanderten auch weit, um dem Rächer zu entgehen. Und es tut nichts, daß ihre Ruheplätze überall in Fels und Moor gezeigt werden, von Glenmoriston bis Loch Awe, von Lora Water bis West Loch Tarbert, und für absolut echt erklärt, ebenso

wie die, welche überall zwischen Donegal und Clare entdeckt werden; es ist auch nicht von Bedeutung, daß so viele Stätten genannt werden zwischen Argyll und Connemara, wo sie ihren Tod gefunden haben sollen. Im gälischen Schottland weiß jedermann, daß Diarmid auf dem felsigen Grunde zwischen Tarbert am Loch Fyne und dem West Loch zu Tode verwundet wurde. Jeder kennt die Rolle, die der wilde Eber dabei spielte und die des Finn.

Zweifellos kam die Geschichte über den Shannon nach dem Loch of Shadows (See der Schatten), oder aus Cuchullin's Lande nach Dun Sobhairce an der Küste von Antrim, und von dort nach dem schottischen Festlande. Auf dem Wege zu den Inseln verlor sie etwas, sowohl von Irland wie von Schottland. Die Campbells rechnen Diarmid auch zu den Ihren; und so würden die Hebridenbewohner ihn daraufhin bald vergessen. So blieb sie in den Gemütern, wenn auch in dauernd sich verändernder Gestalt erhalten. Vielleicht hatte ein Inselbewohner eine seltsame Legende von Maria Magdalena gehört, und benannte daraufhin Grania mit einem neuen Namen. Vielleicht verwob ein Geschichtenerzähler sie bewußt in einer neuen Weise. Vielleicht ließ ein Mann aus Iona, der die Geschichte im fernen Barra oder Uist gehört hatte, Maria Magdalena in einer Höhle auf Icolmkill begraben werden.

Das Bezeichnende ist, nicht daß eine primitive Legende sich gern in ein phantastisches Gewand kleidet,

sondern, daß sie dieselbe bleibt dort, wo der Syrer von einer Wüste in die andere wandert, an den Lagerfeuern der baskischen Maultiertreiber, und in dem regnerischen Lande der Gälen.

In Mingulay, einer der südlichen Hebriden-Inseln, in Süd Uist und in Iona habe ich fast dieselbe Geschichte mit auffallenden Veränderungen gehört. Es ist eine so weitbekannte Geschichte, daß sie Anlaß zu einem pathetischen Sprichwort gegeben hat: »Is mairg a loisgeadh a chlarsach dut«⁸⁴, »Erbarmen mit dem, der die Harfe für Euch verbrennen würde«.

In Mingulay ist »der Harfner«, der seine Harfe um Frauenliebe zerbricht, ein junger Mann, ein Fiedler. Drei Jahre lang wandert er aus dem Westen nach dem Osten, und als er genug verdient hat, um Teil an einem Fischerboot zu haben, oder sogar selber ein eigenes Boot zu erwerben, kehrt er nach Mingulay zurück. Als er in der Abenddämmerung die Kate seiner Mary erreicht, spielt er ihre Lieblingsweise, ein Liebeslied (oran leannanachd⁸⁵); doch als sie herauskommt, trägt sie einen Silberring an der linken Hand, und ein Kind in den Armen. So erfährt der arme Padruig Macneill, daß Mary die Treue gebrochen und einen andern geheiratet hat, und da geht er an den Strand, spielt einen »Totensang« und zerbricht seine Fiedel auf den Felsen; und als sie ihn am Morgen finden, waren die Saiten derselben um seinen Hals geschlungen. In Uist wird das Instrument mehr allgemein *tiompan*⁸⁶ genannt, und

hier zerbricht der Musikant dasselbe an einem bitterkalten Abend während einer Hungersnot, um das Feuer damit im Gange zu halten, das seine Frau erwärmen soll — ein Opfer, das ihm übel vergolten wird, indem sich die harte Frau noch in derselben Nacht entführen läßt. Auf Iona handelt die Erzählung von einem irischen Pfeifer, der auf einer Pilgerfahrt nach Icolmkill kam, um seine Piob-theannaich⁸⁷, seine irische Dudelsackpfeife, auf »die heiligen Steine« zu legen; als er aber dort ankommt, erreicht ihn Nachricht, daß sein junges Weib erkrankt sei; so »versetzt er seine Harfe« und eilt mit dem Gelde zurück nach Derry, nur um zu erfahren, daß seine Liebste mit einem Soldaten nach Amerika gegangen ist.

Die Legenden-Geschichte Iona's ist sowohl heidnisch wie christlich. Heute kann man bei vielen abendlichen Zusammenkünften am warmen Herde im Winter die skandinavischen Seeräuber erwähnen hören, oder ihre viel älteren und unbekannten Vorfahren, die Fomor —. Die »Fomor« oder die Fomorianer waren ein Volk, das vor den Gälern lebte und die Inseln bewohnte; grimmige Räuber der See, welche Finsternis, Kälte und Sturm liebten und Herden von Wölfen über die Tiefen trieben. Mit andern Worten, sie waren Elementarmächte. Aber der Name wird manchmal für die nordischen Piraten gebraucht, welche den Westen von Lewis bis zu der Stadt Hurdle-ford verwüsteten.

In poetischen Erzählungen werden oft »die Männer

von Lochlin⁸⁸ erwähnt; manchmal die »Sommersegler«, wie die Wikinger sich nannten; manchmal, vielleicht am meisten, die Dänen. Die Wikinger haben viele Eigennamen unter den Inselbewohnern hinterlassen, besonders den allgemeinen Ausdruck »Sommersegler«, »somerledi«, welcher als Somerled erhalten geblieben ist. Viele Macleods und Macdonalds heißen Somerled, Torquil (auch Torcall, Thorkill) und Manus (Magnus), und auf den Hebriden verraten Nachnamen wie Odrum den nordischen Ursprung. Ein Blick auf eine gute Karte wird zeigen, in wie weitgehendem Maße die Landungen und Vorgebirge, die kleinen Buchten und Häfen des Westens an die Herren der Suderöer erinnern.

Der Reiz dieser Legenden-Geschichte liegt in dem Kontrast vom Barbarischen und Geistigen. Seit ich ein Kind war, bin ich im Banne dieser einzigartigen Verbindung gewesen. Die Jungfrau Maria in der Gestalt der düsteren und furchtbaren Wäscherin der Furt, oder geistiges Schicksal in dem Weib mit dem Netze zu sehen, erschien mir natürlich; ebenso, daß derselbe Columba so sanft wie St. Bride sein konnte, oder milde wie St. Franziskus, und doch den lebenden Oran in sein Grab zurückstoßen oder bei dem Gebell eines Lieblingshundes, der einen weißen Fleck auf der Stirn hatte, weissagen, als ob er selber an Druidenweisheit glaubte.



Ich habe an anderer Stelle versucht, einen Begriff von dieser charakteristischen Vermengung von christlichen und heidnischen Gedanken zu geben, und habe sie vielleicht noch öfter instinktiv zum Ausdruck gebracht; ich möchte nun hier, weil sie so typisch für Iona sind, einige Auszüge auswählen, die drei Phasen repräsentieren; nämlich aus der barbarischen Geschichte Ionas, aus der ursprünglichen geistigen Geschichte, welche so kindlich in ihrer Einfachheit ist, und aus dem unmittelbaren Einfügen von christlichen Gedanken und Bildern in heidnische Gedanken und Bilder, welches zu einer Zeit, und zweifellos durch viele Generationen hindurch (denn es kommt noch heute vor), eine normale, unbewußte Methode gewesen ist. Vor etwa fünf Jahren habe ich drei kurze Geschichten über Columba geschrieben, unter dem Sammelnamen »Die Drei Wunder von Iona«; davon heißt eine »Das Fest der Vögel«, eine andere »Der Sabbath der Fische und Fliegen« und die dritte »Das Monden-Kind«. Die zweite von diesen, in etwas veränderter Form, indem eine andere columbanische Erzählung mit hinein verflochten wird, füge ich an dieser Stelle ein.

*

Ehe die Morgendämmerung anbrach am hundertsten Sabbath, nachdem Colum, der Weiße, Gott auf Hy verherrlicht hatte, die bis dahin Ioua hieß, oder die

Druideninsel, und nun Iona heißt, sah der Heilige seinen eigenen Schlaf in einer Vision.

Viel Fasten und langes Nachsinnen über den Meßbüchern mit ihren goldenen, himmelblauen und meergrünen Initialen und erdenbraunen, verzweigten Buchstaben hatten Colum müde gemacht. Er hatte in der letzten Zeit viel nachgesonnen über das Geheimnis der lebendigen Welt, die nicht die Welt des Menschen ist.

Am Vorabend dieses hundertsten Sabbaths, welcher auf Iona ein heiliges Fest werden sollte, hatte er lange mit einem Graubart aus einer der entlegenen Inseln im Norden geredet, jener wilden Berginsel, wo Scathach, die Königin, die Männer von Lochlin an ihren gelben Haaren aufhängen ließ.

Der Name dieses Mannes war Ardan, und er gehörte zum alten Volk. Um zweier Dinge willen war er nach Iona gekommen. Maolmor, König der nördlichen Pikten, hatte ihn gesandt, um von Colum zu erfahren, welcher Art diese Gotteslehre war, die er aus Irland gebracht hatte; und für sich selber war er in seinem Alter gekommen, um zu sehen, was für ein Mann dieser Colum war, der Ioua, die Insel der Druiden, »Innis-nan-Dhruidhnean«, zu der Stätte eines neuen Glaubens gemacht hatte.

Drei Stunden lang waren Ardan und Colum am Meeresstrande gewandert. Jeder lernte vom andern. Ardan neigte sein Haupt vor der Weisheit. Colum wußte in seinem Herzen, daß der Druiden Geheimnisse sah.

In der ersten Stunde sprachen sie von Gott.

»Ja, gewiß; und nun, o Ardan, der Weise, ist mein Gott dein Gott?« sprach der Heilige.

Darauf wandte Ardan seine Augen nach Westen. Mit seiner Rechten wies er nach der Sonne, die wie eine große goldene Blume erschien. »Wahrlich, Er ist dein Gott und mein Gott.« Colum schwieg. Dann sprach er: »Du und die deinen, o Ardan, von Maolmor dem Könige bis zu dem geringsten seiner Sklaven, werden eine lange Zeit in der Hölle schmachten. Der feurige Ball dort drüben ist nur die Lampe der Welt; und wehe dem Mann, der die Fackel nicht vom Fackelträger unterscheiden kann.«

In der zweiten Stunde sprachen sie vom Menschen. Während Ardan sprach, lächelte Colum in seinen tiefen, grauen Augen.

»Das ist zum Lachen«, sagte er, als Ardan endete.

»Und warum das, o Colum Cille?« fragte Ardan. Das Lächeln erlosch in Colums grauen Augen und er wandte sich und schaute um sich.

Er sah eine Krähe, ein Pferd und einen Hund in der Nähe.

»Diese sind deine Brüder«, sagte er spöttisch.

Aber Ardan antwortete ruhig: »So ist es.«

In der dritten Stunde sprachen sie von den Tieren der Erde und den Vögeln der Luft.

Zuletzt sprach Ardan: »Die alte Weisheit sagt, daß dieses die Seelen von Männern und Frauen sind, die

gewesen sind oder sein werden.« Worauf Colum antwortete: »Die neue Weisheit, welche alt wie die Ewigkeit ist, sagt, daß Gott alle Dinge in Liebe erschaffen hat. Darum sind wir eins, o Ardan, wenn wir auch zur Insel der Wahrheit vom Westen und vom Osten segeln. Laß Frieden zwischen uns sein.« »Frieden!« sprach Ardan.

Am Abend saß Ardan von den Pikten bei den Mönchen von Iona.

Colum segnete ihn und sagte einen Spruch. Cathal, der Sänger, sang einen Gesang der Schönheit. Ardan erhob sich, hob den Wein der Gäste an seine Lippen und sang dieses Lied:

O Colum und Mönche des Christus,
Wir haben Frieden heut abend:
Wahrlich, Frieden ist ein gut Ding,
Und ich freue mich der Freude.

Wir verehren Einen Gott,
Wenn Ihr ihn auch nennt Dia—
Und ich nicht sage: O De!
Sondern rufe: Bea'uil Bel!⁸⁹

Denn es ist nur ein Glaube für Menschen,
Und einer für diese Welt,
Und keiner ist weiser als der andere,
Und niemand weiß viel.

Niemand kennt ein besser Ding als dieses:
Das Schwert, Liebe, Gesang, Ehre und Schlaf.
Niemand kennt eine gewissere Sache als diese:
Geburt, Leid, Schmerz, Müdigkeit, Tod.

Wahrlich, Frieden ist ein gut Ding:
Lasset des Friedens uns freuen;
Wir sind nicht Männer des Schwertes,
Sondern der Rune und Weisheit.

Von Colum habe ich eine Wahrheit gelernt,
Und er von mir;
Ihr alle werdet sehen
Morgen ein Wunder der Wunder.

Danach wollte Ardan nichts mehr sagen, trotzdem ihn alle baten. Viele sannen lange an dem Abend. Cathal dichtete einen Gesang voll Geheimnis. Colum grübelte in der Dunkelheit; aber vor der Morgendämmerung fiel er in Schlaf auf den Farnen, mit denen seine Zelle bestreut war. In der Dämmerung sah er mit wachen Augen und todmüde seinen Schlaf in einer Vision.

Grau und bleich stand der neben ihm.

»Wer bist du, o Geist?« fragte er.

»Ich bin dein Schlaf, Colum.«

»Und ist Frieden?«

»Es ist Frieden.«

»Was willst du?«

»Ich habe Weisheit. Dein Gemüt und deine Seele waren verschlossen. Ich konnte nicht geben, was ich zu bringen hatte. Ich brachte Weisheit.«

»Gib sie mir!«

»Siehe hier!«

Und Colum, auf den Farnen sitzend, die sein Bett waren, rieb seine Augen, die schwer von Müdigkeit, Fasten und langem Beten waren. Er konnte seinen Schlaf jetzt nicht mehr sehen. Er war vergangen wie Rauch, der vom Winde verzehrt wird. . . .

Drei Tage lang fastete Colum danach, bis auf eine Handvoll Mehl zur Morgendämmerung, ein Stück Roggenbrot um die Mittagszeit, ein wenig Brei und einen Mundvoll Quellwasser um Sonnenuntergang. Am Abend des dritten Tages kamen Oran und Keir⁹⁰ zu ihm in seine Zelle. Colum lag auf den Knien im Gebet versunken. Kein Laut war zu hören außer dem leisen Flüstern seiner Lippen und an der Mörtelwand das müde Gesumm einer Fliege.

»Heiliger!« sagte Oran mit leiser Stimme, sanft vor Mitleid und Ehrfurcht; »Heiliger!«

Aber Colum beachtete ihn nicht. Seine Lippen bewegten sich weiter, und die wirren Haare unter seiner Unterlippe zitterten in seinem vergehenden Atem.

»Vater!« sagte Keir, weich wie ein Weib; »Vater!«

Colum wandte seine Augen nicht von der Wand. Die Fliege summt schläfrig weiter auf dem rauhen Mörtel. Sie kroch müde eine kleine Strecke und hielt

dann an. Das langsame, heiße Gesumm erfüllte die Zelle.

»Vater«, sagte Oran, »es ist der Wille der Brüder, daß du dein Fasten unterbrichst. Du bist alt, und Gott hat deinen Ruhm. Gib uns Frieden!«

»Vater!« drängte Keir, als er sah, daß Colum weiter kniete und sie nicht beachtete, während seine Lippen sich noch über dem weißen Barte bewegten und sein weißes Haar um sein Haupt fiel wie eine Schneewehe, die von einem Felsblock gleitet. »Vater, habe Mitleid! Wir hungern und dürsten nach deiner Gegenwart. Wir können nicht länger fasten, aber wir haben kein Herz, unser Fasten zu unterbrechen, wenn du nicht bei uns bist. Komm, Heiliger, in unsere Gemeinschaft und iß von dem guten gebratenen Fisch, der unsrer wartet. Wir vergehen vor Sehnsucht nach dem Segen deiner Augen.«

Darauf erhob sich Colum und ging langsam auf die Wand zu.

»Kleines, schwarzes Tier«, sagte er zur Fliege, die schläfrig summt und sich nicht rührt; »kleines, schwarzes Tier, es ist gut, daß ich weiß, was du bist. Du glaubst, meinen Segen zu bekommen, der du aus der Hölle gekommen bist um meiner Seele willen.«

Die Fliege flog darauf schwerfällig von der Wand und umkreiste mehrmals langsam das Haupt Colums des Weißen.

»Was haltet Ihr davon, Bruder Oran, Bruder Keir?«

fragte er mit leiser Stimme, heiser von langem Fasten und der Müdigkeit, die über ihm lag.

»Es ist ein Teufel,« sagte Oran.

»Es ist ein Engel,« sagte Keir.

Die Fliege setzte sich dann wieder an die Wand und fuhr fort in ihrem schläfrigen, heißen Gesumm.

»Kleines, schwarzes Tier«, sagte Colum, während seine Augen finster wurden, »bist du um des Friedens oder der Sünde willen hier? Antworte, ich beschwöre dich im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes!«

»Im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes!« wiederholte Oran leise.

»Im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes!« wiederholte Keir ebenso.

Dann flog die Fliege, die an der Wand saß, hinauf unter das Dach und schwirrte dort hin und her. Und sie sang einen wunderschönen Gesang, der lautete so:

Preis sei Gott, und ein Segen, ein Segen!

Denn Colum der Weiße, Colum die Taube hat angebetet;

Ja, er hat angebetet und aus der Wüste einen Garten gemacht

Und aus dem Dünger der Menschenseelen lieblichen Räuchergeruch.

Einen süßen Räuchergeruch, ein Feuer für den Altar,
Dieses hat er getan in der Wüste; die aus der Hölle
Geretteten freuen sich darob.

Wahrlich, er hat seinen Segen auch auf Milchkuh
und Bullen gelegt,

Auf die Vögel der Luft und die menschenäugigen
Robben und Ottern.

Aber hoch in seiner Burg auf dem weiten, blauen
Festland des Himmels

Gott der Allvater sinnet, wo die Harfner Seinen
Ruhm verkünden;

Dorten Er sitzt, wo ein Strom von Honig immer
fließet,

Sein großes Schwert zerbrochen, sein Speer im Staube.
Er sinnet.

Und dies ist der Gedanke, der Sein Hirn durch-
ziehet, wie eine Donnerwolke sich

An dem weiten Himmelsgewölbe bewegt, das erfüllt
ist vom Staube der Sterne —

»Was nützt der Ruhm COLUMNS, wenn er einen Sab-
bath macht, Mich zu segnen

Und hat keinen Gedanken für Meine Söhne in den
Tiefen der Luft und den Tiefen der See?«

Und damit verschwand die Fliege vor ihren Augen.
In der Zelle war ein wunderbar lieblicher Gesang wie
fernes Flötenspiel über Wassern.

Oran sagte mit leiser, ehrfürchtiger Stimme: »O Gott,
unser Gott!«

Keir flüsterte, blaß vor Furcht: »O Gott, mein Gott!«

Aber Colum erhob sich und nahm eine Geißel von
der Wand. »Es ist um des Friedens willen, Oran«,

sagte er, während ein grimmiges Lächeln wie ein flüchtiger Vogel über das Nest seines Bartes flog; »es ist um des Friedens willen, Keir!«

Und damit schlug er die Geißel hart auf die gebeugten Rücken von Keir und Oran und hielt weder seine Hand zurück, noch ließ er sein dreitägiges Fasten die tiefe Frömmigkeit in der Macht seines Armes schwächen, und tat es zur Ehre Gottes.

Dann als er müde wurde, zog Frieden in sein Herz, und er seufzte: »Amen!«

»Amen!« sprach Oran, der Mönch.

»Amen!« sprach Keir, der Mönch.

»Und dieses geschah«, sagte Colum, »um eures und der Brüder bösen Wunsches willen, daß ich mein Fasten unterbrechen und Fisch essen sollte, ehe es Gottes Wille war. Und seht, ich habe ein Geheimnis gelernt. Morgen, welches der Sabbat ist, werdet Ihr alle Zeugen desselben sein.«

Während der Nacht zogen viele fragende Gedanken durch die Herzen der Mönche. Nur Oran und Keir verfluchten die Fische in den Tiefen der See und die Fliegen in den Tiefen der Luft.

Am andern Morgen, als die Sonne gelb auf dem braunen Seetang lag und auf der Insel und im Wasser Frieden war, wandelten Colum und die Bruderschaft langsam an die See.

An den Wiesen, die nahe am Meer liegen, stand der Heilige still. Alle neigten das Haupt.

»O beschwingten Geschöpfe der Luft«, rief Colum,
»kommt herbei!«

Darauf wurde die Luft erfüllt von dem Gesumm der ungezählten Fliegen, Mücken, Bienen, Wespen, Motten und allen beflügelten Insekten. Diese setzten sich auf die Mönche, die sich nicht rührten, sondern Gott in Schweigen priesen.

»Ehre und Preis sei Gott!« rief Colum, »sehet den Sabbath der Kinder Gottes, die die Tiefen der Luft bewohnen! Segen und Frieden über sie!«

»Frieden! Frieden!« riefen die Mönche mit einer Stimme.

»Im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes!« rief Colum, der Weise, voll Freude, daß solches geschah zur Ehre Gottes.

»An ainn an Athar, 's an Mhic, 's an Spioraid Na-oimh!«⁹¹ riefen die Mönche, sich demutsvoll verneigend, und Oran und Keir am tiefsten von allen, denn sie sahen die Fliege aus Colums Zelle die ganze Schar leiten, als ob sie der Führer wäre, und hörten sie einen wunderbar lieblichen Gesang singen.

Oran und Keir bezeugten dieses, und alle waren voll Staunen und Ehrfurcht, und Colum lobte Gott.

Dann gingen die Heiligen und die Brüderschaft weiter und kamen auf die Felsen. Als alle bis an die Enkel im Seetang standen, der in der Flut wogte, rief Colum:

»O befloßte Geschöpfe der Tiefe, kommt herbei!«

Und damit erglänzte die ganze See wie von Silber und Gold. Alle Fische der See und die großen Aale und die Hummern und Krabben kamen in einer schnellen und furchtbaren Prozession. Der Glanz war groß.

Dann rief Colum: »O Fische der Tiefe, wer ist euer König?« Worauf der Hering, die Makrele und der Schwertfisch heranschwammen und jeder beanspruchte, König zu sein. Aber das Echo, das von Welle zu Welle lief, sagte: »Der Hering ist König!«

Da sprach Colum zur Makrele: »Singe das Lied, das du weißt!«

Und die Makrele sang das Lied von den wilden Räubern der See und der Lust des Vergnügens.

Da sprach Colum: »Wenn Gott nicht barmherzig wäre, so würde ich dir fluchen, falscher Fisch.«

Dann redete er ähnlich zum Schwertfisch, und der Schwertfisch sang von Kampf und Jagd und der Freude des Blutes.

Und Colum sprach: »Die Hölle wird dein Teil sein.«

Dann war Frieden. Und der Hering sprach:

»Im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes!«

Worauf die ganze gewaltige Menge, ehe sie in die Tiefe sank, ihre Flossen und Klauen schwenkte, jeder nach seiner Art, und wie mit einer Stimme wiederholte:

»Im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes!«

Und der Glanz auf dem Sunde von Iona war gleich als ob Gott ein Sternennetz über die Wasser zöge, mit einem Stern in jeder kleinen Vertiefung, und einem fließenden Mond von Gold auf jeder Welle.

Dann breitete Colum der Weiße beide Arme aus und segnete die Kinder Gottes in den Tiefen der See und in den Tiefen der Luft.

So kam der Sabbath zu allen lebenden Geschöpfen auf Ioua, die Iona heißt, und allen in der Luft über Ioua, und in der See rings um Ioua.

Und die Ehre gebührt Columba.

DIE FLUCHT DER KULDEER

Um die Geschichte der Insel zu schildern, wähle ich die folgende Episode aus den »Barbarischen Sagen«. Sie handelt von der Flucht der Kuldeer. Der Name Kuldeer wird ziemlich willkürlich von mittelalterlichen und modernen Schriftstellern gebraucht, denn anscheinend ist er der Brüderschaft der Columbanischen Kirche erst etwa zweihundert Jahre nach Columbas Tode gegeben worden. Es ist anzunehmen, daß das Wort »Geistlicher Gottes« bedeutet; vielleicht war es später gleichbedeutend mit Einsiedler. (Wahrscheinlich stammt die Bezeichnung von Cille-De, d. h. [Mann der] Kirche, Zelle Gottes, da Cille Zelle, Kirche bedeutet, also ein Cille-De-Mann, ein Mann Gottes, ein Mönch oder Geistlicher

sein würde.) Diese Episode hat sich etwa im Jahre 800 oder bald danach abgespielt.

*

Bei abnehmendem Monde, am Tage nach der Zerstörung von Bail'-tiorail, wurden weit östlich von Strom-neß Segel gesichtet.

Olaus der Weiße rief seine Mannen zusammen. Die Schiffe, die mit dem Winde kamen, waren zweifellos seine eigenen Galeeren, die er verloren hatte, als der Südwind sie gegen die Küste von Skye warf; aber niemand kann wissen, wann und wie die Götter grimmig lächeln, und die geschwungenen Schwerter zerbrechen, oder die Speere, die flach lagen, eine Hecke des Todes werden lassen.

Eine Stunde später lief ein erstaunter Ruf von Wiking zu Wiking. Die Galeeren auf der offenen See waren die Flotte Swenos des Hämmerers. Warum waren sie so weit nach Süden gekommen, und warum arbeiteten die Ruder so schnell, und die befleckten Segel spannten sich vor dem Winde? Sie sollten es bald erfahren.

Sweno selber war der Erste beim Landen. Er war ein großer Mann, breit und stämmig, mit einer Schwertnarbe quer durch das Gesicht, welche seine Brauen in einem fortwährenden Stirnrunzeln über seinen blutunterlaufenen Augen zusammenzog. In wenigen Worten berichtete er, wie er eine Galeere getroffen mit nur

der halben Mannschaft, und von denen viele verwundet. Es war die letzte aus der Flotte Hacos des Lachers. Eine Flotte von fünfzehn Kriegsbarken war von Long Island ausgesegelt und hatte eine Schlacht geliefert. Haco war in den Kampf gezogen, lachend, wie es seine Gewohnheit war, und er und alle seine Mannen hatten die Berserkerwut und kämpften mit Freuden und schäumendem Munde. Niemals sang das Schwert ein schöneres Lied.

»Nun«, sagte Olaus der Weiße grimmig, »nun, wie flog der Rabe?«

»Als Haco zum letzten Male lachte, während sein Schwert aus der Todesflut winkte, in die er sank, war nur noch eine Galeere übrig. Nicht mehr als neun Wikinger blieben am Leben, um die Geschichte zu erzählen. Diese neun holten wir aus ihrem Schiffe, welches bald darauf in die Wellen sank. Haco und und alle seine Mannen kämpften um die Zeit schon alle mit den Schatten des Meeres.«

Ein lautes Geheul erscholl von Mann zu Mann. Es wurde ein Zorngeschrei. Dann erfüllten wilde Rufe die Luft. Schwerter wurden gen Himmel gehoben; und der harte Glanz von blauen Augen und die gesträubten roten Bärte waren schön zu sehen, dachten die gefangenen Frauen, wenn auch ihre Herzen in der Brust flatterten wie junge Adler hinter den Gitterstäben ihrer Käfige.

Sveno der Hämmerer blickte finster, als er hörte,

daß Olaus nur mit dem »Swart-Alf« dort war, von all den Galeeren, die nach Süden gefahren waren.

»Wenn die Inselmänner jetzt über uns kommen mit ihren Barken, so werden wir fliehend kämpfen müssen,« sagte er.

Olaus lachte.

»Ja, aber das Fliehen wird an den Barken sein, Sweno.«

»Ich höre, daß neunundfünfzig Männer von diesen Kuldeern dort drüben unter dem Schwert-Priester Mao-liosa sind?«

»Das ist wahr. Aber heut Abend, wenn der Mond aufgeht, werden keine mehr da sein.«

Alle lachten bei diesen Worten, und dachten leichteren Herzens an den Tod und Untergang Hacos des Lachers und all seiner Mannschaft.

»Wo ist das Weib Brenda, das Eure Beute war?« fragte Olaus, in Swenos Schiff sehend, wo er kein Weib erblickte.

»Sie ist in der See.«

Olaus der Weiße sah ihn an. Nur seine Augen fragten.

»Ich warf sie ins Meer, weil sie lachte, als sie vernahm, daß die Barken, die unter Somhairle des Renegaten Befehl waren, über unsere Schiffe kamen und Hacos Lachen verstummte und das Meer rot von Wikingerblood wurde.«

»Sie war ein Weib, Sweno, — und kein schöneres auf den Inseln, nach Morna, welche mein ist.«

»Weib oder kein Weib, ich warf sie ins Meer. Die Gälen nennen uns Gallen; ich lasse keinen Gälen über die Gallen lachen. Genug, sie ist ertrunken. Es gibt überall Weiber; eins hier, eines da, es ist nur wie eine Welle, die hier und dorthin geweht wird.«

In diesem Augenblick kam ein Wiking mit Botschaft durch die zerstörte Stadt gelaufen. Maoliosa und seine Kuldeer drängten sich in eine große Barke. Vielleicht wollten sie den Kampf wieder aufnehmen; vielleicht wollten sie den Ort verlassen.

Olaus und Sweno starrten über den Fjord. Zuerst waren sie ratlos. Wenn Maoliosa an Kampf dachte, so würde er kaum diese Stunde und diesen Ort gewählt haben. Oder wußte er, daß die Gälen mit großer Macht nahten, und daß die Wikinger in einer Falle gefangen waren?

Endlich wurde es ihnen klar. Sweno lachte laut.

»Bei Odins Blut«, rief er, »sie kommen, um Frieden zu erbitten!«

Langsam kam die Barke mit den weißgewandeten Kuldeern über den See heran. Ein großer hochgewachsener Greis stand am Bug, mit wallendem Haar und Bart, weiß wie Meerschäum. In der rechten Hand hielt er ein großes Kreuz, auf welchem Christus gekreuzigt war.

Die Wikinger drängten sich dicht zusammen.

»Grüß' sie in ihrer eigenen Sprache, Sweno«, sagte Olaus.

Der Hämmerer trat an den Meeresstrand, als die Barke, nur einen kurzen Pfeilschuß entfernt, anhielt.

»Ho, Ihr da, Priester des Christenglaubens!«

»Was wollt Ihr, Wiking?« Es war Maoliosa selber, der sprach.

»Warum kommt Ihr hierher zu uns, Ihr, der Maoliosa heißt?«

»Um Euch und die Euren für Gott zu gewinnen, Heide.«

»Hat Euch Tollheit befallen, alter Mann? Wir haben hier Schwerter und Speere, wenn es uns auch an Gesängen und Gebeten gebricht«.

Olaus hielt während dieser ganzen Zeit vorsichtig Ausschau über Land und Meer, denn er fürchtete, daß Maoliosa aus List gekommen sei.

Wahrlich, der alte Mönch war toll. Er hatte seinen Kuldeern gesagt, daß Gott obsiegen würde und die Heiden vor dem Kreuze vergehen. Die See ebhte schnell zurück. Noch während Sweno sprach, stieß die Barke auf eine niedrige Felsbank, die vom Wasser verdeckt war. Ein Schreckensruf erscholl von den Weißkutten. Lautes Lachen antwortete bei den Wikingern.

»Pfeile!« rief Olaus.

Darauf ergriffen sechzig Männer ihre Bogen. Ein Hagel von Todesgeschossen fiel. Viele durchbohrten das Wasser, aber einige auch die Herzen und Nacken der Kuldeer.

Maoliosa selber stand, zu Tode getroffen, an den Mast

gebohrt. Mit einem Schrei schwangen die Mönche ihre Ruder rückwärts. Dann sprangen sie auf, wechselten die Plätze und ruderten um ihr Leben.

Die Sommersegler sprangen in ihre Galeere. Sweno der Hämmerer war am Bug. Der Schaum wogte und zischte. Die Barke der Kuldeer knirschte auf dasjenige Ufer in dem Augenblick, als Sweno seine Streitaxt auf den Mönch am Steuer niederhieb. Der Mann wurde bis zur Schulter gespalten. Sweno schwankte von dem Schlag, stolperte und fiel der Länge nach ins Meer. Ein Kuldeer schlug nach ihm mit dem Ruder und hielt ihn im Seetang nieder. So fand Sweno der Hämmerer den Tod.

Wie eine Herde Schafe sprangen die Weißgewänder ans Ufer. Doch Olaus war schneller als sie. Mit einem Teil seiner Mannen eilte er nach der Kirche der Zellen und gewann das Heiligtum. Ein Schrei der Verzweiflung erscholl von den Mönchen und sich wendend, flohen sie über den Strand. Olaus zählte sie; es waren jetzt noch vierzig.

»Laßt vierzig Männer folgen«, rief er.

Die Mönche flohen hier und dorthin. Olaus und die, welche es sahen, lachten, wie sie über ihre Kutten stolperten. Einer nach dem andern fiel, von Schwert oder Speer durchbohrt. Die Sanddünen färbten sich rot.

Bald waren es weniger denn zwanzig —, dann nur noch zwölf, — dann zehn!

»Bringt sie zurück!« rief Olaus.

Als die zehn Flüchtlinge gefangen und zurückgebracht waren, nahm Olaus das Kruzifix, welches Maoliosa erhoben hatte, und hielt es nacheinander vor jeden der Mönche.

»Schlag zu!« sagte er zum ersten. Aber der Mann weigerte sich.

»Schlag zu!« sagte er zum zweiten; aber er wollte nicht. Und so war es bis zum zehnten.

»Gut!« sagte Olaus der Weiße; »so sollen sie für ihren Gott Zeugnis ablegen.«

Damit befahl er seinen Wikingern die Barke zu zerbrechen und die Bretter in den Boden zu rammen und mit Klötzen zu stützen. Als dieses geschehen war, kreuzigte er alle Kuldeer. Mit Nägeln und mit Seilen tat er an jedem, was sein Gott gelitten hatte. Dann wurden sie alle am Strande allein gelassen.

Am Abend, als Olaus der Weiße und die lachende Morna das große Feuer verließen, wo die Wikinger sangen und ein Horn voll starken Meth nach dem andern tranken, standen sie und schauten über das Meer. Auf dem dunklen Streifen des Inselufers konnten sie im Mondenlicht zehn Kreuze sehen. An einem jeden hing ein regungsloser weißer Fleck.

ARTAN DER MÖNCH

Noch einmal, als Beispiel für das Ineinandergreifen von christlichen Gedanken und Bildern in heidnische

Gedanken und Bilder, wähle ich einige Seiten aus dem Vorwort zur Geschichte »Das Weib mit dem Netze«, aus einem späteren Bande. Sie handeln von einem jungen Mönche, der durch Colums Beispiel angefeuert, von Iona als Missionar auszog zu den heidnischen Pikten des Nordens.

*

Als Artan die Stirn eines jeden weißgewandeten Bruders auf Iona geküßt hatte und selber dreimal von dem greisen Colum geküßt war, wurde sein Herz mit Freude erfüllt.

Es war im Spätsommer, und die Nachmittagssonne lag auf den grünen Wassern des Sundes, auf dem grünen Gras der Dünen, auf den gewölbten, zweiggeflochtenen Zellen der Kuldeer, über die der Heilige Colum herrschte, und auf dem kleinen, felsbesäten Hügel, welcher sich über Colums Holzkirche mit den sonnengedörrten Lehmwänden erhob. Der Abt wandelte langsam an der Seite des jungen Mannes. Colum war groß, mit reichem langem Haar, das aber weiß wie die Blüte des Sumpfgrases war, und einem Barte, der ihm tief auf die Brust reichte, grau wie Moos auf alten Tannen. Seine blauen Augen blickten weich. Der Jüngling — denn obwohl er ein erwachsener Mann war, wirkte er neben Colum doch wie ein solcher — war schön. Er war groß und stattlich, mit lockigem, gelbem Haar und blauen Augen, und einer Haut, so weiß, daß es einige der Mönche,

die alte Träume träumten, beunruhigte, und sie die Träume durch Tränen und Geißelhiebe vertrieben.

»Du hast das bittere Fieber der Jugend auf dir, Artan«, sprach Colum, als sie über die Dünen jenseits Dun-I schritten; »aber du hast keine Furcht und du wirst eine Leuchte unter diesen piktischen Götzen-dienern sein, und eine Lampe, um ihnen den Weg zu weisen.«

»Und wenn ich wiederkomme, wird Jubel, Gesang und große Freude sein?«

»Ich glaube nicht, daß du wiederkommen wirst«, sagte Colum. »Das wilde Volk dieser nordischen Lande wird dich verbrennen, oder kreuzigen, oder dich auf die Folter spannen, oder dich hungern und dürsten lassen bis zum Tode. Wird es eine große Freude sein, also zu sterben, Artan, mein Sohn?«

»Ja, eine große Freude«, antwortete der junge Mönch, aber mit Augen, die weit von seinen Worten fort in die Ferne träumten.

Schweigen war zwischen ihnen, als sie sich der kleinen Bucht näherten, wo ein großes Lederboot mit drei Männern darin lag.

»Wird Gott nach Iona kommen, wenn ich fort bin?« fragte Artan.

Colum sah ihn erstaunt an.

»Glaubst du, daß Gott hierher in einem Lederboot kommen würde?« fragte er mit spöttischen Augen.

Der junge Mann schwieg beschämt. Wahrlich, daß

Gott nicht in einem Boote kommen würde, wie er selber wohl, wußte er. Er hatte den Tadel in Colums Worten wohl verstanden. In einer Feuerwolke würde Er kommen und gesehen werden fern und nah. Artan hätte gern gewußt, ob der Ort, wohin er ging, zu weit im Norden lag, als daß er dort dieses große Geschehen würde sehen können; aber er scheute sich zu fragen.

»Gebt mir einen Namen,« bat er; »gebt mir einen neuen Namen, mein Vater.«

»Welchen Namen willst du haben?«

»Diener der Maria.«

»So sei es, Artan Gille-Mhoire (Marias Diener).«

Darauf küßte Colum ihn und sagte Lebewohl, und Artan bestieg das Boot, verhüllte sein Haupt mit dem Mantel und weinte und betete.

Das letzte Wort, welches er hörte, war »Frieden!«

»Das ist ein gutes Wort und ein gutes Ding,« sprach er bei sich selbst; »und da ich Marias Diener und Jesu, des Sohnes Bruder bin, will ich den Frieden den Heiden bringen, welche nichts von diesem Segen aller Segen wissen.«

Als er sein Haupt aus den Falten des Mantels hob, sah er, daß sein Lederboot schon fern von Iona war. Der Südwind wehte, die Fluten wogten nordwärts und das Boot glitt eilends über das Wasser. Das Meer erglänzte von weißem Schaum und kleinen Wellen, die wie Lämmer hüpfen.

Im Boote waren Thorkeld, ein Helot aus Iona, und

zwei dunkle, wildäugige Männer aus dem Norden. Sie waren Pikten, sprachen aber die Sprache der Gälén. Myrdu, König der Pikten auf Skye, hatte sie nach Iona gesandt, um von Colum einen Kuldeer zu holen, der Wunder tun konnte.

»Und saget dem Erzdruiden der Männer Gottes,« hatte Myrdu gesagt, »daß wenn sein Kuldeer mir nicht große Wunder zeigt, und mich dadurch zum Glauben an seine zwei Götter und das Weib bringt, werde ich einen Eschenspeer durch seinen Leib rennen, von den Hüften bis zum Munde, und ihn auf der Flut des Nordens nach der Insel der Weißgewänder zurücksenden.« Die Sonne war schon an den äußeren Inseln, als das Lederboot an der Säuleninsel vorbeikam. Es war ein großes Getöse in der Luft: das Rauschen der Wellen in den Höhlen, und das Rauschen der Flut, das wie Wolfsgeheul klang, und wie das Gebrüll der Bullen in einem engen Gebirgspäß. Eine plötzliche Strömung erfaßte das Boot, und es begann auf große Riffe hin zu treiben, welche weiß von der unaufhörlichen Brandung waren.

Thorkeld beugte sich vom Steuer herüber und rief den beiden Pikten zu. Sie rührten sich nicht, sondern saßen mit erschrockenen Augen, von Furcht gebannt.

Artan erkannte nun, daß es kommen würde, wie Colum gesagt hatte. Gott würde ihn bald zu Ehren kommen lassen.

So nahm er seine kleine Harfe, die er für Gesänge

hatte, denn er war der beste Harfner auf Iona, schlug die Saiten und sang. Aber die lateinischen Worte fingen sich in seiner Kehle, und er wußte, daß die Männer im Boot seine Worte nicht verstehen würden; auch gedachte er daran, daß die älteren Götter noch weit nach Süden kamen, und daß in den Höhlen der Säulensinsel Dämonen hausten. Es gibt nur eine gemeinsame Sprache für alle; und da Gott weiser ist als selbst Colum, würde Er den Gesang in Gälisch so gut verstehen als wie in Lateinisch.

So ließ Artan seinen unfertigen Gesang dem Winde, erdachte einen eigenen, und sang:

»Maria, du Himmlische, Königin der Elemente,
Und Brigit, du Schöne, du mit der kleinen Harfe,
Und ihr Heiligen alle und Götter, ihr alten,
(Von denen ich würde verleugnen nicht einen),
Mit Gottvater redet, daß Er vor Ertrinken uns be-
wahr.«

Dann, als er sah, wie das Boot näher an die gefähr-
vollen Riffe trieb, sang er weiter:

»Behüt' uns vor Felsen und Meer, du himmlische
Königin!

Gedenke, Maria, daran, daß ich ein Priester von Iona,
Den Colum sendet den Heiden,
Zu bringen das Lied von dem Frieden,
Auf daß sie nicht ewig verdammt sind!«

Thorkeld lachte des Gesanges.

»Kann das Weib Euch schwimmen lehren?« fragte

er grob.' »Ich würde jetzt lieber die starke Flosse eines großen Fisches haben, als irgendein Weib in den Himmeln.«

»Dafür werdet Ihr in der Hölle brennen«, sagte Artan, den heiligen Eifer im Herzen.

Aber Thorkeld antwortete nicht. Seine Hand war am Steuer, seine Augen auf die gischtumspritzten Felsen gerichtet. Was hatte er mit des Kuldeers Himmel oder Hölle zu tun? Wenn er starb, würde er an seinen eigenen Ort gehen, da er ein Mann aus Lochlann war.

Einer der dunklen Männer stand, sich am Mast haltend. Seine Augen leuchteten. Schwere Worte fielen von seinen Lippen, wie Seetang, der durch die ebbende Welle aus einer Höhlung geworfen wird.

Das Boot legte sich auf die Seite, und die vier Männer wurden von dem schweren Gischt durchnäßt.

Thorkeld tauchte sein Ruder ins Wasser, und das schwankende Boot richtete sich wieder auf.

»Gelobt sei Gott«, sprach Artan.

»Die Ehre gebührt nicht Eurem Gott dieses Mal«, sagte Thorkeld verächtlich. »Habt Ihr nicht vernommen, was Necta sang? Er sang dem Weibe da drinnen, das die Menschen in ihre Höhle zieht und ihre Gebeine in die nächste Flut wirft. Er legte einen Zauberbann auf sie, und sie schrak zurück, und das Boot glitt fort von den Felsen.«

»Das ist wahr«, dachte Artan. Er hätte gern gewußt,

ob es so gekommen sei, weil er seinen Gesang nicht in Lateinisch gesungen hatte.

Als die letzte Flamme im Westen erlosch, und die Sterne hervorkamen wie Schafe, die sich auf den Ruf des Hirten einfinden, gedachte Artan daran, daß er sein Abendgebet noch nicht gesprochen hatte, und sang den Vespergesang.

Er lehnte sich zurück und lauschte. Keine Glocken erklangen über das Wasser herüber. Er sah in die Tiefe. Es war Mananns Reich, und er hatte nie davon gehört, daß Gott dort sei; aber er sah hinunter. Dann schaute er lange in den dunkelblauen, sternbesäten Himmel.

Plötzlich berührte er Thorkeld.

»Sagt mir«, sprach er, »wie weit nach Norden ist das Kreuz Christi gekommen?«

»Auf dem Seewege ist es noch nicht hierher gekommen. Murdoch der Gesprenkelte kam dieses Weges damit, aber er wurde ins Meer gezogen und fand den Tod.«

»Wer zog ihn ins Meer?«

Thorkeld starrte in die wogende Welle. Er hatte keine Worte.

Artan lag eine lange Zeit still.

»Es wird mir übel ergehen«, dachte er, »wenn Maria mich nicht sehen kann so fern von Iona, und wenn Gott mich nicht hören will. Colum hätte das bedenken sollen, und mir ein heiliges Blatt mit den schönen ver-

zweigigen Buchstaben darauf mitgeben und den lateinischen Worten, welche Gottes Worte sind.«

Dann sprach er zu dem Mann, der gesungen hatte: »Wißt Ihr von Maria, und Gott, und dem Sohn, und dem Geist?«

»Ihr habt zu viele Götter, Kuldeer«, antwortete der Pikte mürrisch; »denn einer von ihnen ist der Sohn Eures Gottes, und eine ist das Weib, seine Mutter, und der dritte ist der Geist eines Vorfahren.«

Artan runzelte die Stirn.

»Der Fluch des Gottes des Friedens über Euch für diese Rede«, sagte er zornig, »wißt Ihr, daß die Hölle Euer Teil sein wird, wenn Ihr übel von Gott dem Vater und dem Sohn und der Mutter Gottes redet?«

»Wie lange sind sie auf Iona, Weißgewand?«

Der Mann sprach verächtlich. Artan wußte, daß sie noch nicht lange dort waren. So fand er keine Antwort.

»Mein Vater betete zur Sonne auf der Heiligen Insel, ehe jemals Euer großer Druide, den sie Colum nennen, über den Moyle kam. Waren Eure drei Götter in dem Segelboot mit Colum? Sie waren nicht auf der Heiligen Insel, ehe er kam.«

»Sie waren auf dem Wege dahin«, antwortete Artan verwirrt. »Es ist eine lange, lange Reise von — — von — — von dem Ort, woher sie kamen.«

Necta hörte unwillig zu.

»Laßt sie nur auf Iona bleiben«, sagte er, »wenn

sie auch Götter sind, es würde ihnen doch übel ergehen, wenn sie dem »Weib mit dem Netze« in die Hände fielen.« Dann wandte er sich zur Seite und legte sich neben dem andern Mann, Darach, nieder, der in den Mond starrte, und Worte murmelte, die weder Artan noch Thorkeld verstanden.

Eine weiße Stille fiel. Das Boot lag wie ein Blatt auf einem stillen Weiher. Es war nichts zwischen der dunklen Wildnis und der weiten, umhüllenden Finsternis voller blinkender Sterne, als das Boot, welches eine Welle vernichten konnte.

SCHATTEN DES SCHICKSALS

Ich zweifle nicht, daß zu Zeiten auch schwächere Brüder unter diesen einfachen und opferfreudigen Kuldeern von Iona waren, wenn auch in Colums Tagen wahrscheinlich keiner (wenn nicht vielleicht Oran) darunter gewesen ist, der nicht der sichtbare äußere Schrein einer reinen Flamme war.

Indem ich an einen solchen dachte, und nicht ohne flüchtige, heidnische Sympathie, schrieb ich vor einiger Zeit folgende Verse, welche ich hier auch bringen möchte als weiteres Streiflicht auf die halb heidnische, halb christliche Grundlage, auf der die Columbanische Kirche stand.

«Balva der alte Mönch heiße ich; als ich jung war:
Balva Honigmund.

Das war, ehe Colum der Weiße nach Iona kam im
Westen.

Sie, die ich liebte, war ein Weib, das ich aus dem
Süden gewann.

Und ich hatte den Himmel mit meinen Lippen auf
ihren, und Herz an Herzen.

Balva der alte Mönch heiße ich; wäre es nicht aus
Furcht,

Daß Colums Seele und die meine sich treffen in der
Enge,

Die scheidet die Lebenden von den Toten, so machte
ich mich auf von hier

Und ginge zurück dahin, wo Männer beten mit Speeren
und Pfeilen.

Balva, der alte Mönch heiße ich; oh, oh, die kalte
Glocke der Frühmesse — die Dämm' rung ist da.

So ist's nur ein Traum gewesen, daß in einem warmen
Wald voller Sonne ich war,

Und an mich geschmiegt in der grünen Lieblichkeit
ein sanftes Reh;

Und flüsternd eine Stimme: »Balva Honigmund, trink,
ich bin dein Wein!«

*

Während ich schreibe, hier auf diesem Hügelhang von
Dun-I, ertönt das Rauschen der flüchtigen Welle, wie
der Seufzer in einer Muschel. Ich bin allein zwischen

Meer und Himmel, denn es ist hier sonst niemand aus dieser felsbesäten Höhe, und nichts zu sehen, als ein einziger blauer Schatten, der langsam am Hügel entlang segelt. Das Blöken der Lämmer und Mutterschafe, das Brüllen der Kühe schallt herauf von der Machar, die zwischen den westlichen Hängen und der uferlosen See im Westen liegt; wahrlich, wie der Rauch von Tönen steigen diese Geräusche herauf. Rings um die Insel ist ein fortwährendes Atmen, tiefer und anhaltender im Westen, wo die offene See ist, aber hörbar überall. Die Robben auf Soa stemmen gerade jetzt ihre Brust gegen die steigende Flut, denn ich sehe hier und da ein Aufleuchten von Flossen am Nordende des Sundes; und schon versammelt sich eine Schar Seevögel von den rötlichen Granitfelsen des Ross — Basansgänse, Wasserhühner, braune Möven, Heringsmöven, der langhalsige Taucher des Nordens, die Seeschwalbe, der Kormoran. Die Wasser des Sundes tummeln ihre blauen Leiber in der Sonnenglut, und wirbeln ihre leuchtend weißen Schaumlocken, und während ich sie anschau, erscheinen sie mir wie Kinder des Windes und Sonnenscheins, die auf diesen fließenden Triften laufen und springen, mit einem Lachen, das so süß in den Ohren klingt, wie das von spielenden Kindern.

Die Freude des Lebens durchzittert alles. Und doch schläft der Weber nicht, sondern träumt nur. Er liebt die sonnentrunkenen Schatten. Sie sind jetzt unsicht-

bar, aber sie sind da, im Sonnenlicht selber. Wahrlich man kann sie hören; ebenso wie ich vor einer Stunde, auf meinem Wege hierher, vorbei an der Treppe der Könige — denn so werden hier manchmal die uralten Grabsteine der vermoderten Fürsten von einst genannt —, eine Mutter klagen hörte über den Sohn, der übers Meer hatte gehen müssen und sie in ihrem Alter allein lassen; ich hatte auch ein Kind schluchzen hören im Kummer der Kindheit, jenem Kummer, der so unergründlich und nicht mitzuteilen ist. Und doch ist, nicht einen Steinwurf entfernt, von wo ich liege, halb verdeckt von einem überhängenden Felsen die heilende Quelle. Zu diesem kleinen, schwarzbraunen Bergsee sind seit Hunderten von Jahren Pilgrime aus jeder Generation gekommen. Einsam; nicht nur weil der Pilger zur Quelle der Ewigen Jugend allein dahinwandern muß, und im Morgengrauen, so daß er das heilende Wasser in dem Augenblick berührt, wo es von den ersten Sonnenstrahlen belebt wird, — sondern einsam auch, weil die, welche den Jungbrunnen suchen, die Träumer und Kinder des Traumes sind, und derer sind nicht viele, und nur wenige kommen jetzt noch zu diesem einsamen Ort. Doch ist Iona wahrhaftig eine Insel der Träume. Hier beugten die letzten Sonnenanbeter ihr Haupt vor der Auferstehung Gottes; hier wirkten und sannen Columba und seine singenden Priester; hier träumten Oran und seinesgleichen unter der Mönchskutte ihren heidnischen Traum. Hier mögen

auch die Augen von Fionn und Oisín und vielen andern der Helden und Heldinnen der Fianna verweilt haben; hier bogen der Pikte und der Kelte den Nacken unter das Joch des nordischen Räubers, der auch seine Träume, oder vielmehr seine seltsam-schönen Regenbogen der Seele als Erbe für die Besiegten zurückließ; hier hat Jahrhunderte lang der Gäle gelebt, gelitten, sich gefreut, seinen unmöglichen, wunderschönen Traum geträumt; so wie er hier noch heute lebt, noch geduldig leidet und noch träumt, und trotz allem und über allem über unfaßbaren Geheimnissen brütet. Er ist elementar unter den Elementar-Mächten. Er kennt die Stimmen von Wind und Meer; und weil der Jungbrunnen von Dun-I auf Iona nicht seine einzige Quelle des Friedens ist, kann der Gäle so, wie er es tut, dem Schicksal die Stirn bieten, und kann ausharren. Wer weiß, wo die Quellflüsse sind? Sie mögen in eurem Herzen sowohl wie in meinem sein, und in Myriaden anderer.

Wenn doch die Vögel des Angus Og⁹² nur einmal, nicht wie die Fabel sagt, in Küsse der Liebe, sondern in Tauben des Friedens verwandelt würden, um in die grüne Welt zu fliegen und in vielen Herzen und vielen Gemütern zu nisten, und dort ihr unnachahmliches Lied von Freude und Hoffnung zu singen.

*

Ein untergehendes Volk, auf dem der Schatten eines schweren Schicksals ruht. Mir sind um dieser Worte willen Vorwürfe gemacht. Aber sie sind wahr in der tiefen Wirklichkeit, wo sie erkannt werden. Ja, aber wahr nur in dem einen Sinne, so ungeheuer wichtig der auch ist. Die Augen des Bretonen wenden sich langsam ab vom märchenhaften Westen, und seine Ohren vergessen allmählich, was der Wind rings um Menhir⁹³ und Dolmen flüstert. Der Bewohner der Insel Man ist immer nur der Knappe in der keltischen Ritterschaft gewesen; aber selbst sein rauher Dialekt verschwindet immer mehr, Jahr für Jahr. In Wales ist eine große Tradition erhalten geblieben; in Irland verblaßt eine höchste Tradition an Horizonten in Farben des Sonnenuntergangs; im keltischen Schottland wird ein leidenschaftliches Bedauern, eine verzweifelte Liebe und Sehnsucht allmählich verdrängt durch eine stumpfe und unglaublich selbststüchtige Verfremdung. Der Kelte hat seinen Horizont erreicht. Es ist kein jenseitiges Gestade da. Er weiß es. Dieses ist der immer wiederkehrende Kehrreim seiner Lieder, seit Malvina den blinden Oisín zu seinem Grabe an der See geleitete: »Selbst die Kinder des Lichtes müssen in die Finsternis hinunter gehen.« Aber diese Erscheinung eines untergehenden Volkes ist nichts anderes, als die Vollendung einer großartigen Auferstehung vor unsern eigenen Augen. Denn der Genius des keltischen Volkes tritt nun hervor mit abgewendeter Fackel, und das Licht derselben ist herrlich

vor unsern Augen, und die Flamme derselben wird in die Herzen der Starken geweht. Der Kelte vergeht, aber sein Geist ersteht im Herzen und Gemüt der anglo-keltischen Völker, bei denen die Schicksale kommender Geschlechter ruhen.

Ich halte mit Schreiben inne und blicke seewärts von diesem Hügelhang von Dun-I. Ja, selbst in dieser Insel der Freude, wie sie mir in diesem blendenden Glanz von goldenem Licht und schäumender Welle erscheint, ist noch dasselbe vergängliche Dunkel und unvergänglich ewige Geheimnis, das schon die Seelen der alten Seher und Barden bewegt hat. Dort, wo der feine Schaum der Wellen gegen die thymianbesäte Klippe spritzt, ist die Sprudelhöhle, wo bis auf diesen Tag »Mar-Tarbh«, das gefürchtete Seeungeheuer, zur Flutzeit schwimmt. Jenseits, verdeckt von den steilen, zerrissenen Klippen, ist Port-na-Churaich, wo vor tausend Jahren Columba in seinem Lederboote landete. Östlich von hier ist der Landungsplatz der Toten von alters her, die aus der Christenheit hierher zum geweihten Begräbnis auf der Insel der Heiligen gebracht wurden. Alle Geschichte der Gälén ist hier. Iona ist der Mikrokosmos der gälischen Welt.

Gestern abend lag ich etwa um Sonnenuntergang auf den Höhen bei der Höhle, die die Machar überschauen, diese sandige, felsenumsäumte Fläche Dünenland auf der Westseite Ionas, welche dem Atlantik ausgesetzt ist. Weder Vogel noch Tier noch lebendes

Wesen war zu sehen, außer einem einzigen Menschen. Der Mann mühte sich ab, Kelp⁹⁴ zu brennen. Ich beobachtete den Rauch, bis er im Seenebel aufging, der schnell aus dem Norden herangekrochen kam und über Dun-I nach Osten zog. Zuletzt war nichts mehr zu sehen. Der Nebel hüllte alles ein. Ich konnte den dumpfen, rhythmischen Schlag der Wellen hören. Das war alles. Kein Laut, nichts zu sehen.

Es dauerte eine ganze Weile, oder schien mir so, ehe ein schnelles, dumpfes Geräusch die schwere Luft erfüllte. Dann vernahm ich das sausende Getrappel, Gestampf und das Wiehern einiger junger Stuten, die dort weideten, wie sie erschrocken hin und her galoppierten, oder vielleicht auch nur im Spiel. Einen Augenblick sah ich drei von ihnen mit fliegenden Mähnen und Schweifen; die andern waren nur verwischte Schatten. Ein Wirbel, und der Nebel ließ sie sehen; ein Wirbel, und der Nebel hüllte sie wieder ein. Dann wieder Stille.

Bald darauf und plötzlich hob sich der Nebel und zog seewärts.

Alles war wie zuvor. Der Kelp-Brenner stand noch auf demselben Fleck und stach in den schwelenden Seetang. Über ihm erhob sich eine blaue Rauchspirale mit dunklen Schatten.

Der Kelp-Brenner; wer ist er anders, als der Gäle der Inseln? Wer anders als der Gäle in seinem Gram seit Urzeiten? Der Nebel fällt und der Nebel hebt sich wieder. Der Gäle ist unverändert da, dahinter,

dazu gehörig; und die Rauchsäule ist der Weihrauch seiner Sehnsucht, die nach Himmel und Erde verlangt und nur Armut und Leid, Hunger und Müdigkeit dafür erhält; und eine kleine Insel inmitten des Meeres, eine große Hoffnung und die Liebe der Liebe ist sein.

Aber . . . zurück zur Geschichte der Insel!

Eines Tages wird wahrlich der Geschichtsschreiber Ionas kommen.

Wieviele »Bücher der Geschichte« sind trockene Blätter. Der Vergleich ist eine Travestie. Kein kleines rotbraunes Blatt im Walde, das nicht mehr wirkliches, mehr intimes Wissen bringen könnte; es ist kein Blatt, das nicht das Mysterium der Form, das Mysterium der Farbe, das Wunder der Struktur, das Geheimnis des Wachstums, das Gesetz der Harmonie verkünden könnte; das nicht Zeugnis ablegte über Geburt und Wechsel, über Verfall und Tod — und welche Geschichte sagt uns mehr? —; das nicht dem innern Ohr den Gesang des Südwindes bringen könnte, der die Frühlingswälder ergrünen läßt, und Kunde vom Westwind, der seine braunen und roten Herden zur Hürde ruft.

Welch ein Buch wird das sein! Er wird uns das Geheimnis dessen offenbaren, wovon Oisin sang, was Merlin wußte, was Columba träumte und Adamnan erhoffte; was diese kleine »Lampe Christi« für das heidnische Europa bedeutete; welchen Weihrauch des Zeugnisses sie den Winden schenkte; welche Heilige und Helden von ihr ausgingen; wie der Staub von Königen

und Fürsten hierher gebracht wurde, um sich mit ihrem Sande zu vereinen; wie die Edlen und Unedlen zu ihr reisten über weite Meere und gefahrvolle Lande. Es wird auch erzählen, wie die Dänen die Inseln des Westens verwüsteten, und nicht nur ihren Samen zur Verjüngung eines älteren Volkes hinterließen, sondern auch Bilder und Worte; Worte und Bilder, die noch heute so lebendig sind, daß, wer mit der Seele lauscht, den Ruf der Wikinger über der Stimme des Gälens und der noch älteren Sprache der Pikten vernehmen kann.

Es wird erzählen, wie es kam, daß die Nessel ihren schneeigen Samen über die Häupter von Königen verstreute, und die Distel dort nickte, wo einst der Bischöfe Mitra stand; wie ein einfältiges Volk aus den Bergen und Heiden, sich an alte Weisheit erinnernd, oder blindlings vergessene Symbole hütend, hier die Quelle der Jugend suchte; und wie allmählich ein langer, tiefer Schlaf auf die Insel sank, und nur die Gräser vom Winde bewegt, und der Wind selber und die zerrissenen Schatten der Träume in den Gemüthern der Alten das Geheimnis von Iona bewahrten. Und zuletzt, — mit welcher Erhebung, welcher Freude — wird es uns sagen, daß die Tauben der Hoffnung und des Friedens wieder über den weißen Sand des kleinen heiligen Landes geflogen sind. Das kleine heilige Land! O, weiße Tauben kommt wieder! Es warten Tausende, Tausende.

*

ANMERKUNGEN ZUR ERSTEN AUSGABE

Seite 30. *Felire na Naomh Nerennach* (die Schreibweise ist klanglich, aber nicht grammatisch richtig) ist eine unschätzbare, frühe »Chronik irischer Heiliger«. Uladh — oder Ulla — ist der gälische Name für Ulster, wenn auch die alten Grenzen nicht dieselben der heutigen Provinz waren; zeitweise bedeutete Uladh das ganze nördliche Irland. Tara im Süden war zuerst die Hauptstadt eines Königreiches und dann diejenige der vereinigten Reiche. So war im Anfang der christlichen Ära Concobar mac Nessa sowohl König der Ultonier (der Clans von Uladh), als auch Erzkönig oder Hoher König von Irland, einer nominellen Suzerenität.

Der Name von Mochaois Abtei *n'Aondruim* wurde im Laufe der Zeit zu Antrim anglisiert.

Der charakteristische gälische Passus, der S. 32 angeführt ist, stammt nicht aus der »*Felire na Naomh Nerennach*,« sondern aus einer Hebriden-Quelle; er ist der Fundgrube entnommen, die Mr. Carmichael aus noch vorhandener, oder kürzlich noch vorhandener gälischer Volkskunde gerettet hat, welche dem nächst (als Resultat eines langen Lebens voller selbstloser Hingabe) unter dem Titel »*Or agus ob*« (Gold und Schlacke) erscheinen wird, wenn wir auch sicher sein können, daß wenig Schlacke und viel Gold darunter sein wird.

S. 35. Die Anspielung bezieht sich auf die Geschichte oder Skizze »*The Book of the Opal*« (Das Buch des Opals) in »*The Dominion of Dreams*« (Das Reich der Träume): eine Skizze, die im wesentlichen Wahres enthält, zugleich aber am Schluß eine willkürliche Abhandlung über äußerlichen Symbolismus, die ich jetzt als überflüssig bedaure. Ich habe seitdem erkannt, daß das einzig lebende und überzeugende Symbol dasjenige

ist, welches vom Geist empfangen, und nicht vom Gemüte erträumt wird. Das Leben meines Freundes sowohl als sein Ende waren seltsam genug — und bezeichnend genug —, ohne den Versuch, andern Gemütern durch eine willkürliche Formel nahezubringen, was unbedingt hätte sein müssen.

S. 37. Ich habe wieder und wieder, direkt und indirekt, von meinem ersten Buch »*Pharais*« an bis zu den wiederholten Erzählungen in diesem Buch *Seumas Macleod* erwähnt; und wie ich hierin, sowohl in »*Barabal*« als auch in der Widmung zu diesem Buch, gesagt habe, verdanke ich dem alten Insulaner und meiner hebridischen Wärterin mehr als irgendeinem andern Einfluß in der Kindheit. Für diejenigen, die den Charakter der Insel-Gälen nicht verstehen oder sich nicht klarmachen, daß nicht ganz Schottland presbyterianisch ist, wird es gut sein hinzuzufügen, daß viele der Inselbewohner katholischen Glaubens sind (kurz gesagt, sind die südlichen Hebriden ganz katholisch); daß darum die brütende Phantasie eines alten Insulaners — der nur gälisch sprach und nie auf dem Festlande gewesen war — um so bereitwilliger das Bild Marias, der Mutter Gottes, festhielt: Maria mit dem Lamm, Maria die Hirtin, wie sie liebevoll genannt wird. Aus privaten Gründen nenne ich die Insel, auf der er lebte, nicht bei Namen: aber ich habe von ihm sowohl wie von dem, was er sagte, nur geschrieben, wie es war und wie er es sagte. Er hatte viel gelitten und war einsam, war aber, glaube ich, doch der glücklichste und sicher der weiseste Mensch, den ich gekannt habe. Ich erinnere jetzt nicht mehr genau, ob sein Glaube an Marias Wiederkunft sich auf eine alte Prophezeiung gründete, oder auf einen Glauben an seine eigenen Träume und Gesichte, beeinflusst durch die Träume und Gesichte eines ähnlichen Gemütes und einer gleichen Sehnsucht: vielleicht und wahrscheinlich auf beides. Ich war noch nicht älter als 7. Jahre,

als sich das zutrug, von dem ich auf S. 37. erzählt habe, und erinnere darum nur das, was ich sah und hörte.

Ich freue mich zu wissen, daß ein anderer dem alten Seumas Macleod kaum weniger verpflichtet ist als ich. Ich habe nicht das Recht, seinen Namen zu nennen, aber ein Freund und Verwandter erlaubt mir folgendes zu sagen: als er etwa 16 Jahre alt war, besuchte er die entlegene Insel, wo Seumas lebte. Am Morgen nach seiner Ankunft traf er um Sonnenaufgang den alten Mann, welcher stand und seawärts schaute, während er die Mütze von seinen langen weißen Haaren genommen hatte. Als er Seumas anredete (nachdem er bemerkt hatte, daß dieser nicht bei seinem Morgengebet war) bekam er zur Antwort, in Gälisch natürlich: »Jeden Morgen nehme ich so den Hut ab vor der Schönheit der Welt«.

Der ungelehrte Inselmann, der dieses sagen konnte, hatte eine alte Weisheit gelernt, die mehr wert war, als weise Bücher und viele Philosophien.

Es sei mir erlaubt, noch eine Geschichte von ihm zu erzählen, welche ich oft erwähnen wollte, aber ebensooft vergessen habe. Seumas war einst mit drei Fischern in ihrem Heringskutter nach Long Island gefahren. Die Fische waren verkauft und der Kutter war südwärts nach einem Hafen auf Lews gesegelt, wo Seumas Verwandte hatte. Die jungen Leute hatten ihren Handel reichlich gut abgeschlossen, und lachten und redeten ungezwungen, als sie die weiße Straße vom Hafen heraufkamen. Es fielen Worte, die Seumas sehr mißfielen, und er hätte fast übereilt und im Zorn geantwortet; doch kam gerade in diesem Augenblick ein kleines nacktes Kind aus einer Kate gelaufen, gefolgt von seiner lachenden Mutter. Er hob das Kind auf, das noch ganz klein war, stellte es mitten unter sie, und, niederknieend, sprach er die wenigen Anfangsworte eines Hebriden-Gesanges:

»Einem kleinen Kinde gleich,
Heilig und rein — — — —«.

Es wurde nichts weiter gesagt, aber die jungen Leute hatten ihn verstanden; und derjenige, der mir viele Jahre später von dieser Episode erzählte, fügte hinzu, daß, ob er seitdem auch oft noch schwächlich gehandelt und töricht gesprochen hätte, er doch nie wieder häßliche Worte gebraucht hätte. Ich habe eine ähnliche charakteristische Anekdote von Seumas erwähnt (als dem Schiffer, der seine Mannschaft dazu bringt, mit ihrem Verspotten eines Schwachsinnigen aufzuhören) in der Erzählung »*The Amadan*« (Der Narr) in »*The Dominion of Dreams*.«

Ich könnte noch viel über diesen, von mir so hoch verehrten Freund schreiben — der so gescheit und genial und weltweise war, trotz seines einsamen Lebens; so fröhlich und voller schnellem Humor; selber ein Dichter, der sich zugleich an ungezählte alte Gesänge und Sagen erinnerte; bei Gelegenheit wagemutig und stark; bei der Pfeife so behaglich, wie geschickt mit den Netzen; selten erzürnt, dann aber mit einem wilden Zorn, barbarisch in seiner Heftigkeit; ein treuer Clansmann; in allen Dingen gut und nicht so gut, ein Gäle der Inseln.

Da ich aber meine Absicht nicht ausgeführt habe, zusammenfassend an einer Stelle von ihm zu berichten, füge ich diese Bemerkung hier ein.

S. 48. Das Königreich der »*Suderöer*« (d. h. südliche Inseln) war der nordische Name für das Reich der Hebriden und Innen-Hebriden, als die Inseln unter skandinavischer Herrschaft standen.

S. 54. Die Unwissenheit und Gleichgültigkeit, welche charakteristisch für viele englische Verfasser keltischer Geschichte ist, findet man sogar unter den Klerikalen des

Hochlandes und Irlands und anderen, die sich nicht die Mühe gemacht haben, ihre eigene uralte Literatur zu studieren oder auch nur kennen zu lernen, sondern dem törichtem und unglaublichen Konventionalismus verfallen sind, der behauptet, daß in vorcolumbanischen und vor-christlichen Zeiten das keltische Volk nur aus ganz unkultivierten und zersplitterten Stämmen bestanden hätte, die sich gegenseitig nur an Wildheit überboten.

Wie wenig wahr ist das; ebenso wenig, wie die Behauptung, daß die weitreichende Bedeutung von Iona mit dem Tode Columbas geendet hätte. Nicht nur war die Insel zwei Jahrhunderte später (nach der Aussage eines bedeutenden Historikers) »die Kinderstube von Bischöfen, das Zentrum der Erziehung, das Asyl des religiösen Wissens, der Ort der Vereinigung, die Hauptstadt und Nekropolis der keltischen Völker«, sondern die spirituellen Kolonien Ionas hatten auch überall das westliche Europa durchsetzt. Karl der Große kannte und verehrte »dieses kleine Volk aus Iona«, welches von einer entlegenen Insel in den wilden Meeren, jenseits der fast ebenso entlegenen Lande Schottland und England aus das Evangelium überall hin verbreitet hatte. Nicht nur waren von den Mönchen aus Iona viele Klöster in dem engeren Frankreich der damaligen Zeit gegründet, sondern auch in Lothringen, Elsaß, der Schweiz und in den deutschen Ländern; selbst im fernen Bayern wurden nicht weniger als sechzehn gebaut. In demselben Jahr, in welchem die Dänen ihren ersten Überfall auf die dem Verderben verfallene Insel machten, war ein Mönch von Iona Bischof von Tarent. Mit einem Worte war Iona damals der leuchtendste Edelstein in der spirituellen Krone Roms.

S. 63. Die erwähnte »wenig bekannte Namensschwester« ist Fiona oder Fionaghal Macleod, bekannt (gemeinsam mit ihrer berühmteren Schwester Mary) unter dem Namen »Nig-

hean Alasdair Ruadh«, »Tochter Alasdairs des Roten«, die etwa 1575 geboren wurde.

S. 64. Columba, dessen Familienname Crimthan »Wolf« bedeutet — noch heute im Schottisch-Gälischen als Mac-Crimmon erhalten — der von königlich irischem und durch seine Mutter auch von königlich schottisch-piktischem Geblüt war, kam im Jahre 563 im Alter von zweiundvierzig Jahren nach Iona. Zu dieser Zeit war St. Augustinus, »der englische Columba«, noch nicht in Kent gelandet, da dieses bekanntere Ereignis erst vierunddreißig Jahre später stattfand. In diesem Jahre 563 war der Osten noch nicht zu seinem wunderbaren Traum erwacht, welcher heute mehr Anhänger zählt als das Kreuz Christi; denn es war erst sechs Jahre später, als Columba auf einer gefahrvollen Missionsfahrt zu den Pikten unterwegs war, daß Mahomet geboren wurde. Im Jahre 563, als Columba auf Iona landete, träumte der junge italienische Priester, der später den Namen des »Erbauers der Kirche« erhalten und als Papst Gregor der Große berühmt werden sollte, seine ehrgeizigen Träume; und weiter im Osten, in Konstantinopel, damals der Hauptstadt der westlichen Welt, legte der große römische Kaiser Justinian den Grundstein zur modernen Gesetzgebung.

Mit dem Kommen Karls des Großen, zweihundert Jahre später, verging »die alte Welt«. Als das neunte Jahrhundert anbrach, waren des großen Gregors Lieblingshoffnungen in den Staub zu seinen Gebeinen gesunken; Justinians Hauptstadt war von ihrem Stolz gefallen, und auf Iona tranken die heidnischen Dänen Odin zu Ehren.

S. 71. Die *Mor-Rigân*. Diese vergötterte keltische Königin wird unter vielen Namen genannt; und selbst diejenigen, die dem oben erwähnten ähneln, sind sehr verschieden — *Mor-rigu*, *Mor Reega*, *Moorigan*, *Morgane*, *Mur-ree* (*Mor Ree*) usw. Das alte Wort *Mor-Rigân* bedeutet »die große Königin«. Sie

ist die Mutter der gälischen Götter, wie *Bona Dea* die der Römer. »*Anu* ist ihr Name«, sagt ein Schriftsteller des Altertums. *Anu* war Nährmutter der älteren Götter. Ihr Name ist in *Tuatha-De-Danann*, in *Dânu*, *Ana* lebendig geblieben und vielleicht auch in dem geheimnisvollen schottisch-gälischen Namen: *Teampull Anait* — Tempel der Anait —, welche einige Schriftsteller mit einer uralten asiatischen Göttin Anait in Verbindung bringen (vgl. S. 107). Es ist darauf hingewiesen worden, daß die Kelten *Bona Dea* den Römern gegeben hätten, da diese sie für hyperboreisch hielten. Weniger wahrscheinlich ist die Annahme, daß der Stamm des allgemein gebräuchlichen Worts »*Morrigan*«, *Mor Reega*, eigentlich *Mor Reagh* ist und Reichtum bedeutet. Es mag hier hinzugefügt werden, daß Keating Monagan, Badha und Macha als die drei Hauptgöttinnen des göttlichen Geschlechts der Ana nennt (die *Tuatha De Danann*). Kenner keltischer Mythologie und Legende, und der »*Tain-bo-Cuailgne*« im besonderen, werden erinnern, daß ihr weißer Stier »*Find-Bennach*« ein Feind des berühmten braunen Stiers von Cuailgne war. Die *Mor Rigan* ist mit Kybele, der Göttin der Fruchtbarkeit, identifiziert, aber nur vermutungsweise. Ein anderer Name der Mutter aller Götter ist *Aine* (*Anu*?). Professor Rhys sagt, daß *Ri* oder *Roi* die Mutter der Götter der nicht-keltischen Völker war. Man könnte annehmen, daß *Ana* ein phönizisches Wort ist, da dieses Volk eine (jungfräuliche?) Göttin mit Namen *Ana-Perema* hatte.

S. 92. *Finn* — *Oisin* — *Oscur* — *Gaul* — *Diarmid* — *Cuchullin*. Diese Namen offenbaren die Unklarheit der gälischen Schreibweise. Im Falle des ersten Namens gibt es dauernde Veränderung. Die älteste Schreibweise ist *Find* (auch *Fend*) oder *Fin*. Einige gälische Schriftsteller ziehen im modernen Gebrauch *Fionn* vor. Durch ein Mißverständnis machte Macpherson den Namen in Schottland als *Fingal* populär, ebenso die *Féin* und *Fianna* (denn sie sind nicht dasselbe, wie all-

gemein angenommen wird, da die ersteren der Clan oder das Geschlecht des Finn sind, während letztere eine Art Landeswehr bedeuten, die zum Schutze von Uladh ausgehoben wurde) als die *Fingalier*. Einige irische Kritiker haben Macpherson sehr verurteilt wegen seiner »unmöglichen Namengebung«; aber *Fingal* ist nicht »unmöglich«, wenn es auch sicher nicht die alte gälische Form für *Finn* ist — denn das Wort kann sehr gut »Schöner Fremdling« bedeuten und mag darum wohl ein Name gewesen sein, der einem nordischen oder deswegen auch gälischen Helden gegeben wurde.

Fin Mac Cumhal (Fin Mac Coosal oder Mac Cool) wird heute fast immer als *Finn* oder *Fionn* wiedergegeben. Das letztere ist gutes Gälisch und das schönere Wort, aber das andere ist älter. *Fionn* wird mehr im gälischen Schottland gebraucht. *Fingal* und die *Fingalier* sind modern und verdanken ihre Entstehung nur der großen Mode, die durch Macpherson geschaffen wurde — wenn auch viele Schriftsteller und gälisch Sprechende sie angenommen haben.

Der berühmte Sohn Fionns ist wiederum fast allgemein (außerhalb Irlands und des gälischen Schottlands) als *Ossian* bekannt durch Macphersons Schreibweise des Namens. Weder die Hochlands- noch die irischen Gälén sprechen ihn so aus — sondern *Oschesen* und ähnlich — welches im Gälischen am besten durch *Oisín* oder *Oisein* wiedergegeben wird. Ich persönlich ziehe *Oisín* aller anderen Schreibweise vor, aber vielleicht wäre es am besten, wenn das Wort gleichmäßig in der Art geschrieben würde, in der es allgemein bekannt ist. Unverkennbar ist »ossianisch« ja auch die einzige brauchbare Form als Adjektiv. *Oscur* ist wahrscheinlich nur die gälische Schreibweise des nordischen Namens *Oskar*; wenn ich auch einen Kenner alter gälischer Namen erinnere, der mir sagte, daß es ein gälischer Name sei, der dem bekannten skandinavischen nur ähnlich wäre. *Diarmid* hat viele Variationen

von *Diarmuid* bis *Dermid*; aber *Diarmid* ist das beste Äquivalent sowohl dem Klange als der Richtigkeit nach.

Es ist noch eine offene Frage, ob gälische Namen in Erzählungen, so wie sie sind, wiedergegeben oder anglisiert werden sollten, oder gälische Ausrufe in Sätzen in ihrer ursprünglichen Schreibweise oder mehr phonetisch für englische Ohren. Ich bin der Meinung, daß es von den Umständen und von dem Takt des Schriftstellers abhängen sollte. Mir sind wieder und wieder Vorwürfe gemacht worden von Kritikern, die eifrig ihr wenig Wissen anbringen wollten, darum, daß ich Namen halb anglisiert oder Fehler in gälischer Schreibweise gemacht hätte, während doch die Absicht unverkennbar war, daß ein Kompromiß angestrebt wurde. Zum Beispiel: Was würde der englische Leser zu einer Geschichte von, sagen wir, einem *Donald Macintyre* und einer *Grace Maclean* und einem *Ivor Mackay* sagen, wenn diese Namen in Gälisch als *Domnhuil Mac-an-t-Saoir* und *Giorsal nic Illeathain* und *Imhir Mac Aodh* angeführt würden oder selbst einfache Namen wie, sagen wir, *Meave* und *Malvina* als *Medb* oder *Malmhin*?

Es ist zu bedauern, daß es keine anerkannte Schreibweise des legendären Namens von *Setanta* gibt, dem größten Helden des gälischen Rittertums. Wahrscheinlich ist die beste Form *Cuchulain*, während die älteste *Cuculaind* ist. Im Sprachgebrauch ist der Name in Gälisch *Coooolin* oder *Cooohullun*; und so würde *Cuculaind* den Durchschnittsleser irreführen. Die schottische Lesart ist im allgemeinen *Cuthullin*, das *ch* weich: eine richtigere Wiedergabe des *Cuthullin* von Macpherson, einer falschen Benennung, auf die zweifellos der allgemein verbreitete Irrtum zurückzuführen ist, daß die *Coolin* (*Cuthullin*) Berge auf *Skye* irgendeine Beziehung zu dem großen gälischen Helden haben. *Setanta*, ein Fürst von *Uladh*, wurde eine Zeitlang im Waffengebrauch

unterrichtet von einem gewissen *Culain* oder *Culaind* und bekam nach einer bestimmten berühmten Heldentat den Namen »Der Hund des Culain« — da *Cu* — Hund bedeutet, woraus *Cuculain* entstand, oder mit dem Zeichen des Genitivs, *Cuchulain*. Alle Variationen des Namens und alle Legendenden des Cuchullin-Zyklus finden sich in Miß Eleonor Hulls ausgezeichneten Ausgabe, die von Mr. Nutt veröffentlicht ist. Leser, die besonderes Interesse dafür haben, sollten auch das klassische Werk von O'Curry, die lebendige und romantische Chronik von Mr. Standish O'Grady und die fesselnde und wissenschaftlich interessante Ausgabe des »*The Feast of Bricrin*« (Das Fest von Bricrin) lesen; letzteres kürzlich als zweiter Band der »*Irish Text Society*« von Dr. George Henderson herausgegeben, dem gelehrtesten der Hochlandspezialisten.

S. 97 ff. Niemand hat so viel Material über das Thema St. Michael gesammelt wie Mr. A. Carmichael. Einen Teil seiner Kunde, Hirten- und Fischerlieder hat er schon direkt und indirekt einem weiten Kreise bekannt gemacht; aber in dem schon erwähnten, demnächst erscheinenden *Or agus Ob* wird noch ein ausführlicher, unschätzbarer Abschnitt über St. Michael enthalten sein und, wie ich höre, ein ebenso ausführlicher und nicht weniger interessanter über St. Bride oder Briget, der geliebtesten unter den Hebriden-Heiligen, die selber wahrscheinlich nur die christliche Nachfolgerin einer viel älteren Brighde ist, einer keltischen Göttin des Gesanges und der Schönheit.

S. 116. *Be' al*. Ich glaube nicht, daß man Beweise für die Annahme hat, daß der *Be' al* oder *Bel* in der gälischen Mythologie, oft *Baal* geschrieben — dessen Name und Kultus bis heute in *Bealltainn* (*Beltane*): Maitag, erhalten geblieben ist — mit dem phönizischen Gott Baal identisch ist, wenn er auch wahrscheinlich dieselbe Bedeutung hat. Der gälische

Name, welcher zu *Beal* anglisiert werden kann, bedeutet »Quelle des Alls«.

Ich neige zu der Ansicht, daß der *Beal* oder *Bel* der Gälén dem *Hesus* der gallischen Mythologie analog ist (der auch *Esua*, *Aesus* und *Heus* genannt wird), ein geheimnisvoller (allerhöchster?) Gott des alten Galliens, welcher noch in den Legenden von Armorika lebt. Wenn das zutrifft, so kann *Hesus* oder *Aesus* mit dem »verlorenen« gälischen Gott *Aesar* oder *Aes* identisch sein. *Aesar* bedeutet »Der das Feuer entzündet«, daher der Schöpfer. (Ich möchte in diesem Zusammenhang fragen, ob *Aed*, ein uralter gälischer Gott des Feuers und auch des Todes, wie behauptet wird, identisch ist mit *Aed*, dem noch älteren griechischen Namen oder Gott des Feuers?) *Be' al*, die Quelle des Alls, kann uns zum phönizischen *Baal* zurückführen; aber der gälische *Aes* und der gallische *Aesus* (*Hesus*) führen uns mit dem skandinavischen *Aesir* noch weiter: zu dem persischen *Aser*, dem *Aeswar* der Hindus, zum ägyptischen *Asi* (dem Sonnenstier) und dem etruskischen *Aesar*. Die *Bhagavad-Gita* sagt von *Aeswar*, daß »er in jedem Sterblichen wohne«.

S. 135—139. Dieser Abschnitt mit geringen Änderungen ist einem noch unveröffentlichten Buch entnommen, das allmählich vorbereitet wird unter dem Titel »*Die Chroniken der Sidhe*«.

S. 161. *Die Kuldeer*. Wenn ich auch im Text auf die wahrscheinliche Bedeutung dieses Wortes, das sehr viele verwirrt hat, hingewiesen habe, füge ich diese Anmerkung noch hinzu, da ich gerade eine andere theoretische Behauptung über die *Kuldeer* gefunden habe, daß sie nämlich ein orientalisches Volk oder eine Sekte wären. Der Verfasser nimmt offenbar an, daß sie und die Chaldäer dieselben seien, und baut eine überraschend unwissenschaftliche Theorie auf dieser Annahme auf. Aller Wahrscheinlichkeit nach bedeutet das Wort einfach

»*Cille-De*«, d. h. [der Mann der] »Celle Gottes«, da *Cille* eine Zelle oder Kirche bedeutet, und so würde ein »*Cille-De-Mann*« ein »Mann Gottes«, ein Mönch oder Geistlicher sein. Ein viel rätselhafteres Problem besteht in den scheinbaren Spuren von Buddha-Kultus in den Hebriden. Es mag von großer Bedeutung sein oder auch nicht, daß der Verfasser von *Lewisiana* widerstrebend zugibt, daß »wir die Möglichkeit annehmen müssen, daß nördlich von Irland ein buddhistisches Volk einst vorübergezogen ist«. Ich habe *Lewisiana* jahrelang nicht gesehen und erinnere nicht, aus welchen Gründen der Verfasser zu dieser Ansicht kommt. Aus meinen Notizen über dieses Thema ersehe ich aber, daß *M. Coquebert-Monbret* in der »*Société des Antiquaires de France*« ausführlich darlegt, daß die asiatischen buddhistischen Missionare, welche in Westeuropa vordrangen, bis Irland und Schottland gekommen sind. Er fragt, ob die uralte gälische Gottheit, genannt *Budd* oder *Budwas*, nicht *Buddh* (*Buddha*) sei. Ein anderer französischer Altertumsforscher stellt als Tatsache hin, daß die Druiden »ein Orden von Priestern des Ostens, die Buddwas verehrten«, gewesen seien. Es wird einiges Licht auf das Problem durch die Tatsache geworfen, daß im Gallisch-Keltischen Museum in St. Germain ein uralter keltischer »Gott« ist — der vierte seiner Art, der bisher gefunden wurde —, dessen Beine in der Art des indischen Buddha gekreuzt sind. Noch interessanter ist zu bemerken, daß auf den Hebriden Geister manchmal *Boduchas* oder *Buddachs* genannt werden und daß dasselbe Wort für das Haupt der Familie, den Meister gebraucht wird oder wurde.

S. 179, 185. Diese zwei Abschnitte, neu geordnet und teilweise neu geschrieben, sind ein Auszug dessen, was ich vor etwa fünf Jahren als Vorwort zu »*The Sin-Eater*« (Der Sünden-esser) auf Iona geschrieben habe.

F. M.

ANMERKUNGEN ZUR DEUTSCHEN AUSGABE

	Seite
1) <i>Iona</i> sprich im Englischen <i>Ei-ohna</i>	27
2) <i>Dun-I</i> sprich <i>Duhn-Ih</i>	28
3) <i>Felire na Naomh Nerennach</i> sprich <i>Fehlire na Nuhm Nerennach</i>	
4) <i>Mochaoi</i> sprich <i>Mocheu</i>	
5) <i>Aondruim</i> sprich <i>Ändrimm</i> , das heutige Antrim	
6) <i>Uladh</i> sprich <i>Uhled</i> , das heutige Ulster in Irland . .	30
7) <i>Sidhe</i> sprich <i>Schih</i> , die gälischen Elfen	32/130
8) <i>St. Bridget</i> oder <i>Brighde</i> sprich <i>Bried</i> oder <i>Breid</i> , die Heilige der Gälén, auch »Maria der Gälén« genannt, wird in vielen Sagen unter den verschiedensten Namen genannt; die bekanntesten davon sind: »Christi Pflegemutter« und »St. Bride mit dem Mantel«. Ihre außerordentlich bedeutende Legende findet sich vollständig erzählt in der bei Diederichs erschienenen deutschen Ausgabe von »Fiona Macleod, Das Reich der Träume«, auf die nachdrücklich verwiesen sei.	35/105
9) <i>Seumas</i> sprich <i>Schemas</i> = englisch James	36
10) <i>Cnoc-nan-Aingeal</i> sprich <i>Knok nan Engel</i> = Anhöhe des Engels	38
11) <i>Amadan Dhu</i> sprich <i>Ohmadaon Duh</i> = der finstere Narr oder Wahnsinnige, ein sagenhaftes, unheimliches Wesen	39
12) <i>Slibh Meanach</i> sprich <i>Schli-ff mennach</i> , bedeutet etwa »Hügel des Kleinviehs«	45
13) <i>Glas Eilean</i> und <i>Earraid</i> sprich <i>Glas Ehlan</i> und <i>Fahredsck</i>	46
14) <i>Dun Bhuirg</i> sprich <i>Duhn Buhrgr</i>	
15) <i>Dun Mananain</i> sprich <i>Duhn Mananahn</i>	47

- ¹⁶⁾ *Manaun* sprich *Manaon* (so dem *au* ähnlich)
- ¹⁷⁾ *Suderöer* bedeutet »südliche Inseln«, ist der nordische Name des ganzen Gebietes der Hebriden, die unter skandinavischer Herrschaft standen 47
- ¹⁸⁾ *Dear-sadh-na-Ghrene* sprich *Djar-sah-na-Grehn* 48
- ¹⁹⁾ *Sliav Starr* sprich *Schli-ff starr*
- ²⁰⁾ *Port na Churaich* sprich *Port na kuh-rruch* 49
- ²¹⁾ Sprich:
- Mahn tei so gu krich*
Bihi I mar a wah
Gun a quh mannach
Fiend salchar wah.
- An I mo krich, I mo gra-g*
An eht gu mannach bih gem bah
Ach muhn tei an suhul gu krich
Bihi I mar a wah 52
- ²²⁾ *Sud i* sprich *schuhd ih*
- ²³⁾ *Mar sud bithe I, goir thear II* sprich *Mar schuhd bi Ih, gur hoerr Ih!* 54
- ²⁴⁾ *I' Eoin* sprich *John*
- ²⁵⁾ *Argyll* sprich englisch *Argeil* 55
- ²⁶⁾ *Dhruidnechean* oder *Dhruidhnean* sprich *Druidnen* . . 57
- ²⁷⁾ *Chailleachan Dhubh* sprich *Kellach duh* 58
- ²⁸⁾ *maighdean mhara* sprich *mai-dschen mara*
- ²⁹⁾ *Mary Macleod* sprich *Maklaud* 61
- ³⁰⁾ Sprich:
- Agus fuh-um ar à klarsach*
Gus e echdri niuchk sin
Gresch ar urskel na Feh-inn 62
- ³¹⁾ *Féinn* sprich *Feh-inn*, auch *Fingalier* genannt, die ursprüngliche Bezeichnung für die Nachkommen und den

	Seite
Clan des Fionn, Ossians Vater, dessen Name auch <i>Find</i> , <i>Fend</i> und <i>Fin</i> geschrieben wird.	62
32) <i>Oisin</i> , auch <i>Oisein</i> geschrieben, sprich <i>O-schen</i> ; heute allgemein als Ossian bekannt, seit Macpherson den Namen so schrieb	
33) <i>Fianna</i> — eine Art Landeswehr zur Verteidigung von Uladh (Ulster); nicht zu verwechseln mit Féinn (31)	64
34) <i>Leabhar na Uidhere</i> sprich <i>Ljo-öer na Uhdre</i> , wört- lich »das Buch von der Schwarzbraunen (Kuh)«	66
35) <i>Leannanshee</i> sprich <i>Lannanschih</i>	67
36) <i>Mor-Rigan</i> sprich <i>Mohr-Ri-en</i> , bedeutet ursprüng- lich »Große Königin«; sie ist die gälische Göttermutter	
37) <i>Tain-bo-Cuailgne</i> sprich etwa <i>Tan-bo-ku äle</i>	
38) <i>Muirthemme</i> sprich <i>Muhr-emme</i>	
39) <i>Scathach</i> oder <i>Sguathaich</i> sprich <i>Skei-ah</i> ; berühmte Königin von Skye	69
40) <i>Deirdre</i> sprich <i>Dehrdre</i>	
41) <i>Sliav Fuad</i> sprich <i>Schlieff Fuad</i>	
42) <i>Buimne</i> sprich <i>Buhm</i>	
43) <i>Naois</i> sprich <i>Nûs</i>	
44) <i>Craebh Derg</i> sprich <i>Krah-Ferg</i>	70
45) Sprich:	
<i>Uhr, uhr ar suhl Oran,</i> <i>muhn lawir e tuhle kohra</i>	80
46) <i>cruit</i> sprich <i>kruht</i>	
47) <i>crowther</i> sprich <i>krauther</i>	
48) <i>Cruit-Spanteach</i> sprich <i>Kruht spahnuch</i>	
49) <i>Kairneen</i> sprich <i>Kehrnien</i>	
50) <i>Kreemthcencrooth</i> sprich <i>kriem-thein-kruht</i>	
51) <i>cionar cruit</i> sprich <i>kinnar kruht</i>	85
52) <i>Ceilleirean Binn nan Creagan Aosda</i> sprich <i>Kelleran</i> <i>binn nan Kreggen uhs-de</i>	86

- ⁵⁸⁾ Mu'n cuairt do bhruachaibh ard mo glinn,
 Biodh luba gheuga's orra blath,
 s'clann beagh' nam preas a' tabhairst seinn
 Do chreagaibh aost oran graidh.

Sprich:

*Muhn quärt do bruach-ikw ard mo glinn
 Bied luba gegag agus orra blah
 Agus klann beg nam pres a tahwerst sche-inn
 Do kreggoëff uhsda oran grah-g*

- ⁵⁴⁾ *Sliav starr* sprich *Schli-ff starr* 87
- ⁵⁵⁾ Eine Anspielung auf das gälische Sprichwort: Wenn du des Vogels Herz ißt, wird dein Herz immer flattern. 88
- ⁵⁶⁾ *binn beul* und *lamh clarsaireachd* sprich *binn biäl* und *law klar-serrechh*
- ⁵⁷⁾ *Tha 'n eabh a' m' chenais* sprich *Ta' n eh a' m' kjannes* 89
- ⁵⁸⁾ *cho laidir ri Cuchullin* sprich *koh ladschir ri kuchullin*
- ⁵⁹⁾ *Coolins* sprich *Kuhlinns* 90
- ⁶⁰⁾ *Meave* sprich englisch *Mihw* 91
- ⁶¹⁾ *Eilean Dubh* sprich *Ehlan Duh* 92
- ⁶²⁾ *Piobaire Raonull Dall* sprich *Pieberre Ronnel Dall* . 94
- ⁶³⁾ *Mathair Uain ghil* sprich *Ma-hir uan gihl* 98
- ⁶⁴⁾ *Beannachadh Buachailleag* sprich *Biannachk Buh-uchileg* 100
- ⁶⁵⁾ *Dolmen* — der keltische Opferstein, ein altarähnlicher Opfertisch 104
- ⁶⁶⁾ *Aodh* sprich *Uhd*
- ⁶⁷⁾ *Aoimag* sprich *Eumag*
- ⁶⁸⁾ *Innisfail* sprich *Innjischfel* 108
- ⁶⁹⁾ *Scuir* sprich *Skuhr* 112

⁷⁰⁾ *Be 'al*, eine gälische Gottheit, deren Name »Quelle des Alls« bedeutet, sprich *Behl* 114

⁷¹⁾ *Sliochd nan Ron* sprich *Schluchk nan Ron*

⁷²⁾ *Annir Choille* sprich *Annir Kuh-le*

⁷³⁾ *Rhinns of Islay* ist einer der südlichsten »Seven Hunters«, eine kleine Inselgruppe, einer der nördlichsten Punkte der Hebriden 115

⁷⁴⁾ *Faoilleach* sprich *Fuhlach* = Sturmtage; die letzten vierzehn Tage Winter und die ersten vierzehn Tage Frühling, von Mitte Januar bis Mitte Februar, der Wolfsmonat

Faoilleach geamhraidh sprich *Fuhlach gujh-re* = die erste Hälfte dieses Monats

⁷⁵⁾ *Am Fheill Brighde* sprich *Am Fehl Breid* = Lichtmeß, der 1. Februar alten Stils 118

⁷⁶⁾ *Aonghas* sprich *Aunges* 119

⁷⁷⁾ *Eudail de mhnathan an domhain* sprich *Fädel de mra-un an do-uhn* 129

⁷⁸⁾ *Reilig Odhrain* sprich *Rehlig Oran*

⁷⁹⁾ *Comunn mo ghaoil* sprich *Kommun mo guhl* 130

⁸⁰⁾ *Fir-Chlisneach* sprich *Fir-Chlisnjach*

⁸¹⁾ *Sgadan*, eine Heringsart 133

⁸²⁾ *Siol Leoid* sprich *Schie-el Laud* = Nordländer 138

⁸³⁾ *Diarmid* und *Grania* (oder *Grehne*) — Diarmid, einer der schönsten und kühnsten Helden seiner Zeit, entführte Grania, das Weib seines Oheims Fionn. Bei der Jagd auf einen wilden Eber fand er seinen Tod. Als Diarmid in sein Grab gelegt wurde, sprang Grania mit hinein, um auch im Tode mit ihm vereint zu bleiben 140

⁸⁴⁾ *Is mairg a loisgeadh a chlarsach dut* sprich *Is merg a loschge klarsach dut* 142

	Seite
⁸⁵⁾ <i>oran leannanachd</i> sprich <i>oran lannanachk</i>	
⁸⁶⁾ <i>tiompan</i> sprich <i>Tjunpan</i> , Trommel oder Zimbel . .	142
⁸⁷⁾ <i>Piob-theannaich</i> sprich <i>Pieb hjannich</i>	143
⁸⁸⁾ <i>Männer von Lochlinn</i> — allgemeine Bezeichnung für Skandinavier, Wickinger	144
⁸⁹⁾ <i>Bea 'uil Bêl</i> sprich <i>Beh-a uhl Bel</i> , bedeutet etwa „aller-heiligster Bel“	148
⁹⁰⁾ <i>Keir</i> sprich <i>Kehr</i>	150
⁹¹⁾ <i>An ainn an Athar, 's an Mhic, 's an Spioraid Naoimh</i> sprich <i>An enn-um an A-her, agus an Mick, agus an Spieredd</i> <i>Nuho</i>	155
⁹²⁾ <i>Augus Og</i> entspricht dem Baldur der Germanen . .	177
⁹³⁾ <i>Menhir</i> , große, aufrechtstehende Steine, die mit Dolmen (66) zusammen die Opferstätte der Druiden bildeten	178
⁹⁴⁾ <i>Kelp</i> , die Asche von Seetang und Algen, aus der Jod gewonnen wird	180

M. L. v. H.



